
D 4065 E
er Stern
arz 1972
Jahrgang · Numme

Inspirierende Worte



JAMES A. CULLIMORE
Assistent des Rates der Zwölf

Vor einiger Zeit erzählte mir einer meiner Freunde ein interessantes Erlebnis aus seinem Arbeitsbereich. Er war Schulrat im Osten der Vereinigten Staaten gewesen. Als er wieder einmal eine Schulklasse besuchte, sollten die Kinder gerade Dankbarkeit zeichnerisch an der Tafel darstellen. Alle waren eifrig dabei, ihre Zeichnung zu vollenden, aber einem Kind fiel es offensichtlich schwer, das Begonnene zu Ende zu bringen. Mein Freund trat näher und fragte das Mädchen, was denn soviel Schwierigkeiten bereite. Sehr geschickt hatte es Berge, Bäume und unter diese Bäume einen im Gebet knienden Jungen gezeichnet, wußte aber ganz und gar nicht, wie es Gott zeichnen solle. Mein Freund versicherte rasch, daß Gott ein Mensch sei, daß er den Menschen auf der Erde sehr ähnele, daß die Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen seien.

Überall scheinen sich die Menschen über Gottes Aussehen im unklaren zu sein. Seltsame, unverständliche Vorstellungen von Gott sind offensichtlich gelehrt worden, um die Menschen aufzuklären; aber in ihrer Unbestimmtheit sind sie eher dazu geeignet, die Menschen noch mehr zu verwirren.

Ich bin aufrichtig davon überzeugt, daß unser Glaube an Gott, unsere guten Werke und die Lauterkeit unserer Gesinnung im wesentlichen von unserer Vorstellung und unserem Verständnis von Gott geprägt werden. Wenn ich wie das Mädchen, das versucht hat, Gott zu zeichnen, ihn mir nicht vorstellen kann, wenn ich ihn nicht wirklich kenne, wie kann da mein Glaube an ihn stark sein? Wie kann ich überhaupt aufrichtig zu jemandem beten, den ich gar nicht kenne?

Gott zu erkennen, darin besteht wahrhaftig ewiges Leben[1], zu erkennen, daß er ein persönliches Wesen ist, der Vater unseres Geistes, daß wir seine Kinder sind und er sich um uns kümmert, daß es einen sinnvollen Plan gibt, nach dem wir in seine Gegenwart zurückkommen und mit ihm gemeinsam ewig leben können. O

1) Joh. 17:3.

INHALTSVERZEICHNIS

TITELBILD: Das Titelbild dieser Ausgabe zeigt ein Gemälde von Harry Anderson: der gekreuzigte Christus zwischen zwei Missetätern. Schriftstellen zu diesem Ereignis geben wir auf der Rückseite wieder. O

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

März 1972
98. Jahrgang · Nummer 3

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main
Eckenheimer Landstr. 262-266

Redaktion:
Thomas S. Monson
Doyle L. Green

Layout:
PBO-Layout-Center

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Eckenheimer Landstr. 262-266

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 15.—, sfr. 16.50, öS 100,—, Übersee $ 5.00

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

Beilage:
Jahresinhaltsverzeichnis 1971



„Lehrt einander“ (LuB 88:118)

HAROLD B. LEE, Erster Ratgeber des Präsidenten der Kirche

Auf einer Pfahlkonferenz vor einigen Jahren hat der verstorbene Präsident J. Reuben Clark jr. den Lehrern etwas Wichtiges gesagt und der Jugend etwas verheißen:

„Die Jugend der Kirche hungert nach dem Wort des Herrn. Ihr Lehrer müßt bereit sein, ihr das ‚Brot des Lebens[1]' zu reichen, und das sind die Lehren Jesu Christi. Wenn sich die Jugend nach seinen Lehren richtet, wird sie glücklicher werden, als sie es sich jemals hat träumen lassen."

Wenn man bedenkt, wie viele, die in Organisationen der Kirche als Lehrer berufen werden, niemals eine regelrechte Lehrerausbildung genossen haben, und das auch gar nicht von ihnen verlangt wird, muß man sich doch fragen, wie werden sie für diese Aufgabe befähigt?

Das Gesetz des Herrn darüber wird uns durch Offenbarung im Buch ‚Lehre und Bündnisse' gegeben:

„Der Geist wird euch durch das gläubige Gebet gegeben werden; wenn ihr aber den Geist nicht empfangt, sollt ihr nicht lehren[2]." Wie aber empfängt der Lehrer diesen Geist?

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgetan[3]."

So sprach der Meister zu den Menschenmengen, die zu ihm kamen, um von ihm belehrt zu werden.

Es liegt schon Jahre zurück, da habe ich unter dem Einfluß vieler Lehrer gestanden, von denen einige während meiner Entwicklungsjahre und auch später, als ich selbst dann ein Lehrer war, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Einer von ihnen, Howard R. Driggs, unterrichtete Lektionen, die denen, die er belehrte, vor allem dadurch unvergeßlich blieben, daß er dem Bericht über Jesus, dem Meisterlehrer, Beispiele für gutes Lehren entnommen hatte. Jesus hat durch die folgenden Grundsätze den Weg zum vortrefflichen Lehren gewiesen:

1. Er liebte Gott und Gottes Kinder aufrichtig
2. Er glaubte felsenfest an seine Mission, der Menschheit zu dienen und sie zu erlösen
3. Er hatte Verständnis und ein offenes Herz für die Menschen und ihre Nöte
4. Er war auch stets ein Schüler und lernte beharrlich und ernsthaft: er kannte das „Gesetz und die Propheten[4]"; er kannte die Geschichte und das Leben seiner Zeit
5. Er kannte die Wahrheit und stand kompromißlos zu ihr
6. Durch die klare Einfachheit seiner Sprache konnte er Zuhörer aller Schichten erreichen und fesseln
7. Seine schöpferische Ausdrucksgabe ließ seine Lehren für alle Zeiten weiterleben
8. Er brachte die Menschen dazu, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten[5]
9. Er begeisterte zu guten Taten und erweckte den Wunsch, das Evangelium durch Werke und Dienen anzuwenden
10. Er bezeugte offen seinen Glauben, indem er beständig und unerschrocken danach lebte

Der Herr hat in dem zuvor aus dem Buch ‚Lehre und Bündnisse' zitierten Gesetz drei deutliche und sehr wesentliche Anweisungen gegeben, und zwar für jeden, der ein Baumeister werden will, das heißt: ein Führer, Lehrer oder Missionar:

„Und weiter sage ich euch: Niemanden soll es gestattet sein, mein Evangelium zu predigen oder meine Kirche aufzubauen, er sei denn von einem ordiniert, der Vollmacht hat und der Kirche bekannt ist als solcher, und der ordnungsgemäß von den Leitern der Kirche ordiniert worden ist.

Die . . . Lehrer der Kirche sollen die Grundsätze meines Evangeliums lehren, die in der Bibel und im Buch Mormon stehen, worin die Fülle des Evangeliums enthalten ist.

Sie sollen die Bündnisse und Kirchensatzungen beachten und ihnen nachleben, und diese sollen sie lehren, wie sie durch den Geist geleitet werden[6]."

Hier sind also die wesentlichen Voraussetzungen für ein Lehramt angesprochen: erstens, die Berufung und Ordinierung durch einen Bevollmächtigten; zweitens, das Gebot, die Grundsätze des Evangeliums zu lehren; und drittens, die Aufforderung, all denen, die belehrt werden sollen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Dann folgt die entscheidende Voraussetzung, die nicht gelernt werden kann, sondern durch den Geist kommen muß. Es ist dies eine unabdingbar nötige Befähigung, die jeder braucht, wenn er im Reich Gottes ein Lehrer sein will: „Der Geist wird euch durch das gläubige Gebet gegeben werden; wenn ihr aber den Geist nicht empfanget, sollt ihr nicht lehren[7]."

Ich hatte das große Glück, zwei bedeutende Lehrerinnen als ständige Begleiterinnen in meiner Familie gehabt zu haben. Aus dem, was sie mich gelehrt und mir vorgelebt haben, und aus dem, was ich selbst als Lehrer und als Führer der Kirche gelernt habe, kann man mehrere wichtige Lehren ziehen.

Jeder dieser zur Lehrerin berufenen Frauen wurde bei der Taufe der Heilige Geist als Tröster und Führer gespendet. Jede wurde von einem Bevollmächtigten berufen.

Einer jeden dieser beiden Lehrerinnen wurden die Hände aufgelegt, und jeder wurde eine ganz bestimmte Aufgabe und ein Segen gegeben: sie werde während ihrer ganzen Tätigkeit als Lehrerin, immer wenn sie es nötig hätte, Weisung, Inspiration und Urteilskraft empfangen, so sie ihrem Glauben treu bliebe und sich vom Geist des Herrn führen ließe. Die folgenden tatsächlichen Ereignisse aus dem Leben dieser beiden begnadeten Lehrerinnen werden zeigen, wie man durch treues Dienen göttliche Segnungen empfangen kann und wie durch die Bemühungen eines Lehrers, der durch den Geist lehrt, das Leben kostbarer Menschen geformt wird. Ich möchte für andere zur Nachahmung zwei Beispiele aus ihren ‚Büchern der Erinnerung' herausgreifen.

Eine von ihnen, eine auserwählte Tochter von edler Herkunft, empfing als junges Mädchen unter den Händen eines inspirierten Patriarchen einen Segen, in dem ihr folgendes geraten wurde: „Nutze deinen Verstand, um das Evangelium glaubensvoll zu erforschen. Suche den Herrn durch ernsthaftes Beten, und dein Herz wird durch die Früchte deiner Arbeit mit Glück und Zufriedenheit gefüllt werden. Du wirst

große Freude empfinden, wenn du die Kleinen belehrst und ihre Entwicklung zu Jugend und Reife beobachtest. Die Liebe, die sie für dich empfinden werden, wird dir reichlich Lohn für deine Mühe sein."

Der Segen, der über dem Haupt dieser Lehrerin ausgesprochen wurde, sollte sich später in wunderbarer Weise erfüllen. Sie war jung und liebte das Leben. Oftmals trat ihr die Versuchung entgegen; aber sie hatte dann auch jedesmal die Gesichter der Kleinen, die ihr vertrauten, vor Augen. Ihr war bewußt, sie mußte dieses Vertrauen rechtfertigen.

Ein junger Mann in Uniform hat von einem Erlebnis mit dieser Lehrerin berichtet, die er folgendermaßen beschrieben hat: „Sie war die beste Lehrerin, die ich je hatte — sie hatte Vertrauen zu mir." Es war an einem kritischen Morgen. Die junge Lehrerin hatte die Klasse entmutigt verlassen und sich gefragt, ob sie überhaupt etwas erreicht hatte. Ein Junge aus ihrer Klasse beschleunigte seine Schritte, kam an ihre Seite und sagte: „Mir hat der Unterricht heute morgen wirklich gut gefallen." Er betrachtete dann sehnsüchtig ein schön gebundenes Buch in ihrer Hand — es hieß *Das Leben Christi* — und fügte hinzu: „Wenn ich solch ein Buch hätte, dann könnte auch ich einige Ihrer Fragen beantworten."

„Möchtest du meins haben?" fragte sie und bot es ihm an.

„Oh, darf ich? Dankeschön!"

Fast zärtlich nahm er das Buch entgegen. Sein Gesichtsausdruck sagte viel mehr aus als nur ein Dankeschön. Sie erfuhr später, daß er zu einer großen Familie gehörte, in der es keine Bücher, keine Bilder an den Wänden gab. Ihn hungerte nach den Dingen in jenem Buch. Er brachte es ihr am folgenden Sonntag sorgfältig eingepackt zurück. Er hatte es ganz durchgelesen, und es war weder beschmutzt noch sonst irgendwie beschädigt. Jawohl, sie hatte ihm Vertrauen geschenkt.

Der anderen meiner wunderbaren Gefährtinnen wurde ebenfalls als junger Frau ihre Mission vorhergesagt. Ihr wurde in einem heiligen Segen versprochen: „Wenn du zum Dienst in der Kirche berufen wirst, sollst du diesem Ruf in aller Demut folgen. In diesem Dienst wirst du Freude empfangen, denn du wirst das Wort Gottes kennenlernen und verstehen und die Macht haben, es andere zu lehren . . . Du sollst eine Botschafterin des Friedens werden und Glück und Zufriedenheit in viele Familien bringen. Du wirst die Kranken aufmuntern. Du wirst Sündern helfen, sich der Bürde ihres Herzens zu entledigen, und deine Stimme wird denen Trost und Hoffnung bringen, die mühselig und beladen sind, und sie so ihm zuführen — dem Herrn Jesus Christus."

Diese andere große Lehrerin diente weit über das Klassenzimmer hinaus. Sie legte in ein junges hübsches Mädchen die Samen von Eigenschaften, die dann später in edlem Frauentum zur Blüte kamen. Sie führte dieses Mädchen — es war ein mutterloses und später verwaistes Kind, das ohne sie in einer schrecklichen Tragödie geendet hätte — durch eine schöne Jugend, durch die Zeit der jungen Liebe hin zur Eheschließung im Tempel — zu einem schönen und glücklichen Leben. Ich habe von dieser Lehrerin geschrieben:

„Sie hat den Schlüssel zum Herzen manch eines Kindes. Sie hat die Fähigkeit, einem Lehrer dieses Geheimnis zu vermitteln. Es ist wundervoll, ihrem Gespräch mit einem Kind zu lauschen. Ihr Geschick und Verständnis entspringen lebenslanger Erfahrung und der Anwendung von Grundsätzen der Kinderpsychologie. Immer geht sie auf das unverstandene Kind zu."

Nicht alle Belehrung erfolgt im Klassenzimmer. Eine wahre Lehrerin ist immer im Dienst. Sie ist die Lehrerin ihrer Schüler, wo immer sie sie sehen. Ihre Augen ruhen auf ihr als ihrer Lehrerin.

Überall gibt es Gegensätze in der Welt: „ . . . selbst die verbotene Frucht im Gegensatz zum Baum des Lebens, die eine süß und die andere bitter. Daher gestattete Gott der Herr dem Menschen, nach eigenem Ermessen zu handeln. Er könnte aber nicht so handeln, wenn er nicht von dem einen oder dem andern angezogen würde[8]."

„Hast du mich lieber, als mich diese haben? . . . Weide meine Lämmer[9]!" Dies waren die Worte, die der auferstandene Herr zu Petrus gesagt hat.

Welch dankbare Aufgabe haben doch Lehrer, die von Bevollmächtigten des Herrn berufen und beauftragt wurden, seine Lämmer zu weiden. Gesegnet werden sie sein; denn wie Präsident Clark gesagt hat: „Die Liebe, die sie für sie empfinden werden, wird ihnen reichlich Lohn für ihre Mühe sein."

Ja, diese Lehrerinnen können die Wahrheit dieser Behauptung bezeugen. Bekanntschaften, die in einem kleinen Klassenzimmer begonnen haben, sind über die Jahre hinaus zu Freundschaften geworden, die über ein Lehrer-Schüler-Verhältnis weit hinausgehen. Diese Freundschaften wurden durch Verständnis und gegenseitige

(Fortsetzung auf Seite 101)

Gute Lehrer sind wichtig

MARION D. HANKS
Assistent des Rates der Zwölf
(Nach einer Ansprache vor HLT-Seminarlehrern im Jahre 1970)

Es mag Lehrer geben, die glauben, daß die Erwähnung von Tagesereignissen nicht in eine einfache Darstellung wohlvertrauter Evangeliumsgrundsätze hineingehört. Ich glaube jedoch, daß beide zueinander passen. Als Lehrer sind wir ständig verpflichtet, weiter zu wachsen, wachsam zu bleiben und wahrzunehmen, was um uns auf der Welt geschieht.

Ständiges Wachstum an Erkenntnis ist für den Evangeliumslehrer lebenswichtig. Es gibt Illustrationen und Artikel in Tageszeitungen und guten Büchern, die wir kennen sollten. Wenn ein Buch gut ist, werden seine Grundsätze uns neue Lebensanschauungen vermitteln, die das, was wir lehren, nur bestärken, unterstreichen und untermauern.

Lehrer sind wichtig und immer schon wichtig gewesen. Vor ungefähr hundert Jahren hat Emerson[1] folgenden berühmten Satz geprägt:



„Früher hatten wir hölzerne Kelche und goldene Priester, heute haben wir goldene Kelche und hölzerne Priester." Wie immer Emerson das gemeint haben mag, dieses Gleichnis ist in vieler Hinsicht anwendbar. Ganz gewiß kann man es auf die Tätigkeit eines Lehrers anwenden. Wir können goldene Lehrer sein, wenn wir es wollen, wenn wir nur eifrig genug selbst lernen wollen und bereit sind, den Preis dafür zu zahlen.

Lehrer und Lehrer ist nicht dasselbe. Vor Jahrhunderten hat einmal jemand gesagt: „Wenn Cicero[2] sprach, sagten die Leute: ‚Wie gut er doch reden kann!' Wenn Demosthenes[3] sprach, sagten die Leute: ‚Kommt, laßt uns marschieren!'" Gute Lehrer sind so wichtig.

Wir sind verpflichtet, zu denen, die wir belehren, hinzugehen, ihre Freunde zu werden und sie zu lieben. Ruskin[4] hat gesagt: „Erziehung bedeutet nicht, Menschen etwas zu lehren, was sie nicht wissen, vielmehr in ihnen eine Verhaltensänderung zu bewirken. Sie besteht nicht darin, der Jugend die Form der Buchstaben und die Arbeitsweise mit Zahlen beizubringen und dann zuzulassen, daß sich Arithmetik in Betrügerei und Literatur in Sinnenlust kehrt. Erziehung bedeutet vielmehr, die jungen Menschen den vollkommenen, vernünftigen und maßvollen Gebrauch des Körpers und des Verstandes zu lehren. Sie ist eine oft mit Schmerz verbundene, beharrlich zu vollbringende, schwierige Aufgabe. Man muß bei ihr freundlich und wachsam sein; man muß warnen, man muß Vorschriften machen, loben und vor allem selbst ein Vorbild sein."

Präsident David O. McKay hat geschrieben:

„Was also ist wahre Erziehung? Sie ruft Wahrheitsliebe hervor, ein aufrichtiges Pflichtbewußtsein, sie öffnet die Augen der Seele für den großen Zweck und Sinn des Lebens. Sie will nicht den einzelnen lehren, das Gute aus persönlichen Gründen zu lieben, sie will ihn lehren, das Gute um des Guten willen zu lieben, tugendhaft im Handeln zu sein, weil man das auch im Herzen ist, vor allem Gott zu lieben und zu dienen, und zwar nicht getrieben von Furcht, sondern aus Freude an seinem vollkommenen Charakter[5]."

Angesichts einer großen, sich verändernden Welt sind wir verpflichtet, die Wahrheit zu lehren, die verfeinernden, edlen und aufbauenden Elemente unserer Kultur weiterzugeben und zum entsprechenden Handeln anzuregen. Um das tun zu können, müssen wir immer weiter lernen.

LERNEN SIE UNABLÄSSIG! Wofür man sich interessieren und wie man sich entsprechende Informationen verschaffen kann, zeigt die Geschichte einer unbekannten ältlichen Jungfer, die auf ihrer Meinung bestand, dazu niemals Gelegenheit gehabt zu haben. Sie murmelte diese Worte in Gegenwart von Dr. Louis Agassiz[6], einem hervorragenden Naturwissenschaftler, nach einem seiner Vorträge in London. Auf ihre Klage antwortete er: „Sie sagen, gnädige Frau, Sie hätten niemals eine Gelegenheit gehabt. Darf ich fragen, womit Sie sich beschäftigen?"

„Ich bin ledig und helfe meiner Schwester, eine Pension zu führen."

„Was tun Sie?" fragte er.

„Ich schäle Kartoffeln und schneide Zwiebeln."

Darauf er: „Gnädige Frau, wo sitzen Sie, wenn Sie diesen zwar häuslichen, aber doch interessanten Pflichten nachgehen?"

„Auf der untersten Stufe der Küchentreppe."

„Worauf ruhen Ihre Füße?"

„Auf glasierten Ziegeln."

„Was sind glasierte Ziegel?"

„Ich weiß es nicht, mein Herr."

„Wie lange sitzen Sie denn da schon?" fragte er.

Sie antwortete: „Fünfzehn Jahre."

„Gnädige Frau, hier ist meine Visitenkarte", sagte Dr. Agassiz. „Würden Sie mich bitte brieflich über glasierte Ziegeln informieren?"

Sie nahm ihn ernst. Sie ging nach Hause und durchforschte das Wörterbuch und fand heraus, daß ein Ziegel ein Stück gebrannter Lehm sei. Diese Definition erschien ihr aber für Dr. Agassiz zu einfach, und deshalb ging sie nach dem Geschirrspülen in die Bücherei und las in einer Enzyklopädie, daß ein glasierter Ziegel vitrifiziertes Kaolin und wasserstoffhaltiges Aluminium-Silikat sei. Sie wußte nicht, was das bedeutete, aber sie war neugierig und ging der Sache auf den Grund. Sie nahm sich das Wort ‚vitrifiziert' vor und las alles nach, was sie darüber finden konnte. Dann besuchte sie Museen. Sie kam heraus aus dem Keller ihres Lebens und betrat eine neue Welt, beflügelt von dem Worte ‚vitrifiziert'. Und als sie erst einmal begonnen hatte, nahm sie sich auch das Wort *wasserstoffhaltig* vor, studierte Geologie und ging in ihren Studien bis zu der Zeit zurück, da Gott die Welt schuf und die Tonschichten ausbreitete. Eines Nachmittags ging sie in eine Ziegelei und erfuhr dort die Geschichte von mehr als 120 Arten von Ziegeln und Kacheln und auch die Gründe für deren

Vielzahl. Dann setzte sie sich hin und schrieb sechsunddreißig Seiten über das Thema ‚Glasierte Ziegel und Kacheln'.

Der Antwortbrief von Dr. Agassiz ließ nicht lange auf sich warten: „Liebe gnädige Frau, dies ist der beste Artikel, der mir je zu diesem Thema unter die Augen gekommen ist. Ändern Sie bitte die drei mit Sternchen gekennzeichneten Wörter, ich werde ihn dann veröffentlichen und Ihnen das Honorar zukommen lassen."

Kurze Zeit darauf kam ein Brief mit der Ankündigung von 250 Dollar. Am Ende des Briefes stand, mit Bleistift geschrieben, die Frage: „Was war unter jenen Ziegeln?" Sie hatte schon den Wert der Zeit begriffen und antwortete mit einem einzigen Wort: „Ameisen." Er schrieb zurück und forderte sie auf: „Erzählen Sie mir etwas über Ameisen!"

Nun begann sie, die Ameisen zu studieren. Sie fand heraus, daß es zwischen 1800 und 2500 verschiedene Arten gibt. Es gibt so winzige Ameisen, daß man drei davon Kopf an Kopf oben auf eine Stecknadel setzen könnte und noch Platz für weitere Ameisen übrigbliebe. Es gibt Ameisen von 2,5 cm Länge, die in geschlossenen Armeen einen Kilometer weit marschieren und alles vor sich hertreiben, Ameisen, die blind sind, Ameisen, die an dem Nachmittag ihres Sterbetages Flügel bekommen, Ameisen, die so winzige Hügel bauen, daß man einen Fingerhut darüberstülpen kann, Ameisen, die wie Bauern „Milchkühe" halten und dann die frische „Milch" den „aristokratischen" Ameisen der Nachbarschaft in die Apartmenthäuser bringen.

Nach vielem Lesen, intensiver mikroskopischer Arbeit und langem Studium setzte sich die „ältliche Jungfer" hin und schrieb Dr. Agassiz 360 Seiten über das Thema. Er veröffentlichte das Buch und sandte ihr das Geld. Von dem Erlös ihrer Arbeit besuchte sie dann alle Länder ihrer Träume.

Wenn Sie nun diese Geschichte hören, spüren Sie dann ganz deutlich, daß wir alle mit unseren Füßen auf Stücken von vitrifiziertem Kaolin und wasserstoffhaltigem Aluminium-Silikat stehen — mit Ameisen darunter? Lord Chesterton[7] gibt die Antwort: „Es gibt keine uninteressanten Dinge, es gibt nur uninteressierte Menschen."

Lernen Sie unablässig!

WARUM UNABLÄSSIG LERNEN? Die Antwort lautet: Weil unsere Auffassung von Erziehung dies fordert, weil unsere Auffassung vom Leben und der Ewigkeit es fordert.

Warum lernen? Weil die Welt sich bewegt und wir mit ihr Schritt halten müssen. Ich spreche von der Welt nützlichen, produktiven Wissens. In drei Jahrhunderten, von 1600 bis 1900, hat die Anwendung von Wissenschaft und Technologie die Lebens- und Arbeitsweise des Menschen mehr geändert als in den 6000 Jahren davor. Die Lebens- und Arbeitsweise des Menschen wird sich in den nächsten 30 oder 35 Jahren stärker verändern als je zuvor in der Geschichte. Man kann heutzutage ungefähr hundertmal soviel wissen wie im Jahre 1900. Bis zum Jahre 2000 wird es über tausendmal so viele Fakten aller Art geben, die man aufzeichnet, sortiert, bewahrt, durchforscht, lehrt und hoffentlich auch mit Verstand und Erfolg anwendet. Es werden augenblicklich überall in der Welt etwa 75 000 allein wissenschaftliche und technische Zeitschriften veröffentlicht und zwar in etwa 65 Sprachen. Sie enthalten etwa zwei Millionen Artikel in jedem Jahr, die von etwa 3 000 wissenschaftlichen und technischen Publikationsinstituten registriert werden. Das mag Ihnen eine ungefähre Vorstellung geben.

Präsident Joseph F. Smith hat gesagt: „Unter den Heiligen der Letzten Tage kann man das Predigen falscher, als Evangeliumswahrheiten verkleideter Lehren von zwei Gruppen von Menschen erwarten, ja, fast ausschließlich nur von diesen beiden; es sind dies:

Erstens, die hoffnungslos Unwissenden, deren Mangel an Wissen und Verstand auf ihre Gleichgültigkeit und ihre Trägheit zurückzuführen ist. Sie geben sich nicht viel Mühe — wenn überhaupt welche —, sich durch Lesen, Nachdenken und Lernen weiterzuentwickeln. Diese Menschen sind von einer furchtbaren Krankheit befallen, die leicht zu einer unheilbaren werden kann, nämlich der Faulheit.

Zweitens, die Stolzen und Prahlerischen, die im Licht ihrer eigenen Aufgeblasenheit lesen, die alles nach den Regeln ihrer Vorstellung deuten, die sich selbst zum Gesetz geworden sind und sich so zu alleinigen Richtern ihres eigenen Tuns aufspielen. Diese sind in gefährlicherer Weise unwissend als die Erstgenannten.

Hüten wir uns vor den Faulen und Aufgeblasenen, bei ihrem Tun besteht in jedem Falle Ansteckungsgefahr. Es wäre besser für sie und für alle, wenn sie gezwungen würden, eine Warnflagge zum Schutze der Reinen und noch nicht Befallenen zu hissen."[8]

Jefferson[9] hat gesagt: „Wer glaubt, ein Volk kann unwissend und zugleich frei sein, hat Un-

recht und wird immer Unrecht haben." Warum lernen? Es gibt offensichtlich einige sehr gute Gründe.

WIE SOLL MAN LERNEN? Als Antwort darauf biete ich Ihnen fünf Worte, die sich aus lebenslanger Lehrtätigkeit ergeben haben. Zu meiner großen Freude fand ich auf dem Titelblatt eines alten englischen Buches, das vom Beten handelt, etwas gedruckt, was ich längst aus der Erfahrung gelernt hatte. Es waren dies fünf Worte, sie hießen dort Lernschritte: (1.) Lesen, (2.) Zuhören, (3.) Markieren (Für mich bedeutet ‚Markieren' auch Herausschreiben, Ausschneiden, Sammeln. Tun Sie das jetzt, morgen werden Sie vergessen haben, wo es geschrieben steht, und es ist verloren. Die Kinder werden die Zeitung zerreißen oder mit Farbe bemalen. Sie nehmen sich vor, später ein Lesezeichen in ein Buch zu legen; inzwischen aber wird es verschwinden, oder Sie werden es vergessen. ‚Markieren' bedeutet, etwas in eine zugängliche Form zu bringen, während man noch darüber nachdenkt, durchaus auf Kosten einiger Dinge, die weniger wichtig sind.), (4.) Ordnen (Denken und kombinieren Sie! Bringen Sie Dinge in einen Zusammenhang! Sie werden später einiges ändern, aber ordnen Sie jetzt alles, was Ihnen wichtig erscheint!), (5.) Verdauen (Wie ich es verstehe, bedeutet dies, die Lebenskraft in den Blutstrom zu übernehmen, alles Überflüssige abzustoßen und sich kraftvoll vorwärtszubewegen.).

WAS SOLLEN WIR LERNEN? Ich habe vier Wissensgebiete aufgeführt, auf denen wir uns weiterbilden sollen. Erstens: irdisches Wissen — sogenanntes irdisches Wissen. Ich spreche von dem, was auch die Schrift selbst im Buch ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitte 88, 90 und 93 über Geschichte, andere Völker, Sprachen usw. sagt. Warum nicht so etwas tun statt einige der nutzlosen, unkonstruktiven Dinge, die wir so treiben?

Zweitens: zwischenmenschliche Beziehungen. Wir sollen uns nicht nur um unser eigenes Wohl kümmern, sondern auch um das Wohl anderer und um die Gesellschaft als ein Ganzes. Albert Schweitzer führt in seiner Biographie folgendes interessante Beispiel an:

„Für den Primitiven hat Solidarität mit anderen Menschen enge Grenzen. Sie beschränkt sich zunächst auf seine Blutsverwandten und dann auf die Mitglieder seines Stammes, der für ihn eine erweiterte Familie darstellt. Ich spreche aus Erfahrung. Ich habe solche Primitive in meinem Krankenhaus. Wenn ich einen gehfähigen Patienten bitte, einem anderen bettlägerigen Patienten einen kleinen Dienst zu erweisen, tut er das nur, wenn dieser zu seinem Stamm gehört. Wenn das nicht der Fall ist, wird er mir mit treuen Unschuldsaugen sagen: ‚Dieser Mann ist nicht Bruder von mir.' Weder Belohnungen noch Drohungen können ihn dazu veranlassen, solch einem Fremden einen Dienst zu erweisen. Aber sobald ein Mensch beginnt, über sich selbst und sein Verhältnis zu anderen nachzudenken, wird ihm bewußt, daß andere Menschen seinesgleichen und seine Nächsten sind. Im Laufe einer allmählichen Entwicklung merkt er, wie der Kreis seiner Verantwortlichkeit sich weitet, bis er alle menschlichen Wesen darin einschließt, mit denen er zu tun hat."

Wir wissen durchaus nicht nur durch unsere Geburt und unser Leben alles über zwischenmenschliche Beziehungen, ebensowenig wie wir alles über unser Land wissen, nur weil wir darin geboren sind und dort leben, oder über das Evangelium, nur weil wir geboren sind und leben. Die Tatsache allein, daß wir Lehrer sind, macht uns noch nicht zu Fachleuten auf dem Gebiete zwischenmenschlicher Beziehungen.

Ich kenne einen großartigen Mann, der hat einmal seine beiden Jungen auf einen Ausflug mitgenommen. Sie hatten viel Spaß, aßen alles mögliche und schienen wirklich an allem Freude zu haben. Auf dem Heimweg schlief der jüngere Bub ein. Sein Vater legte ihn auf den Rücksitz des Wagens und deckte ihn mit seinem Mantel zu. Der Vater war ein wunderbarer Lehrer, der nun versuchte, dieses Erlebnis des Ausflugs dem Gedächtnis einzuprägen. Er fragte deshalb, als sie so dahinfuhren, seinen älteren Jungen: „Was hat dir am besten gefallen? Hat dir gefallen, wie . . . ? Und der Vater zählte eine Reihe von Einzelheiten auf. Der ältere Junge antwortete pflichtbewußt auf alles, was dieser ihn fragte: „Ja, Papa." Als er schließlich die Möglichkeit hatte, zu sagen, was er wirklich dachte, sagte er: „Papa, wenn ich einschliefe, würdest du auch mich mit deinem Mantel zudecken?" Wozu all dieses Reden und diese Belehrungen? Man muß ein bißchen innehalten und gewahr werden, wie die Menschen eigentlich sind. Zuhören — manchmal reden —, aber vor allem zuhören!

Das dritte Wissensgebiet ist das Evangeliumsgesetz und seine Geschichte, die erlösenden zentralen Wahrheiten des Lebens. Wenn wir die „Propheten der Dichtung und Musik" gehört haben, wenn wir erfahren haben, was die großen Wissenschaftler erreicht haben, bleibt

noch ein anderes riesiges Wissensgebiet, das alles andere übertrifft, weil alles andere von ihm ausgeht: das Wissen um Gott und sein Hauptschöpfungswerk, den Menschen. Das ist auch der eigentliche Inhalt des Evangeliums. Wir müssen es lehren, und um es lehren zu können, müssen wir es uns aneignen.

John A. Widtsoe[10] hat geschrieben: „Ich hatte das Evangelium so sorgfältig studiert, wie man eine andere Wissenschaft studieren mag. Ich hatte mir die Literatur der Kirche angeschafft und Tag für Tag in meiner Freizeit gelesen. Ich hatte mein Evangeliumswissen ständig erweitert. Ich habe es im täglichen Leben ausprobiert und niemals etwas falsch daran gefunden." Dann berichtete er, wie sehr er beim Evangeliumsstudium jede Einzelheit zu ergänzen versucht hat. Er stellte damit die sonstige Wissenschaft nicht als minderwertig dar, nur war er der Meinung, das Evangelium sei wichtiger.

Das vierte Gebiet, auf dem wir weiter lernen und wachsen müssen, ist die Fähigkeit, unseren jungen Leuten in überzeugender, begeisternder und anregender Weise zu helfen, die wichtigen Grundsätze der Wahrheit anzuwenden.

In der Britischen Mission bekam jeder Missionarsdistrikt von mir früher oder später eine einzigartige Aufgabe. Die Missionare kamen ins Missionsheim, um angeregt, begeistert, unterrichtet, beraten oder interviewt zu werden. Wir hielten dann gewöhnlich eine Versammlung ab; und während einer solchen Versammlung, wenn ich das Gefühl hatte, es lohnte sich nicht mehr so recht weiterzureden, sagte ich manchmal: „Nun gut, Brüder, es ist jetzt zehn Minuten nach zehn. Gehen Sie paarweise hinaus auf die Straßen! Gehen Sie nicht mit Ihrem eigentlichen Mitarbeiter! Sie können bis zum Museum unten an der Ecke gehen oder draußen vor dem Hause stehenbleiben oder auch durch das Haus laufen; aber in dreißig Minuten sind Sie zurück mit einer Lektion aus dem Leben, die Sie mit Hilfe der Schrift veranschaulichen können." Das war eines meiner größten Erlebnisse überhaupt. Ich darf gar nicht anfangen zu erzählen, was ich von diesen hellen, wachen, wunderbaren jungen Leuten alles gelernt habe.

Im Missionsheim hatte ich von meinem Büro aus den Bau eines Gebäudes auf der anderen Straßenseite beobachtet und das unaufhörliche Schlagen der Ramme gehört; es sollte wohl ein neues Universitätsgebäude werden. Ich schaute zum Fenster hinaus und staunte. Der Lärm hörte jahrelang nicht auf, und ich äußerte verschiedenen Leuten gegenüber: „Kein Wunder, daß die Gebäude in England hundert Jahre lang halten, man braucht ja auch so lange für ihren Bau." Diese Bautätigkeit wollte gar nicht aufhören. Eines Tages jedoch sah ich, wie das sehr berühmte alte Backsteingebäude unten an der Ecke Stein für Stein abgebrochen wurde; einstmals machte hier einer der berühmtesten Wissenschaftler aller Zeiten einige der größten Entdeckungen aller Zeiten.

Eines Tages kam ein junger Missionar zu mir, der meine Klagen gehört hatte, sichtlich beeindruckt von einem Lernerlebnis, das er gerade gehabt hatte, und sagte: „Präsident Hanks, haben Sie in der letzten Zeit wieder einmal im oberen Stockwerk der Hyde-Park-Kapelle gestanden und über die Straße gesehen?" Ich verneinte. Darauf sagte er: „Das sollten Sie aber einmal tun." Er erinnerte dann an den Vergleich mit dem getünchten Grab — vielleicht kennen Sie ihn —, weißgetüncht an der Außenseite, aber unrein darunter. Er fuhr dann fort: „Der Herr will uns damit wohl sagen, daß wir uns kein richtiges Urteil bilden können, wenn wir nur das Äußere betrachten. Und wenn Sie einmal da hinaufgehen, werden Sie verstehen, was ich meine. Hinter diesem einem kleinen Gebäude, dessen Errichtung Ihrer Meinung nach so lange dauert, ist ein ganzer Komplex von Gebäuden. Sie wurden nur von der Fassade jenes Gebäudes verdeckt."

Lassen Sie mich etwas ganz Wunderbares berichten, was ich in der letzten Zeit gelernt habe. Ein Mann namens Frehoff schreibt: „Vor Jahren hatte ich eine Vorliebe für gescheite Leute. Es war eine Freude, einen Menschen vor sich zu haben, der seine Gedanken rasch in Worte kleiden oder Ideen auf neue Art und Weise ausdrücken konnte. Ich stelle nun fest, mein Geschmack hat sich geändert. Ein verbales Feuerwerk langweilt mich oft. Solche Menschen scheinen mir von Geltungsbedürfnis und von dem Bedürfnis, sich selbst darstellen zu müssen, getrieben zu sein. Ich habe nun eine Vorliebe für einen anderen Menschentyp, für einen, der auf andere Rücksicht nimmt und sie versteht, der Obacht gibt, daß er die Selbstachtung eines anderen nicht verletzt. Der Mensch, den ich heute bewundere, ist einer, der sich der Bedürfnisse anderer ständig bewußt ist, ihres Leides und ihrer Furcht und ihres Unglücks und ihres Bemühens um Selbstachtung. Ich habe einmal gescheite Menschen geliebt, jetzt liebe ich gute Menschen."

(Fortsetzung auf Seite 129)



Unwissenheit kommt uns teuer zu stehen

HARTMAN RECTOR JR.
Vom Ersten Rat der Siebzig

Liebe und Erkenntnis – das ist alles, was wir ins nächste Leben mitnehmen.

Vor einigen Jahren, als ich noch in der Marine diente und von zu Hause fort war, starb ein sehr angesehener und wohlhabender Farmer bei uns zu Hause in der Nachbarschaft. Nach meiner Rückkehr sprach ich mit meinem Vetter über das Eigentum des Verstorbenen und stellte die unausbleibliche Frage: „Wieviel hat er hinterlassen?" Mein Vetter antwortete: „Er hat alles hinterlassen; er hat nichts mitgenommen."

Mir ging damals auf, daß dies eine wichtige Wahrheit ist, die wohl sehr, sehr wenige Menschen jemals verstehen werden. Gewiß handelt manch einer von uns, als ob er alles mitnehmen könnte, wenn er einmal geht; natürlich kann er das nicht. Was materielle Dinge angeht, so hinterläßt *jeder* von uns *alles;* mit den Worten des Paulus an Timotheus: „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen[1]."

Nun, wir werden vielleicht fragen, können wir denn gar nichts Gutes mit uns nehmen, wenn wir gehen? Der Prophet Joseph Smith hat gelehrt, daß wir die Erkenntnis und die Intelligenz, die wir uns in diesem Leben aneignen, mitnehmen, wenn wir gehen.

„Wenn ein Mensch durch seinen Fleiß und Gehorsam in diesem Leben mehr Erkenntnis und Weisheit erlangt als ein andrer, wird er in der zukünftigen Welt im gleichen Verhältnis im Vorteil sein.

Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde[2]."

Da das nun wahr ist, sollen wir uns doch wohl zuallererst Ziele setzen, die uns zu Licht und Wahrheit oder Intelligenz führen, denn das bleibt uns doch ewig. Wir müssen uns um Intelligenz bemühen. Da ja „die Herrlichkeit Gottes ... Intelligenz[3]" ist, liegt unsere Route fest, wenn wir wie der himmlische Vater werden wollen.

Unwissenheit kommt uns teuer zu stehen; sie ist tatsächlich das Teuerste, was wir überhaupt kennen. Sicher, wir machen viele Fehler aus Unwissenheit. Wenn es sich um das Übertreten eines Gebotes Gottes handelt, das wir nie empfangen haben, und also auch nicht kennen, spricht der Herr uns der Sünde nicht schuldig. „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist es Sünde[4]." Und in den Worten des Paulus: „Wo aber das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Übertretung[5]." Aber wenn wir auch wegen unserer Unwissenheit der Sünde nicht schuldig geworden sind, können wir doch die Segnung nicht empfangen, die auf Gehorsam bedingt ist, ohne daß wir eben auch dieses Gesetz befolgen. Uns bleiben also Segnungen wegen unserer Unwissenheit vorenthalten. Verletzen wir aus Unwissenheit eine Verkehrsregel, ist die Strafe für uns genauso hoch, als hätten wir die Regel gekannt. Stecken wir zwei Finger in eine Steckdose, bekommen wir einen Schlag, ganz gleich ob wir etwas von Elektrizität wissen oder nicht. Ich wiederhole, Unwissenheit kommt uns teuer zu stehen. Das ist besonders wahr, da der Herr verkündet hat: „Niemand kann in Unwissenheit selig werden[6]." Und es ist wahrhaftig niemand ein Wissender, wenn er den Herrn nicht kennt.

Warum nur lernen wir so langsam, nehmen wir das Licht so langsam wahr? Etwa deshalb, weil der Herr zögert, zu uns zu sprechen, oder gar nicht belästigt werden will? Nach seinen Worten an Jakobus stimmt das nicht; dort heißt es, daß er „gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet[7]".



Dann besteht eben das eigentliche Problem darin, daß wir das Licht nicht wahrnehmen. „Und hier ist die Verurteilung der Menschen", sagt der Herr, „weil ihnen das, was von Anfang an war, deutlich kundgetan wurde, und sie nehmen das Licht nicht an.

Jeder Mensch, dessen Geist das Licht nicht annimmt, steht unter Verurteilung[8]."

Aber warum nehmen wir das Licht nicht an? Der Herr nennt uns die Gründe dafür in der Schrift immer wieder. Einfach ausgedrückt: der Grund, warum wir nicht lernen, ist der, daß wir nicht in der Lage sind zu lernen. Wir sind nicht in der Lage, das Licht wahrzunehmen, weil wir nicht bereit sind, es wahrzunehmen. *Wir wollen es ganz einfach nicht.* Nun möchten sicher viele von uns dieser Behauptung widersprechen. Natürlich wollen wir Licht und Kenntnis von Gott, dem himmlischen Vater. Und doch sind die Worte des Herrn wahr, als er von denen gesprochen hat, die zwar von den Toten auferstehen, aber keine Stufe der Herrlichkeit erreichen würden:

„Die übrigen werden auch belebt werden, jedoch wieder an ihren Ort zurückkehren, um sich dessen zu erfreuen, das sie willens sind zu empfangen, weil sie nicht willig waren, sich dessen zu erfreuen, das sie hätten empfangen können.

Denn was nützt es dem Menschen, wenn ihm eine Gabe angeboten wird und er sie nicht annimmt? Sehet, er erfreut sich weder der Gabe noch des Gebers[9]."

Es sind auch die Worte des Cassius an Brutus in Shakespeares ‚Julius Caesar' auf uns anwendbar, daß wir nicht durch die Schuld der Sterne, sondern nur durch eigene Schuld Schwächlinge sind. Die Gründe für unsere Unwissenheit müssen wir in uns selbst suchen.

Wir neigen dazu, auf den Herrn zu warten, um Licht und Wahrheit zu empfangen. In Wirklichkeit aber wartet der Herr auf uns, wartet auf unsere Bereitschaft, so daß er das Licht offenbaren kann, das wir suchen und so bitter nötig haben.

Der Herr hat unsere mißliche Lage gut beschrieben: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen [lieben] die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke [sind] böse[10]." Ich wiederhole: „. . . denn ihre Werke [sind] böse."

Offenbarung, Licht und Erkenntnis kommen durch die Macht des Heiligen Geistes. Die Worte des Herrn im Johannesevangelium drücken das gut aus: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe[11]." Und dann wieder: Der Heilige Geist „wird euch in alle Wahrheit leiten . . . , und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen[12]". Wir können tatsächlich ohne den Heiligen Geist Evangeliumswahrheiten weder lehren noch lernen. Diese wichtige Wahrheit hat der Herr in diesen Tagen erneut mit folgenden Worten bestätigt:

„Warum versteht und wißt ihr also nicht, daß, wer das Wort durch den Geist der Wahrheit annimmt, es empfängt, wie es durch den Geist der Wahrheit verkündigt wird?

Darum verstehen sich Prediger und Hörer, und beide werden erbaut und freuen sich miteinander.

Was aber nicht erbaut, ist nicht von Gott, sondern ist Finsternis.

Was von Gott kommt, ist Licht; und wer das Licht annimmt, und in Gott verbleibt, empfängt mehr Licht, und das Licht wird immer heller in ihm, bis es vollkommener Tag ist.

Darum besitzt er alle Dinge, denn alle Dinge sind ihm untertan, im Himmel wie auf Erden — das Leben und das Licht, der Geist und die Kraft, ausgesandt nach dem Willen des Vaters durch Jesus Christus, seinen Sohn.

Aber niemand besitzt alle Dinge, es sei denn, er sei geläutert und von aller Sünde gereinigt.

Wenn ihr geläutert und von aller Sünde gereinigt seid, so mögt ihr im Namen Jesu Christi bitten, was ihr wollt, und es wird geschehen[13]."

Ein großer Prophet des Buches Mormon, Alma, berichtet uns, nachdem er unter dem Einfluß des Heiligen Geistes eine gewaltige Predigt über den Gehorsam gehalten hat, wie er solches Wissen und solche Macht empfangen hat: „Sehet, ich sage euch,



daß es mir durch den heiligen Geist Gottes kundgetan wurde. Sehet, ich habe viele Tage lang gefastet und gebetet, um diese Dinge selbst zu erkennen. Und nun weiß ich, daß sie wahr sind; denn Gott, der Herr, hat sie mir durch seinen heiligen Geist kundgetan; und dies ist der Geist der Offenbarung in mir[14]."

Manchmal scheinen Mitglieder das Gefühl zu haben, Fasten und Beten genügten, daß ihre Probleme gelöst würden.

Vor einiger Zeit kam eine junge Dame in mein Büro. Sie war bekümmert, denn sie hatte zwei Tage lang gefastet und gebetet, um herauszufinden, ob ein gewisser junger Mann sie heiraten würde, und sie glaubte, eine positive Antwort bekommen zu haben. Kurz darauf verlobte sich der junge Mann mit einem anderen Mädchen. Sie fragte mich nun: „Wie kann das denn sein, schließlich lautete die Antwort doch, er würde mich heiraten?"

Im Laufe des Gesprächs wurde deutlich, daß es eine Reihe von Geboten gab, die sie zwar kannte, aber doch nicht hielt. Fasten und Beten sind eben nicht genug. Wir müssen von vorne anfangen; wir müssen Buße tun — unsere Sünden bekennen und davon ablassen. Wir müssen die Schrift lesen, ja sie aufmerksam durchforschen; wir müssen die Gebote Gottes halten, und zwar genau und vollständig! Denn die Gebote sind dazu bestimmt, uns auf den Empfang von Licht und Wahrheit vorzubereiten, auf den Empfang von Intelligenz; denn durch die Intelligenz spricht Gott, unser Vater, mit uns; sie haben wir so bitter nötig, und sie ist das einzig Wertvolle, das wir mit uns nehmen können, wenn wir gehen.

Ich möchte Ihnen bezeugen, Brüder und Schwestern: Was Sie von dieser Stelle aus während dieser Konferenz gehört haben, sind die Gedanken des Herrn, der Wille des Herrn und das Wort des Herrn, gesprochen zur Erlösung der Heiligen in dieser unserer Zeit; denn er spricht auch heute zu seinen Dienern. Wir müssen das Wort des Herrn beachten; darum ist es außerordentlich wichtig, daß wir auf diese Worte hören und mit „Furcht und Zittern"[15] vor ihm an unserer Erlösung arbeiten, indem wir diese Gebote genau befolgen. Mögen wir uns daran halten, und möge man von uns sagen, wenn wir sterben: „Sein Geist war rein, frei, glücklich und von Wahrheit erfüllt und sein Gewissen unbelastet von Unrecht an seinen Mitmenschen — das hat er mitgenommen." Daß wir diesen glücklichen Zustand einmal erreichen, erbitte ich im Namen Jesu Christi. Amen. ○

1) 1. Tim. 6:7. 2) LuB 130:19-21. 3) LuB 93:36. 4) Jak. 4:17. 5) Röm. 4:15. 6) LuB 131:6. 7) Jak. 1:5. 8) LuB 93:31, 32. 9) LuB 88:32, 33. 10) Joh. 3:19. 11) Joh. 14:26. 12) Joh. 16:13. 13) LuB 50:21-24, 27-29. 14) Al. 5:46. 15) Phil. 2:12.

(Fortsetzung von Seite 93)

Liebe füreinander und für das herrliche Evangelium Jesu Christi genährt, das sie anfangs zusammengebracht hatte. Solcher Art ist der „reiche Lohn", der denen zuteil wird, die der Aufforderung „Lehrt einander" nachkommen.

Ein bekannter Redner schloß kürzlich einen Vortrag mit drei bemerkenswerten Erklärungen zur Arbeit eines Lehrers:

„Der Lehrer ist wie ein Bildhauer, nur ist es seine Aufgabe, lebendigen Ton zu formen.

Gerade junge Menschen sind formbar, und man kann ihnen durch gute Belehrung richtige Grundsätze vermitteln.

Wenn man das Antlitz der Erde verändern will, muß man das Herz der Menschen verändern[10]."

Ich bete, daß alle Lehrer nicht nur die Wichtigkeit ihrer Berufung fühlen, sondern auch die großartigen Möglichkeiten sehen, den Sinn und den Verstand von Menschen positiv zu beeinflussen. ○

1) Joh. 6:35. 2) LuB 42:14. 3) Matth. 7:7, 8. 4) Matth. 7:12. 5) Matth. 5:6. 6) LuB 42:11-13. 7) LuB 42:14. 8) 2. Ne. 2:15, 16. 9) Joh. 21:15. 10) Dr. Carl S. Winters: Salt Lake Tribune, 24. März 1971.

Suchen Sie nach göttlicher Führung, wenn Sie Probleme lösen und zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden müssen.

WILLIAM H. BENNETT
Assistent des Rates der Zwölf

Eine Hilfe für die Zwischenbereiche des Lebens

Während ich im Zweiten Weltkrieg in der Armee diente, mußte ich mich eines Ishihara-Testes unterziehen, wodurch mit Hilfe von verschiedenen Farben, Mustern und Zahlen die Farbenblindheit eines Menschen in ihren verschiedenen Formen diagnostiziert wird. Bei diesem Test ist jemand, der an gewissen Formen von Farbenblindheit leidet, imstande, die Grundfarben mühelos zu unterscheiden, doch in den Zwischenbereichen der Farben treten Schwierigkeiten auf. Die Farbenblinden können also Nuancen nicht exakt unterscheiden, sie sind nicht in der Lage, solche Unterschiede richtig festzustellen — dazu ist nur das gesunde Auge imstande.

In diesem Augentest habe ich eine sehr bedeutsame Lehre entdeckt.

Gibt es nicht eine Ähnlichkeit zwischen einem Farbenblinden und dem Zustand eines Mitgliedes der Kirche, das behauptet, nach der Wahrheit zu streben, und sich ernsthaft darum zu bemühen, ein starkes Zeugnis von der Wahrheit zu entwickeln, das aber nicht willig oder imstande ist, sich vor dem Herrn zu demütigen, Glauben anzuwenden und nach dem Evangelium zu leben? Weil es dies nicht tut, verschließt es sich selbst durch seine Unterlassungssünden die Tür zur größten Quelle aller Wahrheit, nämlich die Tür zum Vater im Himmel. Aus diesem Grunde ist sein Sehvermögen mangelhaft.

Während unserer Reise durch das Leben kommen wir mit vielen Zwischenbereichen in Berührung, mit Zonen des Zwielichts und sogar mit dunklen Gassen, wo wir — es sei denn, es steht uns eine höhere Gewalt bei — nicht imstande sind, klar zu sehen, richtig zu deuten und zu einer richtigen Schlußfolgerung zu kommen. Einige dieser Zwischenbereiche sind in der gegenständlichen Welt, andere in der Welt des Verstandes und wieder andere im seelischen Bereich zu finden. Denken wir jedoch daran, daß der Herr gesagt hat, daß für ihn alles geistig sei.

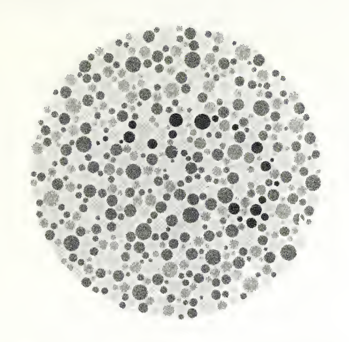
„Deswegen, wahrlich, sage ich euch: Für mich sind alle Dinge geistig, und niemals habe ich euch ein Gesetz gegeben, das zeitlich war; weder irgendeinem Menschen noch den Menschenkindern, noch Adam, eurem Vater, den ich erschaffen habe.

Sehet, ich gewährte ihm, nach eigenem Gutdünken zu handeln; und ich gab ihm Gebote, doch kein zeitliches Gebot, denn meine Gebote sind geistig; sie sind weder irdisch noch zeitlich, weder fleischlich noch sinnlich[1].“

Als Menschen haben wir gewisse Grenzen, wenn es darum geht, zu erkennen, wie die Dinge wirklich sind. Wir mögen sehr weit se-

hen, aber irgendwo rücken dann die Erde und der Himmel zusammen, und weiter können wir nicht sehen. Und trotzdem gibt es etwas darüberhinaus. Alles, was wir tun müssen, ist, unser Blickfeld zu erweitern, indem wir auf die Spitze eines Berges, auf das Dach eines Hauses oder in ein Flugzeug steigen.

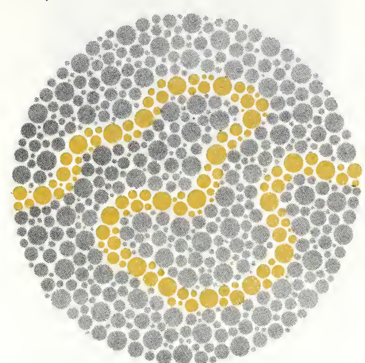
Wir müssen in allen Lagen unseres Lebens unseren Blick erweitern und schärfen — sowohl im intellektuellen und geistigen Bereich als auch im gegenständlichen Bereich. Wenn wir versuchen, das zu tun, sollen wir daran denken, daß es in jedem Gebiet Tatsachen und Ansichten gibt. Auch müssen wir bedenken, daß alle Schwierigkeiten und ihre Symptome eine Ursache haben.



Wir sind in dem Maße in einer guten Ausgangsposition, wie wir die Tatsachen und die Ursachen von Schwierigkeiten erkennen und wie wir imstande sind, die Schwierigkeiten und deren Ursache im richtigen Verhältnis zueinander zu sehen. Wenn wir unsere Zeit mit Ansichten und bloß mit den Symptomen der Schwierigkeiten vertun, vergrößern wir nur unsere Schwierigkeiten und verschieben die Zeit, bis wir zu einer dauerhaften und zufriedenstellenden Lösung gelangen.

Es ist wichtig, sich auch darüber klar zu sein, daß wir uns — ganz gleich wie intelligent wir sein mögen, wie fleißig wir an uns arbeiten, wie gut unsere Lehrer sind oder wie vorteilhaft die Bedingungen zum Lernen sein mögen — in der uns zugemessenen Spanne an Jahren auf Erden nur einen sehr kleinen Bruchteil des gesamten Wissens aneignen können. Und was wir uns gewöhnlich an Wissen aneignen, umfaßt nur ein kleines, begrenztes, spezielles Gebiet. Folglich sind uns Grenzen gesetzt. Unser Denken ist oftmals höchst selektiv und bruchstückhaft und unser Urteilsvermögen mangelhaft. Sollten wir deshalb nicht willig den Rat Salomos beachten?

„Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand,



sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen[2]."

Ohne göttliche Führung werden wir in den Zwischenbereichen des Lebens Schwierigkeiten haben. Aber wir brauchen ja nicht allein zu gehen. Der Vater im Himmel, sein Sohn Jesus Christus und die Propheten in alter und neuer Zeit haben uns einen wohlbedachten Plan für unsere Reise durch das Leben gegeben. Wir können Freude und Glück finden und unser Reiseziel sicher erreichen, wenn wir die Wegzeichen beachten und die uns gegebenen Anweisungen befolgen.

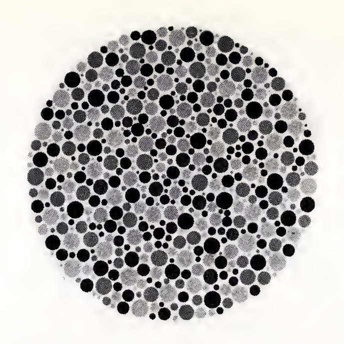
Was sind diese Wegzeichen und diese Anweisungen? Sie sind in der heiligen Schrift niedergeschrieben und in den inspirierten Ansprachen unserer jetzigen Propheten zu finden. Lassen Sie mich nur einige davon erwähnen. Ich beginne mit einem Ausspruch des Herrn, der im Johannesevangelium 7:16 und 17 zu lesen ist:

„Jesus antwortete ihnen und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat.

Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede."

In dem Brief an die Römer schreibt der Apostel Paulus im Kapitel 1, Vers 16 und 17:

„Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben,



die Juden vornehmlich und auch die Griechen.

Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben."

Im 2. Korinther 5:7 lesen wir: „Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen."

Im Buch Mormon lesen wir im Buch Alma 26:22 die Worte Ammons: „Ja, wer Buße tut und Glauben übt, gute Werke hervorbringt und ohne Unterlaß betet, dem ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes zu kennen; ja, dem soll es gegeben werden, Dinge zu offenbaren, die nie offenbart worden sind."

Im Buch ‚Lehre und Bündnisse' lesen wir im Abschnitt 88, Vers 63: „Nahet euch mir, so werde ich mich euch nahen; suchet mich fleißig, und ihr werdet mich finden; bittet, und ihr werdet empfangen; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden."

Und im Abschnitt 18, Vers 18 spricht der Herr zu Joseph Smith, Oliver Cowdery und David Whitmer: „Bittet den Vater in meinem Namen, im Glauben und Vertrauen darauf, daß ihr empfangen werdet, dann sollt ihr den Heiligen Geist empfangen, der alle Dinge offenbart, die den Menschenkindern dienlich sind."

Und im Abschnitt 121, Vers 45 und 46, heißt es:

„Laß dein Inneres erfüllt sein von Liebe zu allen Menschen und zum Haushalt des Glaubens, und laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken. Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden, und die Lehre des Priestertums wird auf deine Seele fallen wie der Tau des Himmels.

Der Heilige Geist wird dein ständiger Begleiter sein, und dein Zepter ein unwandelbares Zepter von Gerechtigkeit und Wahrheit, und deine Herrschaft eine unvergängliche, und sie soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen."

Der Herr hat uns in Moroni 10:5 gesagt, daß wir durch die Macht des Heiligen Geistes die Wahrheit über alle Dinge wissen können. Welch wunderbare Verheißung! Sie kann für uns Mitglieder der Kirche in Erfüllung gehen, weil uns nach der Taufe im Wasser bei der Konfirmation die Hände aufgelegt worden sind und jemand, der die Vollmacht dazu gehabt hat, uns den Heiligen Geist gespendet hat. Wenn wir nur so leben, wie wir sollen, und unseren Teil tun, können wir erfahren, welch große Kraft und welch reicher Segen die Gaben des Heiligen Geistes in unserem Leben sein können. Der Heilige Geist kann unseren Horizont erweitern und uns Licht spenden, damit wir in den Zwischenbereichen des Lebens und sogar in allen Bereichen klarer sehen können.

Einige Menschen scheinen mehr dazu geneigt, die heilige Schrift und die Lehren der lebenden Propheten in Frage zu stellen, als ihnen zu glauben. Ich glaube, wenn sie die Anstrengung dafür verwendeten zu glauben, anstatt nicht zu glauben und zu zweifeln, und wenn sie sich demütigten, Glauben ausübten und fleißig das Evangelium studierten, dann würde ihnen der Heilige Geist helfen und dann würden sie erkennen, daß sie an vieles glauben können, von dem sie jetzt denken, es nicht glauben zu können.

Der Heilige Geist kann uns zu einer sicheren Überzeugung verhelfen, daß der Mensch ein Kind Gottes ist. Im großen und ganzen betrachtet der Mensch, wenn er versucht, das Verhältnis des Menschen zu Gott zu verstehen, dies zu häufig nur mit sterblichen Augen und berücksichtigt nur die Umstände der sterblichen Existenz. Doch dieses Leben ist weder der Beginn noch das Ende. Um das Verhältnis des Menschen zu Gott verstehen zu können, müssen wir unsere Perspektive mit der Hilfe des Heiligen Geistes vergrößern und den Zustand in der Präexistenz und auch das Leben nach dem Tode berücksichtigen.

Der Heilige Geist kann uns helfen, in den Zwischenbereichen des Lebens klarer zu sehen. Aber damit er dies tun kann, muß in uns alles in Ordnung sein. Wir müssen wahrhaft demütig sein, starken Glauben ausüben, der von guten Werken begleitet ist, regelmäßig beten und das Beten mit Fasten verbinden.

Ich habe die Macht des Heiligen Geistes in meinem Leben gefühlt — im Unterricht, an der Front, bei meiner Arbeit in der Kirche und im

(Fortsetzung auf Seite 129)



Wenn wir unsere Seele auf die Unendlichkeit einstellen, hören, sehen und erleben wir die Dinge Gottes

Das Volk des Herrn empfängt Offenbarung

BRUCE R. McCONKIE
vom Ersten Rat der Siebzig

Als ich Missionspräsident in Australien war, sagte ich einmal zu den Missionaren in Tasmanien: „Morgen steigen wir auf den Mount Wellington und halten auf dem Gipfel unsere Missionarsversammlung ab. Dort oben werden wir danach streben, mit dem Herrn zu sprechen, und versuchen, an seinem Geist teilzuhaben."

Nachdem wir den Berg erklommen und die Versammlung abgehalten hatten, besuchten wir eine Fernsehstation. Ein junger, aufgeweckter Mann erklärte uns in Worten, die ich nie zuvor gehört hatte, wie der Ton und die Bilder ins Tal übertragen werden. Er benutzte dabei physikalische Begriffe und Gesetze, die ich nicht verstehen konnte und auch heute noch nicht verstehe.

Am Abend, nachdem wir wieder glücklich in Hobart angelangt waren, saßen meine beiden jüngsten Söhne und ich vor dem Fernsehapparat, und wir sahen, hörten und erlebten, was uns in beredten Worten auf dem Mount Wellington erklärt worden war.

Ich denke, das veranschaulicht genau das, was mit Offenbarung und Visionen gemeint ist. Wir können über Visionen und Offenbarungen in den Berichten aus der Vergangenheit lesen; wir können die inspirierten Schriften von Menschen studieren, die das wahre Evangelium in ihren Tagen gehabt haben. Aber wir können es nicht wirklich begreifen, bis wir selbst sehen, hören und erleben.

Der Raum hier ist zur Zeit erfüllt mit Worten und Musik. Händels „Messias" wird gesungen, und Staatsmänner der Welt werben um die Gunst der Leute.

Aber wir hören weder das eine noch das andere.

Der Raum ist jetzt voll mit Szenen aus Vietnam und Washington. Ja, es gibt sogar Bilder von Menschen, die auf dem Mond umhergehen. Doch wir sehen all dies nicht. Sobald wir aber ein Radio auf die richtige Wellenlänge einstellen und am Fernsehapparat den richtigen Kanal wählen, beginnen wir

zu hören, zu sehen und zu erleben, was uns sonst verborgen bleibt.

Und so ist es mit den Offenbarungen und Visionen. Sie sind immer um uns. Dieses Gotteshaus ist mit dem erfüllt, was uns die Schrift berichtet — und mit noch mehr. Die Vision von den Reichen der Herrlichkeit wird vor uns übertragen; aber wir hören nicht, wir sehen nicht und wir erleben nicht, weil wir unsere Seele nicht auf die Wellenlänge eingestellt haben, auf der der Heilige Geist sendet.

Joseph Smith hat gesagt: „Der Heilige Geist ist ein Offenbarer; niemand kann den Heiligen Geist empfangen, ohne nicht auch Offenbarungen zu empfangen."

Moroni hat gesagt: „Und durch die Macht des Heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit aller Dinge wissen[1]."



Der Tröster weiß alles. Er hat den Auftrag, Zeugnis vom Vater und vom Sohn zu geben, zu offenbaren, zu lehren und zu bezeugen. Er überträgt zu jeder Zeit alle erlösende Wahrheit, alle Kenntnis und Weisheit Gottes hinaus in die Unendlichkeit.

Wie dies getan wird, wissen wir nicht. Wir können das noch nicht erfassen, auch nicht die Gesetze begreifen, durch die Gott das Weltall regiert. Aber daß es geschieht, wissen wir, weil wir im Tal des Lebens, wenn wir unsere Seele auf das Unendliche einstellen, die Dinge Gottes hören, sehen und erleben.

Die Gesetze, die Rundfunk und Fernsehen ermöglichen, bestehen schon von der Zeit Adams bis heute; aber erst in unserer Zeit hat der Mensch diese wunderbaren Dinge gehört, gesehen und erlebt. Und die Gesetze, wodurch der Mensch Visionen hat, die Stimme Gottes hört und so an den Segnungen des Geistes teilhaben kann, haben immer bestanden. Aber Millionen von Menschen leben und sterben überall, ohne das köstliche Wort Gottes zu schmecken, weil sie nicht den Gesetzen gehorchen, wodurch die Offenbarungen des Herrn in ihre Seele gepflanzt werden.

Ich möchte Ihnen sagen, daß der einzige Weg, die wahre Religion zu erlangen, der ist, sie von Gott zu empfangen. Wahre Religion ist offenbarte Religion; sie ist keine Schöpfung menschlicher Erfindungsgabe, sondern sie kommt von Gott.

Der Mensch hat nicht Gott erschaffen, noch kann sich der Mensch selbst von den Banden des Todes befreien. Er kann sich auch nicht selbst zu einem Erben des himmlischen Reiches ernennen. Die Erlösung kommt von Gott, und zwar unter seinen Bedingungen. Was der Mensch tun muß, um sie zu erlangen, kann nur durch Offenbarung erkannt werden.

Gott steht offenbart vor uns, oder er bleibt für immer unerkannt; und die Dinge Gottes können nur durch den Geist Gottes erkannt werden.

Wahre Religion handelt von Spirituellem. Wir gelangen nicht durch Verstandeskraft, wissenschaftliche Untersuchungen oder Vernunft zu einer Erkenntnis Gottes und seiner Gesetze. Mein Verstand ist durchschnittlich, weder besser noch schlechter als der jedes gewöhnlichen Menschen. Im Bereich der schulischen Ausbildung habe ich einen akademischen Grad. Wissen und Ausbildung sind heutzutage zwar sehr gefragt; doch wenn dies mit geistigen Gaben verglichen wird, dann verliert ihr Wert an Bedeutung. Aus einer ewigen Sicht heraus betrachtet, ist das, was wir brauchen, ein akademischer Grad im Glauben und in der Rechtschaffenheit.

Was uns ewigen Nutzen bringt, das ist nicht die Verstandeskraft, sondern die Fähigkeit, Offenbarung zu empfangen, das ist nicht, was wir über die Dinge der Welt wissen, sondern

unsere Kenntnis von Gott und seinen Gesetzen.

Joseph Smith hat gesagt, daß ein Mensch mehr über Gott lernen könne, wenn er für fünf Minuten in den Himmel sähe, als wenn er sämtliche Bücher läse, die je über Religion geschrieben worden seien. Religion ist etwas, was selbst erfahren werden muß.

Ich kenne Menschen, die endlos über Religion sprechen können, die aber noch nie ein religiöses Erlebnis gehabt haben. Ich kenne Menschen, die Bücher über Religion geschrieben haben, die aber nicht die geringste Spur von Spiritualität haben. Ihr Interesse an den Lehren des Evangeliums erschöpft sich darin, daß sie ihre eigenen, spekulativen Ansichten vertreten, als — was viel sinnvoller wäre — den Willen des Herrn zu erfahren. Ihre Gespräche und Aufsätze bewegen sich in dem Bereich der Vernunft und des Verstandes. Der Geist Gottes hat ihre Seele nicht berührt; sie sind nicht wiedergeboren und neue Geschöpfe des Heiligen Geistes geworden; sie haben keine Offenbarung empfangen.

Es ist das Recht eines jeden Mitgliedes der Kirche, Offenbarung zu empfangen und sich der Gaben des Geistes zu erfreuen. Wenn wir zum Mitglied der Kirche konfirmiert werden, empfangen wir das Recht auf die ständige Begleitung des Heiligen Geistes, sofern wir unserem Glauben treu sind. Ob wir uns tatsächlich an dieser Gabe erfreuen, hängt von unserer persönlichen Würdigkeit ab: „Gott wird euch durch seinen Heiligen Geist, ja, durch die unaussprechliche Gabe des Heiligen Geistes, eine Erkenntnis geben[2]."

Nephi sagte über die Offenbarungen, die sein Vater empfangen hatte: „Denn er hatte wirklich von vielen großen Dingen mit ihnen gesprochen, die schwer zu verstehen sind, wenn man den Herrn nicht darum fragt; und da sie harten Herzens waren, sahen sie nicht auf den Herrn, wie sie es hätten tun sollen."

Über diese gleiche Offenbarung sagten Laman und Lemuel: „Wir können die Worte nicht verstehen, die unser Vater . . . gesprochen hat."

Und Nephi antwortete ihnen: „Habt ihr den Herrn darum gefragt?"

Sie antworteten: „Wir haben es nicht getan; denn der Herr tut uns solches nicht kund."

Dann erteilte Nephi folgende herrliche Belehrung: „Wie kommt es, daß ihr die Gebote des Herrn nicht haltet? Warum wollt ihr wegen eurer Herzenshärte umkommen?

Erinnert ihr euch nicht der Dinge, die der Herr gesagt hat? — Wenn ihr eure Herzen nicht verhärtet, sondern mich im Glauben bittet mit der Zuversicht, daß ihr empfangen werdet, und mit Fleiß im Halten meiner Gebote, dann sollen euch diese Dinge gewiß offenbar werden[3]."

Es ist das Recht der Mitglieder der Kirche, Offenbarung zu empfangen. Joseph Smith hat gesagt, daß Gott ihm nichts offenbart hätte, was er nicht auch die Zwölf wissen lassen will; und selbst der geringste Heilige könne alle Dinge wissen, sobald er imstande sei, sie zu fassen.

Ebenso, daß es das Recht eines jeden Ältesten sei, von den Dingen Gottes zu sprechen. Wenn wir alle zusammenkommen könnten und in vollkommenem Glauben eines Herzens und eines Sinnes sein, dann könnte der Schleier ebensogut schon heute wie nächste Woche oder zu irgendeiner Zeit gehoben werden.

Religion muß empfunden und erlebt werden. In dem Bericht über das Wirken des auferstandenen Heilandes unter den Nephiten lesen wir folgendes: Jesus ließ „sich auf die Knie nieder, und siehe, er betete zum Vater, und was er betete, kann nicht geschrieben werden, und das Volk, das ihn hörte, bezeugte es.

Und sie gaben dieses Zeugnis: So große und wunderbare Dinge, wie wir sie sahen und Jesus zum Vater reden hörten, hat kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört.

Und keine Zunge kann sie aussprechen, und kein Mensch kann sie schreiben, auch kann das Menschenherz so große und wunderbare Dinge nicht begreifen, wie wir sie sahen und Jesus reden hörten; und niemand kann die Freude erfassen, die unsere Seele zu der Zeit erfüllte, als wir ihn für uns zum Vater beten hörten[4]."

Und dann berichtet das Buch Mormon über ein weiteres Gebet des Herrn: „Und keine Zunge kann die Worte sagen, auch kann kein Mensch die Worte schreiben, die er betete.

Und die Menge hörte es und gab Zeugnis; und ihr Herz wurde geöffnet, und in ihrem Herzen verstand sie die Worte, die er betete.

Aber die Worte seines Gebetes waren so erhaben und wunderbar, daß sie nicht geschrieben werden können; auch kann sie kein Mensch aussprechen[5]."

Religion kommt durch Offenbarung von Gott und befaßt sich mit geistigen Angelegenheiten. Solange der Mensch nicht Offenbarung empfängt, hat er keine Religion empfangen und befindet sich nicht auf dem Pfad, der zur Erlösung im Reiche des Vaters führt.

Ich bezeuge das, weil ich Offenbarung empfangen habe, nämlich Offenbarung, die mir unter anderem sagt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes ist, durch den die Kenntnis von Christus und der Erlösung in diesen Tagen wiederhergestellt worden ist, und daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage buchstäblich das Reich Gottes auf Erden verkörpert. Und dies bezeuge ich im Namen des Herrn Jesus Christus. Amen. ○

1) Moro. 10:5. 2) LuB 121:26. 3) 1. Ne. 15:3, 7-11. 4) 3. Ne. 17:15-17. 5) 3. Ne. 19:32-34.

Das Gesetz des Überflusses

FRANKLIN D. RICHARDS
Assistent des Rates der Zwölf

Die wahre Prüfung für einen Menschen liegt in seiner Einstellung zum irdischen Besitz



Liebe Brüder und Schwestern, ich betrachte es als Freude und Segen zugleich, in dieser vom Geist erfüllten Konferenz anwesend zu sein. Und ich weiß, daß in den Botschaften, die uns von unseren Führern vermittelt werden, die Antworten auf viele Probleme der heutigen Zeit zu finden sind.

Ungeachtet der bestehenden Schwierigkeiten in der Welt, müssen wir anerkennen, daß wir überreichlich mit den Schätzen der Erde gesegnet sind. Wir wissen jedoch, daß alles, was immer wir besitzen, dem Herrn gehört und daß er uns mit all dem gesegnet hat, um uns zu prüfen, wie wir seine Gaben gebrauchen.

In einem Ausspruch heißt es, daß das Leben die größte Gabe ist, die Gott dem Menschen gegeben hat, und was der Mensch mit diesem Leben tut, das ist die Gabe, die er Gott gibt.

Brigham Young hat, bezugnehmend darauf, daß wir unser Leben zu einer Gabe machen sollen, die wir Gott darbringen, gesagt: „Unsere Religion ist uns alles wert, und deshalb sollen wir bereit sein, unsere Zeit, unsere Fähigkeiten, unsere Mittel, unsere Kraft und unser Leben dafür einzusetzen[1]."

Weiter hat er gesagt: „Wenn wir rechtschaffen handeln, werden die Fähigkeiten, die Kraft und Intelligenz sowie der irdische Reichtum dieses Volkes von nun an bis in Ewigkeit ständig zunehmen[2]."

„Keine Segnung, die auf uns gesiegelt ist, wird ein Segen für uns sein, solange wir nicht würdig leben[3]."

Es ist interessant zu bemerken, daß hier wie auch anderswo in der Schrift denen, die nach den Grundsätzen des Evangeliums leben, verheißen worden ist, daß sie an irdischen Besitztümern reicher und daß ihre Fähigkeiten wachsen würden. Einhergehend mit diesen Verheißungen sind wir aufgefordert worden, unsere Fähigkeiten und unsern Besitz zum Aufbau des Reiches Gottes zu verwenden. Viele Schriftstellen enthalten aber auch Worte der Ermahnung hinsichtlich der Versuchungen, die den Erwerb und Gebrauch von Reichtum begleiten.

Der große Apostel Paulus schreibt an seinen geliebten Gefährten Timotheus: „Denn Habsucht ist eine Wurzel alles Übels ... Den Reichen in dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien[4]."

Durch die Geschichte der Kirche hindurch haben ihre Führer den Wert ehrlicher Arbeit, des Fleißes und der Sparsamkeit gelehrt. Den Mitgliedern der Kirche, die sich an diese Grundsätze gehalten haben, ist die Arbeit auf zahlreichen Gebieten gediehen. Den Mitgliedern ist ebenso geraten



worden, wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erreichen und sie zu erhalten. Sie sind auch angeregt worden, arbeitsbeschaffende Industrien zu errichten.

Zur Förderung dieser Grundsätze soll jeder, der Vermögen und Mittel besitzt, so leben, daß er Weisheit empfangen kann, damit er weiß, wie er seinen Besitz auf die bestmögliche Weise für sich, für seine Familie, für seine Mitmenschen und für das Reich Gottes nutz- und gewinnbringend verwenden kann.

Ich zitiere wieder Präsident Young: „Wenn die Menschen vorbereitet sind, die Schätze dieser Welt zum Aufbau des Reiches richtig anzuwenden, wird Gott bereit und willig sein, sie ihnen zu geben. Ich sehe es gern, wenn Menschen durch ihren Fleiß, ihre Umsicht, ihre kluge Handlungsweise und Sparsamkeit reich werden und ihren Reichtum dann dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden weihen[5]."

Andrew Carnegie (amerikanischer Industrieller, 1835-1919) erklärte seine Einstellung zum Reichtum wie folgt: „Es gehört zu den Pflichten des reichen Mannes, ein Vorbild an Bescheidenheit und an einfachem Leben zu sein, er muß Extravaganzen und unnötigen Aufwand vermeiden und den gesetzmäßigen Rechten der von ihm Abhängigen mit dem richtigen Maß nachkommen. Darüber hinaus soll er sich als Treuhänder aller ihm zufließenden überschüssigen Einkünfte betrachten, die zu verwalten er berufen ist, und zwar auf die Art und Weise, daß sie nach seinem Urteilsvermögen das beste Ergebnis zum Wohl der Gemeinschaft erzielen. Der reiche Mann wird daher der bloße Treuhänder und Geschäftsträger für seine ärmeren Brüder sein und steuert zu ihren Diensten und ihrer Arbeitsleistung seine überlegene Weisheit und Erfahrung und seine Fähigkeit zu verwalten bei und handelt so stellvertretend für sie besser, als sie es selbst tun würden oder könnten."

Mit einer solchen Philosophie gegenüber dem Reichtum mag jemand folgerichtig sagen: „Ich bin soviel wert, wie ich für andere Menschen tue."

In mancher Hinsicht liegt die wahre Prüfung für einen Menschen in seiner Einstellung zum irdischen Besitz.

In Übereinstimmung mit diesem Gedanken soll es unsere Aufgabe sein, das Reich Gottes aufzubauen. Viele von uns haben bestimmt in einem selbstlosen und edelmütigen Augenblick gesagt: „Wenn ich reich wäre, würde ich eine schöne Kirche bauen, eine Schule für unterprivilegierte Kinder, einem Krankenhaus die Unterstützung zukommen lassen, die es benötigt usw."

Vielleicht werden nur wenige von uns diesen Reichtum erlangen, der erforderlich ist, einige dieser guten Werke zu tun; dennoch kann jeder von uns, wenn er den Wunsch in sich trägt, sich an solchen hervorragenden Projekten beteiligen, indem er den Zehnten und das Fastopfer zahlt und so seinen Beitrag dazu leistet.

Der Herr hat seinem Volk immer geboten, sich der Bedürftigen zu erinnern und den Zehnten und das Fastopfer zum Aufbau des Reiches Gottes zu zahlen.

Von dieser Evangeliumszeit hat der Herr uns offenbart, daß sie „ein Tag des Opferns und ein Tag für den Zehnten [seines] Volkes[6]" ist. Ich glaube, es soll hervorgehoben werden, daß eine stattliche Anzahl der Mitglieder heute dieser Forderung nachkommt. Andere vernachlässigen aber das Zahlen des Zehnten und des Fastopfers.

Der Herr hat gesagt: „Ist's recht, daß ein Mensch Gott betrügt, wie ihr mich betrügt! Ihr aber sprecht: ‚Womit betrügen wir dich?' Mit dem Zehnten und der Opfergabe!

Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus . . . , und prüft mich hiermit, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle[7]."

Der Zehnte ist ein heiliger Fonds. Der Herr hat in dieser Evangeliumszeit offenbart, daß der Zehnte von einem Ausschuß verwaltet werden soll, „bestehend aus der Ersten Präsidentschaft [seiner] Kirche, dem Bischof und seinen Räten und [dem] Hohen Rat, und sie sollen von [seiner] Stimme geleitet werden[8]".

Durch das beschleunigte Wachstum der Kirche auf der ganzen Welt sind mehr und mehr Gebäude und Räumlichkeiten erforderlich — Kirchengebäude, Schulen, Seminargebäude, Tempel, Krankenhäuser, Missionsheime, Besucherzentren und viele andere Gebäude.

Nicht nur die Errichtung dieser neuen Gebäude erfordert eine enorme Summe Geldes, sondern auch der Betrieb und die Instandhaltung dieser Häuser werden zu einer großen finanziellen Belastung.

Die Kirche hat die Aufgabe, für die Befriedigung der geistigen und irdischen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu sorgen, und sie hat eine große Verpflichtung gegenüber den Verstorbenen. Das schließt Programme zur Ausbildung, die Hilfsorganisationen, soziale Hilfe, Genealogie und vieles andere ein. Die Durchführung dieser weltweiten Programme erfordert große finanzielle Unterstützung.

Wir haben über 100 Jahre auf diesen Tag gewartet. Und ich bin sicher, wenn wir die Gebote des Herrn halten, wird er uns den Weg zeigen, wodurch wir diesen finanziellen Verpflichtungen, die durch das Wachstum und die Entwicklung der Kirche entstehen, nachkommen können.

Der Apostel Paulus sagt in dem Brief an die Heiligen in Korinth: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.

Ein jeglicher nach dem Willen seines Herzens, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb[9]."

Wir sind Treuhänder unseres Besitzes, und zwar zum Wohle aller Kinder Gottes; deshalb müssen wir uns davor hüten, den Reichtum zu vergöttern, sei er nun von großem oder von geringem Wert. Wenn wir uns schuldig gemacht haben, weil wir den Reichtum über alles geliebt haben, dann müssen wir Buße tun und unser Verhältnis zum Geld korrigieren.

Ein Mensch, der die Güter dieser Welt vor die Sache Gottes stellt, beweist geringe Erkenntnis von den ewigen Werten.

Wir sprechen von Opfergaben, um das Reich Gottes aufzubauen; aber dies scheint mir nicht die richtige Bezeichnung. Sich am Aufbau des Reiches Gottes beteiligen zu dürfen ist eine große Gnade und ein großer Segen.

Unlängst habe ich ein schönes, kleines Gotteshaus eingeweiht. Man hat mir erzählt, daß der Bischof, um den Anteil der Gemeinde an den Baukosten aufzubringen, alle Mitglieder gebeten hatte, die Weihnachtsgeschenke auf kleine Kinder zu beschränken und das ersparte Geld für den Baufonds zu spenden. Die Reaktion der Mitglieder war beispielhaft. Sie betrachteten dies als eine Möglichkeit, Segnungen zu empfangen, anstatt als Opfer. Beim Weihungsgottesdienst gaben viele davon Zeugnis.

Solange jemand mit dem Herrn ehrlich ist, spielt die Höhe des gespendeten Betrages keine Rolle. Das Scherflein der Witwe oder eines kleinen Kindes ist genauso wichtig und anerkennenswert wie die Spende des reichen Mannes. Wenn Männer, Frauen und Kinder ehrlich mit Gott sind und den Zehnten und andere Spenden zahlen, wird ihnen der Herr Weisheit schenken, wodurch sie mit dem Übriggebliebenen viel mehr machen können, als sie tun könnten, wenn sie dem Herrn gegenüber nicht ehrlich gewesen wären. Sie werden auf verschiedenste Weise mannigfach gesegnet werden: in geistiger, gesundheitlicher und auch in materieller Hinsicht. Ich bezeuge Ihnen daß dies wahr ist; und ich bin sicher, daß viele von Ihnen solch ein Zeugnis in sich tragen.

Erinnern Sie sich an die Worte des Herrn, als er gesagt hat: „Geben ist seliger als nehmen[10]."

Wofür ist aller Besitz da? Um Gutes zu tun! Deshalb laßt uns unsere Mittel dem Aufbau des Reiches Gottes weihen. Laßt uns heute den Entschluß fassen, beim Zahlen des Zehnten und der anderen Spenden dem Herrn gegenüber ehrlich zu sein.

Ich weiß, daß Gott da ist und daß Jesus der Christus ist, unser aller Erretter und Erlöser, und dies ist weit wichtiger als irdischer Reichtum.

Ich weiß, daß das Evangelium in seiner Fülle in dieser Evangeliumszeit durch Joseph Smith wiederhergestellt worden ist und daß es heute an der Spitze der Kirche einen lebenden Propheten gibt — Präsident Joseph Fielding Smith. Diese Gewißheit ist ebenfalls mehr wert als irgendein irdischer Besitz.

Das Zeugnis allein wird uns jedoch nicht erlösen, sondern nur das Halten der Gebote Gottes, d. h. so zu leben wie ein wahrer Heiliger der Letzten Tage. Es ist dann auch noch wichtig, den sehnlichen Wunsch in sich zu tragen, nach dem Evangelium zu leben, es vollständig anzuerkennen und seine erlösende Kraft zu empfangen.

Aus diesem Grunde laßt uns mit den Mitteln, die Gott uns gegeben hat, großherzig sein, um das Leben anderer zu bereichern, die in einer weniger glücklichen Lage sind als wir — laßt uns das Reich Gottes aufbauen, auf daß wir unser Leben zu einer Gabe machen, die wir Gott darbringen. Dies bitte ich im Namen Jesu Christi. Amen.

1) Journal of Discourses, Bd. 11, S. 119. 2) a.a.O., Bd. 1, S. 110. 3) a.a.O., Bd. 11, S. 117. 4) 1. Tim. 6:10, 17, 18. 5) JD., Bd. 2, S. 114-115. 6) LuB 64:23. 7) Mal. 3:8, 10. 8) LuB 120:1. 9) 2. Kor. 9:6, 7. 10) Apg. 20:35.

„Uns ist die Aufgabe auferlegt, unsere Leidenschaften zu überwinden, unseren inneren Feind zu besiegen und dafür zu sorgen, daß unser Herz das Wohlgefallen Gottes findet; daß es nichts darin gibt, was ihn betrüben und uns vom Pfad der Pflicht abbringen könnte."
— Joseph F. Smith

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR MÄRZ 1972

Aufbruch nach dem Westen

MARY PRATT PARRISH. Illustrationen von Virginia Sargent

Betsy war sechs Jahre alt. Bis jetzt war sie immer zusammen mit ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem großen Bruder Tommy in Nauvoo glücklich gewesen; aber in letzter Zeit war sie beunruhigt. Fast jeden Tag sagte jemand zu ihr: „Wenn das Gras wächst und die Wasser laufen, gehen wir nach dem Westen." Sie wußte nicht genau, was das zu bedeuten hatte; aber sie dachte, es bedeute, daß sie eines Tages, vielleicht schon in nächster Zeit, ihr großes, schönes Haus in Nauvoo verlassen und fortziehen müßten, und sie wollte nicht weggehen.

Sie schaute auf die Uhr an der Wand und beobachtete, wie das Pendel hin und her schwang. Würden sie die Uhr mitnehmen und den Stuhl mit der großen, runden Rückenlehne? In der Küche machte die Mutter das Abendbrot. Würden sie den Herd, den Tisch und all die Stühle mitnehmen?

Wo würden sie all diese Sachen lassen? Gestern war sie mit ihrem Vater in der Schmiede gewesen, um den Wagen zu sehen, den der Schmied für sie machte und mit dem sie nach dem Westen ziehen wollten. Sie wußte, daß er nicht groß genug war, um alles mitzunehmen.

Betsys Kätzchen schaute zu ihr auf und miaute. Sie bückte sich, nahm es auf und setzte sich vor das Feuer im Kamin. Durch das Fenster konnte sie sehen, wie sich der Schnee auf die Zaunpfähle legte, so daß es aussah wie kleine Hüte. „Es ist jetzt zu kalt, um nach dem Westen zu ziehen, Kitty", sagte sie.

„Vielleicht warten wir eben, bis es wärmer wird."

Als Antwort rollte sich das Kätzchen auf ihrem Schoß zusammen, steckte die kleine Nase in Betsys Armbeuge und schlief ein. Die Uhr an der Wand schien zu sagen: „Schlaf Betsy, schlaf Betsy", und bald war auch Betsy eingeschlafen.

Als sie aufwachte, schienen alle zur gleichen Zeit zu reden. Tommy berichtete, daß er einen Halfter um den Hals der alten Nell gelegt hätte. Mutter sagte, daß man das Mehl aus dem Keller holen müsse. Vater lief durch die offene Tür ein und aus und trug Vorräte in den Planwagen.

„Wohin gehen wir?" fragte Betsy; aber keiner nahm sich die Zeit zu antworten. Ihr war kalt, und so zog sie ihren Mantel an und stand einfach da und schaute zu. Sie stand bei ihrem Vater, als er zu Tommy sagte: „Es ist zu schade, daß du den Widder, den du so gern hast, nicht mitnehmen kannst, Junge. Wenn wir bis zum Frühling hätten warten können, wäre es anders gewesen. Dann hätte es viel Gras und Wasser gegeben; aber jetzt ist der Boden gefroren und von beidem nicht viel da. Wir müssen alles Getreide, das wir zusammenbekommen können, den Ochsen geben."

„Aber warum müssen wir jetzt gehen? Warum können wir nicht bis zum Frühling warten?" fragte Tommy.

„Weil es unsicher ist, dazubleiben", antwortete der Vater. „In der letzten Nacht wurde einer der Brüder entführt und geschlagen. Wir wissen sogar noch nicht einmal, ob er noch lebt. Vor drei Wochen wurden zwei Familien bei bitterer Kälte aus ihrem Haus getrieben und mußten zusehen, wie ihr Haus bis auf den Grund niederbrannte.

Heute morgen versammelte Brigham Young alle Männer um sich, die das Priestertum tragen. Und wir kamen zu dem Schluß, daß wir uns eine Menge Schwierigkeiten ersparen könnten, wenn wir sofort aufbrechen würden. Darum gehen wir jetzt, Junge.



Die Nahrung wird natürlich knapp sein, und das Vieh wird leiden; aber Präsident Young hat jeden gebeten, seine Hand zu heben und zu versprechen, alles, was er hat, mit den andern zu teilen. ‚Wenn dann das, was Sie haben, aufgebraucht ist', sagte er, ‚wird der Herr Sie segnen und Ihnen helfen, noch mehr zu bekommen.' Was deinen Widder betrifft, Tommy, so wird jemand ihn finden und sich um ihn kümmern."

Betsy sah, daß Tommy seine Hand an den Hals legte, als ob er ein Schluchzen hinwegreiben wollte. Auch der Vater sah es; er legte seinen Arm um Tommy und sagte: „Dies ist eine Zeit, wo sogar achtjährige Jungen sich wie Männer benehmen müssen."

„Aber ich möchte etwas mitnehmen, was mir ganz allein gehört", sagte Tommy.

Tommys Vater schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Ich denke, keiner von uns kann etwas mitnehmen, was nur uns gehört. Was wir haben, muß auch jedem andern gehören. Aber da ist etwas, was du für uns hüten kannst, und das ist die alte Fahne in der obersten Schublade der Kommode. Dein Großvater trug diese Fahne, während er für die Freiheit kämpfte. Hol sie dir, Junge, und hüte sie für uns. Ich denke, wir werden sie eines Tages brauchen."

Betsy wußte jetzt, wohin sie gingen. Sie hob ihr Kätzchen auf, voller Angst, der Vater würde sie es nicht mitnehmen lassen. Sie hielt es so fest, daß es zu miauen anfing. Es grub seine Krallen in ihre Schulter, aber sie wollte es nicht loslassen. Die Mutter sah, daß Betsy versuchte, ihre Tränen zurückzuhalten, und fragte: „Was ist, Liebling?"

„Ich möchte mein Kätzchen mit nach dem Westen nehmen", antwortete Betsy. „Darf ich?"

Die Mutter sah bekümmert aus. Sie schaute durchs Fenster auf die Kuh, dann durch die Tür auf den Wagen, und ihre Augen schienen weit über den Wagen hinauszublikken. „Du weißt, Betsy", sagte sie schließlich, „daß wir eine Kuh mit-

Durch das Fenster konnte sie sehen, wie sich der Schnee auf die Zaunpfähle legte, so daß es aussah wie kleine Hüte. „Es ist jetzt zu kalt, um nach dem Westen zu ziehen, Kitty", sagte sie.

nehmen. Wenn nur unsere Familie allein wäre, würden wir sicher genug Milch für dein Kätzchen haben. Aber es ziehen viele Kinder mit uns, deren Eltern keine Kuh haben; und diese Kinder werden alle Milch brauchen. Du möchtest sicher nicht, daß ein kleines Kind hungern muß, nur damit du dein Kätzchen mitnehmen kannst?“

Betsys Augen wurden groß. „Ich möchte nicht nach dem Westen gehen. Ich möchte hierbleiben bei meinem Kätzchen, meiner Uhr und meinem Bett.“ Sie setzte sich auf den großen Stuhl mit der runden Rückenlehne, wo ihre Mutter sie so oft im Arm gehalten hatte, als sie noch ein Baby war. Sie versuchte so



sehr, die Tränen zurückzudrängen, daß ihr Hals und Mund wehtaten.

Endlich schaute sie auf und sah, daß die Augen ihrer Mutter mit Tränen gefüllt waren. Plötzlich wußte sie, daß auch ihre Mutter darüber unglücklich war, daß sie ihr Zuhause verlassen und westwärts ziehen mußte. Betsy tat es leid, daß sie sich wie ein Baby benommen hatte. Sie war jetzt sechs Jahre alt, und das war alt genug, sich wie eine Frau zu benehmen.

Rasch erhob sich Betsy von dem Stuhl, strich der Mutter über die Hände und sagte: „Ich möchte helfen, Mutter. Was kann ich tun, damit wir fertig werden und nach dem Westen ziehen können?"

Die Mutter lächelte, umarmte sie kurz und antwortete: „Du kannst all diese Riegel Seife in einen Kasten legen. Es wird lange dauern, ehe wir wieder Seife herstellen können."

Endlich waren sie zum Aufbruch fertig. Vater und Mutter saßen auf dem Wagensitz; Betsy und Tommy saßen hinten auf einem Federbett, das über all die Vorräte unten im Wagen geworfen war. Die alte Nell war an der Hinterachse festgebunden und schien es als ihr Los anzuerkennen, in dem Tempo zu gehen, das die Ochsen vorgaben.

Tommy und Betsy warfen einen letzten Blick auf ihr altes Haus. Die Schafe waren noch auf der Weide. Der Widder stand still neben dem



Als sie aufwachte, schienen alle zur gleichen Zeit zu reden. Tommy berichtete, daß er einen Halfter um den Hals der alten Nell gelegt hätte. Die Mutter sagte, daß man das Mehl aus dem Keller holen müsse. Der Vater lief durch die offene Tür ein und aus und trug Vorräte in den Planwagen.



Tor. Betsy konnte ihr Kätzchen nicht sehen und hoffte, daß es im warmen Haus war. Während sie durch all die Straßen fuhren, winkten sie Freunden und Nachbarn zu, die auch ihre Sachen packten und ihnen nachfolgen wollten, bevor die Sonne ihre Abendstrahlen auf den zugefrorenen Mississippi werfen würde.

LEHI

Eine Geschichte aus dem Buch Mormon

NACHERZÄHLT VON MABEL JONES GABBOTT

Illustrationen von Gary Kapp

In der großen Stadt Jerusalem war aufgeregtes Stimmengewirr zu hören. Es war im ersten Jahr der Regierung Zedekias, des Königs von Juda. Alle schienen sich wohl zu fühlen; aber Jeremia, der Prophet des Herrn, sagte, daß Jerusalem zerstört werden würde, wenn die Menschen nicht für ihre Sünden Buße täten.

Lehi kannte die Prophezeiung; er hatte den Gesprächen der Leute zugehört. Sein ältester Sohn Laman hatte gesagt: „Das kann hier nicht passieren." „Natürlich nicht", hatte Lemuel, sein zweiter Sohn, geantwortet. Samuel und Nephi, Lehis jüngere Söhne, hatten nichts gesagt. Sie schauten zu ihrem Vater auf und warteten, was er zu sagen hatte.

Lehi, seine Frau Sariah und ihre vier Söhne hatten immer in Jerusalem gewohnt. Lehi war ein Mann, der viele Reichtümer besaß. Man glaubt, daß er ein Kaufmann war und ein Experte im Anbau von Wein, Feigen und Oliven und in der Gewinnung von Honig. Er war ein gelehrter Mann und kannte sowohl die Sprache der Juden als auch der Ägypter.

Lehi ging hinaus und betete zum Herrn für sein Volk; und der Herr antwortete ihm, indem er ihm zeigte, was geschehen würde. Lehi war überwältigt und kehrte in sein Haus in Jerusalem zurück. Wieder zeigte der Herr Lehi die Zerstörung, die über sein Volk, die Juden in Jerusalem, kommen sollte, wenn sie nicht Buße täten. Lehi ging unter die Menschen und versuchte, sie zu warnen. Aber die Juden wollten nicht darauf hören. Sie lachten Lehi aus und wollten ihn töten.

Der Herr sagte Lehi, daß er seine Familie nehmen und in die Wildnis fliehen solle. Bald verließ er sein Haus und sein Gold und Silber und andere Kostbarkeiten. Er nahm nur seine Familie mit und etwas Proviant und Zelte.

Sie reisten drei Tage lang. Dann baute Lehi neben einem Fluß in einem breiten Tal ein Zelt auf. Hier errichtete er einen Altar aus Steinen





und brachte dem Herrn ein Dankopfer dar.

Aber Laman und Lemuel, die ältesten Söhne, waren nicht dankbar. „Jerusalem wird nicht zerstört", sagten sie zu ihrem Vater. „Du warst töricht, daß du unser schönes Haus verlassen hast und in diese Wildnis gezogen bist."

Lehi erklärte seinen Söhnen, was geschehen würde — denn er wußte es, der Herr hatte es ihm ja gesagt. Er war vom Geist des Herrn erfüllt und sprach mit solcher Macht, daß sie am ganzen Leibe zitterten. Sie waren zum Schweigen gebracht und gehorchten ihrem Vater.

Der Herr sagte Lehi, daß er, bevor er weiterziehe, seine Söhne nach Jerusalem zurückschicken solle, um die heiligen Berichte ihres Volkes und die Geschlechtsregister ihrer Vorfahren zu holen. Als die Söhne eine Zeitlang fort waren, fürchtete ihre Mutter Sariah, daß sie nicht mehr wiederkommen würden. Als sie wohlbehalten zurückgekehrt waren, sagte Sariah: „Ich weiß nun sicher, daß der Herr uns leitet und uns beschützen wird."

Wieder gebot der Herr Lehi, seine Söhne nach Jerusalem zu senden, um Ishmael und seine Familie aus Jerusalem zu holen. Dies taten sie. Später heirateten die Söhne Lehis die Töchter Ishmaels.

Nun hatte Lehi alles vollbracht, wozu er aufgefordert worden war. Der Herr sprach in der Nacht zu ihm und sagte ihm, daß er am nächsten Tag seine Reise fortsetzen solle. Als Lehi am nächsten Morgen aus dem Zelt kam, verwunderte er sich sehr, denn eine seltsam gefertigte Messingkugel lag auf dem Boden.

In der Kugel waren zwei Spindeln, und eine von ihnen zeigte die Richtung an, in der sie gehen sollten. Lehi nannte dieses Richtgerät oder diesen Kompaß einen Liahona, was bedeutet: „Der Herr hat die Leitung". Der Liahona zeigte ihnen die günstigsten Gebiete der Wildnis an. Als die Familie einmal nichts zu essen hatte und in großer Not war, bat Lehi den Herrn um Hilfe, und er erhielt, in wunderbarer Weise auf der Kugel geschrieben, Führung und auch Auskunft darüber, wo Speise zu finden sei. Der Liahona führte und belehrte sie, weil sie demütig waren und ihr Vertrauen auf den Herrn gesetzt hatten. Auf diese Weise führte Lehi seine Familie in das Land der Verheißung. ○


MATHILDE
AUS FRANKREICH
Virginia Sargent

Madeleine

Madeleine lief mit ihren Sachen unter dem Arm die Treppe hinunter und in die Küche, wo Mutter das Frühstück zubereitete. Die Mutter schaute auf, um dem kleinen Mädchen „Guten Morgen" zu sagen; aber als sie sah, wie blaß und atemlos Madeleine war, fragte sie: „Was ist mit dir? Bist du krank?"

„Nein", antwortete Madeleine, konnte aber im Augenblick nichts weiter sagen. Sie sank auf einen Hocker nieder und schien sich auf den gewebten Teppich unter ihren Füßen zu konzentrieren.



hat einen Traum

Illustrationen von Ron Crosby



Sie fragte sich, wie sie jemals den seltsamen Traum, den sie eben gehabt hatte, in Worte fassen könnte und was ihre Mutter denken würde, wenn sie es könnte.

Sie hatte geträumt, daß sie ein junges Mädchen war und auf einem schmalen Stück Wiese nahe beim Weinberg saß. Als sie aufpaßte, daß die Ziegen nicht auf dem Wein herumtrampelten und davon fraßen, fiel ihr Blick auf ein Religionsbuch, das auf ihrem Schoß lag. Als sie wieder aufschaute, war sie erstaunt, drei fremde Männer zu sehen.

Bei der Erinnerung daran zitterte Madeleine vor Furcht, genauso wie sie im Traum gezittert hatte. Aber fast sofort überkam sie das Gefühl des Friedens, das sie überflutet hatte, als einer der Männer sagte: „Habe keine Furcht. Wir sind von einem weitentfernten Land gekommen, um dir über das wahre und ewigwährende Evangelium zu erzählen."

Dann erzählten die Männer ihr, daß ein Engel einen Jungen zu einem Ort geführt hätte, wo ein wichtiges goldenes Buch in der Erde verborgen lag. Sie sagten, daß Madeleine eines Tages dieses Buch würde lesen können und sich deswegen gern einer neuen Kirche anschließen und viele Mühsale ertragen würde.

In der warmen, lieblich duftenden Küche lebte Madeleine den Traum noch einmal durch. Er kam ihr so wirklich vor, daß sie wieder blaß wurde und zu zittern anfing. Der Vater kam vom Ziegenmelken herein und stellte dieselbe Frage, welche die Mutter vorher gestellt hatte: „Was ist mit dir? Bist du krank?"

Madeleine konnte nur den Kopf schütteln. Der Vater bückte sich, nahm einen Strumpf auf und begann ihr freundlich und ohne ein weiteres Wort beim Anziehen zu helfen. Danach nahm er sie auf seinen Schoß und fragte leise: „Möchtest du mir sagen, was dir fehlt?"

Madeleine nickte. Es war schwer, mit dem Sprechen anzufangen; aber dann schienen die Wörter hervorzuquellen, als würden sie miteinander wetteifern, ausgesprochen zu werden. Die Mutter hörte mit den Vorbereitungen für das einfache Frühstück aus Feigen, Kartoffeln und Ziegenmilch auf und konnte so jede überraschende Einzelheit des Traumes hören. Der Vater hörte aufmerksam zu und nickte hin und wieder mit dem Kopf, als ob er mehr verstünde als gesagt wurde.

Als sich an jenem Abend die Familie zum Abendgebet versammelte, erzählte der Vater wieder die Geschichte, warum sie in einem kleinen Dorf hoch in den norditalienischen Alpen lebten. Ihre Vorfahren, viele Generationen zurück, hatten in den lieblichen Tälern am Fuße dieser hohen Berge gelebt. Dort führten sie ein einfaches und glückliches Leben und stützten sich bei all ihrem Tun auf die Lehren der Apostel, die zur Zeit Christi gelebt hatten. Diese Waldenser[1] sandten sogar Missionare, je zwei und zwei, aus, um andere zu belehren. Viele Menschen aus andern Ländern wurden zu ihrem Glauben bekehrt.

Nachrichten über ihren Erfolg erreichten Rom; und den Bewohnern der Täler wurde mitgeteilt, daß sie ihre eigene Kirche aufgeben und sich an die Gebote der größeren

regierenden Kirche in Rom halten müßten. Dieses lehnten sie ab. Die Waldenser hingen mit größerem Glauben an der Autorität und den Lehren des Neuen Testaments.

Zornig rief Papst Innozenz VIII.[2] zu einem allgemeinen Kreuzzug auf, der jedes Mitglied der Waldenser Kirche ausrotten sollte. Bald waren die friedlichen Täler, wo sie lebten, ein Schauplatz von Leid und Zerstörung. Es gab kaum einen Felsen, der nicht Zeuge einer Todesszene wurde. Die Überlebenden wurden aus ihren Häusern vertrieben. Sie zogen sich immer höher in die steilen Berge zurück.

Die vielen Jahre unglaublicher Leiden brachten fast allen Mitgliedern der Waldenser Kirche den Tod, nur 300 blieben am Leben. Diese Menschen ließen sich hoch oben in den Piemonttälern der Alpen nieder; ihre Dörfer schienen an den Bergwänden zu kleben. Sie waren von unzugänglichen Felsen und Schluchten umgeben.

Sie mußten sich kümmerlich durchschlagen. Jeden Frühling gingen die Frauen und Kinder die steilen Berge hinunter und holten die Erde, die während der Winterstürme heruntergewaschen worden war, mit Körben wieder in ihre terrassenförmig angelegten Felder und Gärten zurück. Aber in diesen felsigen Bergen waren sie völlig isoliert; und hier erhoben sie ihre Hand zum Himmel und schworen feierlich, ihre Heimstätten und ihre Religion bis zum Tode zu verteidigen, so wie es ihre Väter vor ihnen getan hatten.

Madeleines Familie hatte diese Geschichte schon oft gehört; aber sie wurde ihnen niemals langweilig. Sogar die kleinsten Kinder hörten gespannt zu, wenn über den Mut ihrer großen und glaubensstarken Ahnen erzählt wurde. Die älteren Kinder brachten oft ihre Dankbarkeit zum Ausdruck für ihre Heimat und ihre Kirche, die unter der Losung stand: „Das Licht scheint in der Finsternis."

Lange nachdem an diesem Abend schon alle andern eingeschlafen waren, konnte Madeleine die murmelnden Stimmen ihrer Eltern hören. Das letzte, was sie vor dem Einschlafen hörte, war, wie ihre Mutter darauf bestand: „Aber wir haben bereits das wahre Evangelium, so kann die Geschichte, die uns Madeleine erzählt hat, keine wirkliche Bedeutung haben."

Madeleine hörte die Antwort des Vaters nicht; aber im Laufe der Jahre stellte er hin und wieder Fragen im Zusammenhang mit ihrem Traum. Obwohl bei ihr einige Einzelheiten zu verblassen begannen, geschah das bei ihm nie.

Etwa acht Jahre nach Madeleines Traum gewährte der König von Sardinien — der von England und anderen Staaten gedrängt wurde, mit der Verfolgung der Piemontprotestanten aufzuhören — seinen Waldenser Untertanen religiöse Freiheit. Der tragische 700jährige Krieg endete im Februar 1848.

Genau ein Jahr danach wurde Lorenzo Snow, der später der fünfte Präsident der Kirche wurde, berufen. in Italien eine Mission zu eröffnen. Aber er und seine beiden Begleiter konnten niemanden finden, der an ihrer Botschaft interessiert war. Entmutigt schrieb er: „Ich sehe keinen Weg, um unsere Absichten zu ver-

wirklichen. Überall herrscht Dunkelheit."

Am 18. September 1850 bestiegen Lorenzo Snow und seine beiden Gefährten einen hohen Berg in Norditalien, und auf einem vorspringenden Felsen beteten sie inbrünstig um Führung. Sie wurden dann inspiriert, das Land für die Verkündigung des Evangeliums zu weihen, und nannten den Felsen, auf dem sie standen, „Felsen der Prophezeiung".

Bevor die Missionare den Berg verließen, sangen sie das Lied von den Waldenser Bergbewohnern in Zeiten der Verfolgung. Die Strophen dieses Liedes waren oft von hohen Felsenspalten, wo die Verfolgten sich versteckt hatten, in die Täler hinuntergeklungen. Sie waren ein aufrüttelnder Ruf gewesen, als die Waldenser die Waffen ergriffen, um ihre Gebirgspässe zu verteidigen. Sie wurden als Danksagung in ihren Gottesdiensten gesungen. Jetzt standen die drei Missionare auf dem Felsen der Prophezeiung und sangen die bewegenden Worte:

Für der Berge Kraft wir preisen
dich, unser Väter Gott;
du machst deine Kinder mächtig
in des stolzen Gebirges Hort[3].

Kurz danach, an einem Samstagnachmittag, kam Madeleines Vater früh von der Arbeit bei einem Nachbarn nach Hause, dem er einen Schornstein baute. Er erzählte seiner Familie, daß drei Fremde kommen würden, um eine wichtige Botschaft zu bringen. „Ich muß meine beste Kleidung anziehen und sie begrüßen gehen", sagte er.

Er fand die Männer, nach denen er Ausschau hielt, am Sonntag morgen und lud sie zu sich nach Hause ein. Als sie über die gewundenen Pfade und die gefährlich schmalen Gebirgspässe nach oben stiegen, erzählte Madeleines Vater ihnen von dem Traum, den seine Tochter vor vielen Jahren gehabt hatte.

Als sie sein kleines Felsenhaus erreichten, fanden sie Madeleine auf einem kleinen Stück Wiese neben dem Weinberg sitzen. Sie schaute von dem Religionsbuch auf, worin sie las, und drei Männern ins Gesicht. Sie erzählten ihr, daß sie gekommen seien, um ihrem Volk die Botschaft zu bringen, die in einem wunderbaren goldenen Buch enthalten war, das man aus der Erde genommen hatte, und sie sagten, daß sie jetzt dieses Buch lesen könne.

An dem Abend kamen Madeleines Nachbarn herüber, um die Fremden zu sehen und ihre Botschaft anzuhören. Einige der Männer fanden es so ungewöhnlich und aufregend, daß sie die ganze Nacht aufblieben, um mehr über die neuoffenbarten Wahrheiten zu lernen, die ihnen von diesen Missionaren der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gebracht worden waren.

Im Oktober 1850 wurden einige getauft. 20 Familien nahmen schließlich das Evangelium an; und als Madeleines Traum zur Wirklichkeit wurde, wurde das Gebiet der Waldenser wirklich zu „einem Licht, das in der Finsternis scheint". O

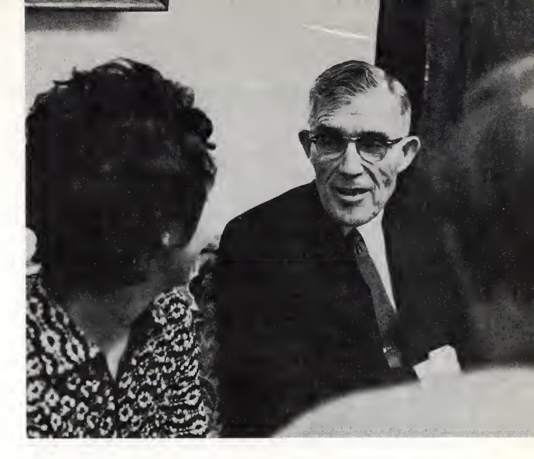
1) Christliche Gemeinschaft, die Ende des 12. Jahrhunderts in Südfrankreich unter dem Kaufmann Peter Waldes ihren Ursprung hatte und im 16. Jahrhundert die calvinistische Lehre annahm.

2) (Giovanni Battista Cibo), geboren in Italien 1432, gestorben 1492.

3) Gesangbuch Nr. 168.

S. DILWORTH YOUNG
vom Ersten Rat der Siebzig
Illustrationen von William Whittaker

Wie der Heilige Geist uns helfen kann



Wenn ich auf mein langes Leben zurückblicke, fallen mir Erlebnisse ein, die leicht zu meinem Tode hätten führen können — ich bin wirklich nur um Haaresbreite entronnen. Schon im frühen Kindesalter fing es damit an.



Als ich in meinem elften Lebensjahr war, standen eines Morgens mein Bruder, mein Vetter, ich und noch ein anderer Junge am Rand des Creek Canyon bei Salt Lake City.

Der vierte Junge hatte eine 22-Kaliber-Pistole, die er sich von einem Versandgeschäft beschafft hatte.

Er zeigte uns, wie Buffalo Bill geschossen hatte: er hob die Pistole hoch, führte sie dann langsam nach unten und drückte den Hahn ab, als sie in waagrechter Lage war. Plötzlich merkte ich, daß meine linke Hand gefühllos wurde. Als ich niederschaute, sah ich auf dem weißen Ärmel meines linken Armes, etwas über dem Ellenbogen, einen roten Fleck. Der Fleck wurde größer. Ich schrie: „Ich bin angeschossen" und rannte nach Hause.

Die Kugel hatte meinen Arm völlig durchschlagen, ohne Knochen oder Arterien zu berühren. Ich hatte in unserer Gruppe am weitesten links gestanden und der Junge mit der Pistole am weitesten rechts. Die Kugel flog an meiner Brust in Herzhöhe vorbei und mußte der Haut sehr nahe gewesen sein, da sie sonst nicht meinen linken Arm getroffen hätte. Wenn die Pistole nur etwas mehr nach links gerichtet gewesen wäre, würde ich jetzt nicht mehr hier sein.

Ich habe seitdem darüber nachgedacht, was es war, das mich beschützt hatte. Ich möchte nicht behaupten, daß ich ein Mensch bin, der zum Beschütztwerden ausersehen ist; aber ich glaube, daß ich damals beschützt wurde.

Zum zweiten Mal passierte mir etwas Ähnliches, als ich 29 Jahre alt war. Meine Gefährten und ich hatten an



einem strahlenden Septembermorgen den Longs Peak in Colorado erstiegen. Der Longs Peak ist 4 345 m hoch. In dieser Höhe kann man nur drei oder vier Schritte machen, dann sind die Beine erlahmt, und man muß drei oder vier Minuten warten, bis die Kraft zurückgekehrt ist und man weitere drei oder vier Schritte tun kann.

Es war später Nachmittag, als wir den Gipfel erreichten. Von da aus konnte ich einen Gebirgskamm sehen, der etwa 300 m tiefer zu beginnen schien und die Abstiegszeit um die Hälfte verkürzen würde. Ich beachtete die Warnungen meiner Gefährten nicht und begann an der Nordseite des Berges abzusteigen. Ich war etwa 150 m weit gekommen, als ich mich plötzlich auf einer Fläche glatten Eises befand, die durch ein Unwetter in der vergangenen Nacht entstanden war.

Ich wandte mich nach links, ging am Rand entlang und kam zu einer Klippe, von wo aus ein gut 1 000 m tiefer steiler Abgrund zu sehen war. Mein einziger Ausweg aus dieser mißlichen Lage war der Weg zurück zum Gipfel. Ich werde nicht von den Gefahren bei diesem erneuten Aufstieg erzählen; aber wofür ich vorher bei einem ziemlich einfachen Pfad zwei Stunden gebraucht hatte, brauchte ich jetzt 30 Minuten, ohne anzuhalten,



um Atem zu holen, und ohne, daß mir die Beine erlahmten. Woher kam diese Kraft? Adrenalin? Einige mögen so denken; aber dies war eine völlig andere Kraft, eine, die nicht von mir ausging.

An jenem Nachmittag lernte ich noch eine Lektion. Als ich aufstieg, konnte ich das Pfeifen eines meiner Kameraden hören. Als ich oben ankam, stand Golden Kilburn dort. Die andern Kletterer waren schon abwärts gegangen; aber er hatte — obwohl es ein gewisses Risiko für ihn selbst war — auf mich gewartet, weil er fühlte, nicht fortgehen zu dürfen, bis er sich über mich im klaren war.

Zusammen stiegen wir ab und erreichten die sicheren Teile des Pfades, als es schon dämmerig war. Wären wir viel länger aufgehalten worden, wäre bei einer Höhe von 4 100 bis 4 200 m über dem Meeresspiegel die Nacht über uns gekommen, und wir hatten keine Mäntel an. Ich habe mich oft gefragt, was angenehmer gewesen wäre: zu erfrieren oder 1 000 m tief von der Klippe abzustürzen. Ich habe mich auch über die mir unbekannte Kraft gewundert, die mir zuteil wurde und die mich für kurze 30 Minuten der Höhenlage anpaßte.

Ein drittes Ereignis trug sich im Winter 1946-1947 zu. Ich war 49 Jahre alt. Schwester Young und ich waren auf dem Weg zu dem Begräbnis ihres Bruders in Mexiko. Wir fuhren um 21.30 Uhr von Cortez, Colorado, ab und in südlicher Richtung auf Gallup, New Mexico, zu. Es war bitterkalt. Die Temperatur fiel in jener Nacht bis zehn Grad unter dem Nullpunkt.

Ein starker Wind wehte von der Seite, wodurch am Boden ein Schneegestöber entstand, das es schwierig machte, die Straße zu sehen und zu befahren. Wir hatten keine Heizung im Wagen und waren tief in Steppdecken eingehüllt. Wir mußten etwa 80 km pro Stunde gefahren sein.

Plötzlich wurden durch die Dunkelheit und den Sturm zwei Pferde undeutlich sichtbar, die von rechts nach links die Landstraße überquerten. Sie waren gerade im Begriff, die linke Fahrbahn zu betreten, als ich sie sah. Ohne zu denken — dafür war keine Zeit —, drehte ich das Steuerrad nach links, und in einer Sekunde waren wir weit links, mit den linken Rädern am Straßenrand. Als wir vorbeisausten, schnellte das führende Pferd mit dem Kopf hoch und wieder zurück, und wir streiften seine Nase. Nach einem weiteren Bruchteil einer Sekunde waren wir wieder auf unserer richtigen Fahrbahn. Ich kann mich an keinen Gedanken erinnern, der mich veranlaßt hätte, das Steuerrad gerade so weit zu drehen, daß wir an den Pferden vorbeikamen, aber auch nicht so weit, um uns in den Straßengraben rollen zu lassen. Ich weiß, daß nicht ich es war, der das Fahren besorgt hat.

Es gab weitere solcher Erlebnisse. Ja, vielleicht können sie alle von einigen Leuten hinwegerklärt werden. Es sind keine offensichtlichen Wunder geschehen. Doch bei jedem Vorfall hätte ich mich nicht ohne eine schützende Vorsehung selbst retten können.

Während meines Lebens habe ich von Leuten gehört und gelesen, die eine Stimme gehört und ihr gehorcht haben. Ich glaube an diese Erlebnisse, obwohl ich die Stimme nie laut zu mir habe sprechen hören.

Einmal las ich im Buch Mormon und kam zu dem Bericht, wo Laman und Lemuel Nephi erschlagen wollten. Sie werden sich erinnern, daß er sie zurechtgewiesen und gesagt hat:

„Ihr habt einen Engel gesehen, und er hat mit euch gesprochen; ja, ihr habt seine Stimme von Zeit zu Zeit

gehört; und er [Gott] hat zu euch geredet mit leiser, sanfter Stimme, aber ihr hattet kein Gefühl mehr dafür und konntet seine Worte nicht hören; daher hat er zu euch mit einer Donnerstimme gesprochen, von der die Erde bebte, als wenn sie bersten wollte[1]."

Ich habe diese Stelle wohl ein dutzendmal oder öfter in meinem Leben gelesen und sie immer nur für eine Reihe von Erklärungen gehalten, die diese rebellischen Jungen daran erinnern sollten, was ihnen für ein Zeugnis gegeben worden war.

Bei dem diesmaligen Lesen wurde mein Sinn erleuchtet. Ein großes Licht schien hereinzufluten. Ich konnte verstehen, daß Nephi hier erklärte, auf welche Weise der Heilige Geist uns Inspirationen gibt. Die „leise, sanfte Stimme"; „ihr hattet kein Gefühl mehr dafür und konntet seine Worte nicht hören" — das ist's! Wenn Sie inspiriert sind, begleitet ein sicheres, bestätigendes Gefühl Ihre Gedanken. Sie lernen zu erkennen und zu verstehen, daß der Heilige Geist Zeugnis gibt. Er spricht mit leiser, sanfter Stimme — und nicht immer sind es Worte.

In meinen Jugendjahren pflegte ich mich zu fragen, wie es sein müßte, die Stimme des Herrn zu hören. Ich hielt Mose, Jesaja, Johannes den Täufer und besonders Joseph Smith für hochbegünstigt und wünschte, auch die Stimme Gottes zu hören. Ich war nicht frevlerisch; es war ein aufrichtiger Wunsch. Ich wußte gut genug, daß der Herr mich nicht mit seinem persönlichen Besuch begünstigen würde, es sei denn, ich hätte eine besondere Berufung, die das erforderlich machte. Über Stimmen vom Himmel wird in der Schrift selten berichtet.

Die Antwort auf diesen Wunsch war für mich genauso dramatisch wie die Erkenntnis von der Stelle über Nephi und seine Brüder. Vor zehn Jahren (ich war damals 64 Jahre alt) las ich eines Tages den Abschnitt 18 im Buch ‚Lehre und Bündnisse'. Ich las die folgenden Worte:

„Diese Worte kommen nicht von Menschen, auch nicht von einem Menschen, sondern von mir; deshalb sollt ihr bezeugen, daß sie von mir sind und nicht von Menschen.

Meine Stimme gibt sie euch kund; denn sie sind euch durch meinen Geist gegeben, und durch meine Macht könnt ihr sie einander vorlesen, und ohne meine Macht könntet ihr sie nicht haben.

Deshalb könnt ihr bezeugen, daß ihr meine Stimme gehört habt und meine Worte kennt[2]."

Hier sagt der Herr den zwölf Aposteln fünf Jahre vor Gründung des Kollegiums, daß sie, wenn sie seine Worte lesen, seine Stimme hören. Es war so, als ob die Himmel geöffnet wären und alles offenbart war, was jemals die Propheten geschrieben hatten. Seitdem hat das Buch ‚Lehre und Bündnisse' immer eine neue Bedeutung für mich gehabt. Nun lese ich nicht nur, sondern höre auch die Worte; und die Stimme des Herrn klingt



deutlich in meinem Herzen. Ich habe immer in diesem bedeutsamen Buch gelesen und seinen erhebenden Wert genossen. Aber jetzt ist es anders. Jetzt lese ich mit Ehrfurcht und Verwunderung.

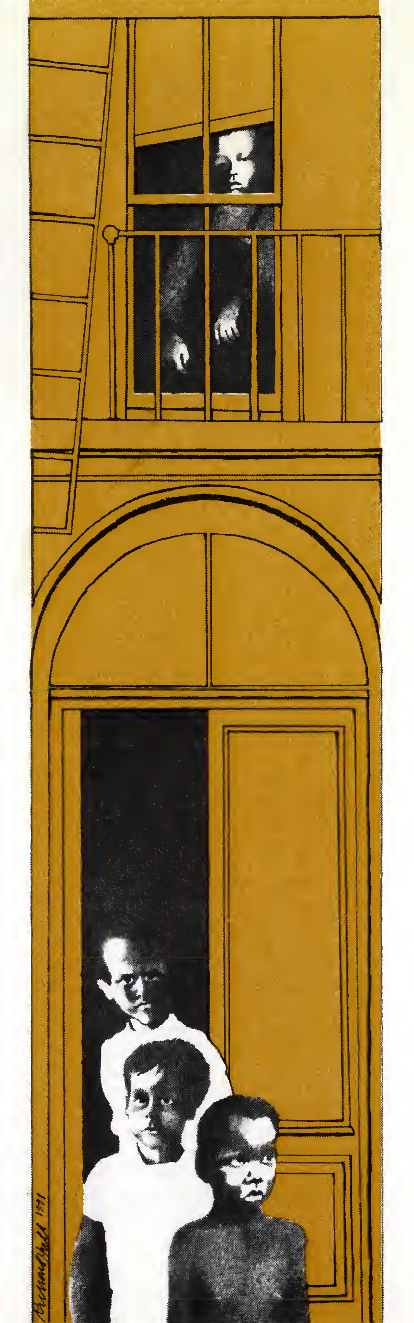
Warum ist dies wohl nicht zu mir gekommen, als ich 16 Jahre alt war? Warten Sie nicht, bis Sie 60 sind, um dies zu verstehen. Wenn Sie den aufrichtigen Wunsch haben, kann Ihnen der Heilige Geist immer die Macht geben, die Stimme des Herrn zu hören, wenn Sie eine seiner Offenbarungen aufschlagen.

Auch einen andern wichtigen Grundsatz lernte ich sehr spät. Ich werde es erzählen, damit es Ihnen vielleicht etwas nützlich sein kann. Es begann vor 53 Jahren, 1918, als ich Soldat im Ersten Weltkrieg war. Nach dem Waffenstillstand gründete unser Regiment eine Fußballmannschaft, während wir darauf warteten, bis wir an der Reihe waren, nach Hause geschickt zu werden. Da ich in der Mannschaft spielte, war ich vom Exerzieren, niedrigen Arbeiten und der allgemeinen Ausbildung entschuldigt. Die Spieler durften auch jederzeit nach Bordeaux, der nächstgelegenen Stadt, gehen.

Bei einem solchen Besuch hatte ich mich an einem berühmten Gemälde erfreut, das in einer Kathedrale hing. Es stellte dar, wie der Herr den Lazarus vom Tode auferweckte. Es war sehr groß, etwa 3 x 5 m, und ein Meisterwerk. Ich konnte gar nicht müde werden, es anzusehen. Hinterher ging ich zum Christlichen Verein junger Männer und schrieb ein paar Briefe. Schließlich ging ich zu dem Platz in der Stadt, von wo aus der Wagen uns ins Lager zurückbringen sollte.

Während ich im Schatten eines Gebäudes wartete, sah ich einen Kameraden aus der Mannschaft auf den Platz kommen. Er stand unter der trüben Straßenlampe und wartete auch auf den Wagen. Nicht lange danach

(Fortsetzung auf Seite 129)



Den sozialen Problemen der heutigen Zeit begegnen

WILLIAM E. BERRETT. Illustrationen von Richard Hull

Vor kurzem erhielt ein Sonntagsschullehrer einen Brief von einem seiner früheren Schüler. Der Junge war von zu Hause fort und studierte an einer Universität. Das von ihm aufgeworfene Problem war eins, das in dieser oder jener Form jedem Lehrer in der Kirche begegnet.

Es stellte sich heraus, daß der Student vor etwa drei Jahren zur Kirche bekehrt oder zumindest getauft worden war. Jetzt war das Gefühl in ihm aufgekommen, daß die Mitglieder der Kirche wohl Glauben an Christus und Liebe zu den Mitmenschen bekennen, aber diesen Glauben nicht in die Tat umsetzen.

Er erwähnte besonders, daß man es unterläßt, sich allgemein anerkannten Bewegungen anzuschließen, die das Ziel haben, die Lebensverhältnisse der Armen zu erleichtern. Seiner Meinung nach versäumte man es auch, den Besitz der Kirche dafür anzuwenden, um die Nöte von Arbeitslosen, Minderheiten und Kriegsopfern erleichtern zu helfen.

Sicher muß sich die Kirche Jesu Christi für die aufgezählten Probleme interessieren; und die Besorgnis dieses jungen Mannes ist lobenswert. Sein Geist ist nicht einer, den man bekämpfen, sondern einer, den man lenken muß.

Die meisten von uns sind wegen dieser Probleme besorgt, und nicht zuletzt sind es die Führer der Kirche. Zugegeben, die sozialen Verhältnisse in der Welt sind nicht so, wie wir sie gern haben möchten; der wirklich springende Punkt des Problems liegt darin, was dagegen getan werden sollte. Um es deutlicher auszudrücken: Was soll die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage dagegen tun?

Wenn man die vorherige Frage beantworten will, tut man gut daran, zurückzublicken, was Jesus bei solchen Problemen getan hat, als er auf Erden war, und was er seine Propheten gelehrt hat, in unserer Zeit zu tun.

Die sozialen Probleme unserer Zeit sind nicht einmalig. Jesus wurde in eine Welt geboren, die mit ernsten sozialen Problemen überhäuft war. In Palästina existierte eine weite Kluft zwischen Reichen und Armen. Bettler waren in allen Städten und Dörfern zu finden. Krankheiten nahmen überhand. Die Einwohner Palästinas standen unter der Oberherrschaft der Römer. Über-

In ihm war das Mitgefühl aufgekommen, daß die Mitglieder der Kirche wohl Glauben an Christus und Liebe zu den Mitmenschen bekennen, aber diesen Glauben nicht in die Tat umsetzen.

all gab es Diebe und Räuber. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das einen brutalen Überfall auf einen einzelnen Reisenden schildert, könnte zahlreichen wirklichen Geschehnissen entnommen sein. Unbewaffnet wagte man sich abends nicht nach draußen. Sogar die Apostel des Herrn trugen manchmal Waffen bei sich, wie es der Bericht aus Gethsemane beweist.

Es gab organisierte politische Bewegungen, die dafür gedacht waren, Mängel zu beheben, Gleichheit herbeizuführen, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln und den Hunger zu mildern. Eine dieser Gruppen nahm militärische Form an und versuchte, ihre Ziele durch Revolution zu erreichen. Diese Gruppe, die Zeloten[1], glaubte in Jesus den Führer gefunden zu haben, den sie suchte. Es wird berichtet, daß sie ihn zum König krönen wollten. Er war auf der Höhe seiner Popularität. Als er es ablehnte, die Bewegung als Heilmittel gegen die sozialen Mißstände anzuerkennen, wandte sich die Menge von ihm ab. Er sagte zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?" Die Antwort von Petrus ist mustergültig. „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens[2]."

Jesus hatte die Macht, Hunger zu stillen. Er hatte soeben fünftausend Menschen gespeist, die nach seinem Wort zu verlangen schienen und ihm rund um den See von Galiläa gefolgt waren, um in seiner Nähe zu sein. Aber die Lösung lag weder in Brot noch in Kleidung, noch in Wohnstätten. Die Antwort lag tief im Herzen der Menschen.

Er, den die Grausamkeit der Menschen gegenüber ihren Mitmenschen am meisten berührte, er, der Zeit für den Niedrigsten der Niedrigen hatte, wußte, daß der Mensch sich nicht höher erheben kann, als seine Gedanken, seine Lebensanschauung, seine Erkenntnis über den Zweck des Lebens und sein Verhältnis zu dem Allmächtigen es zulassen. Dies bestimmt den Stand des Menschen.

Darum widmete Jesus sich der Verkündigung von Evangeliumswahrheiten und der Aufgabe, eine Kirche mit Aposteln und Siebzigern, die lehren und taufen sollten, aufzurichten. Er wußte, daß die Änderung des einzelnen eine Änderung der Gesellschaft hervorruft, daß sich aber eine Änderung im einzelnen Menschen nur durch eine Änderung seiner Gesinnung ergibt und daß die Änderung der Gesinnung nur durch das Befolgen der Gebote Gottes kommt.

Was war das Ergebnis? All die sozialen und politischen Bewegungen der Menschen wurden zunichte. Aber das Evangelium Jesu Christi änderte diejenigen, die es annahmen. Wir lesen über die Kirche:

„Die Menge aber der Gläubigen war *ein* Herz und *eine* Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wieviel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes

und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, je nachdem einer in Not war[3]."

Selbst unter den Menschen, die nur einen Teil des Evangeliums hatten, wurde eine große Änderung bewirkt, wie durch Justinus den Märtyrer[4] aufgezeigt wird, der im zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung lebte.

Er schreibt, daß sie, die sie einst Sklaven der Lust waren, jetzt nur Freude an einer reinen Moral hätten; daß sie, die sie einst magische Künste ausübten, sich jetzt dem ewigen und guten Gott geweiht hätten; daß sie, die sie einst den Besitz über alles priesen, von ihrer Habe zum allgemeinen Nutzen beitrügen und mit denen teilten, die in Not wären. Er schreibt, daß sie, die sie sich einst gegenseitig gehaßt und getötet und mit keinem Fremden Mitgefühl gehabt hätten, bloß weil er andere Gebräuche hatte, jetzt, seit dem Erscheinen Christi, mit ihnen zusammenlebten, daß sie für ihre Feinde beteten und jene zu überzeugen suchten, die sie ohne Ursache haßten, damit auch sie ihr Leben nach den glorreichen Lehren Christi richten und von Gott, dem Herrn, die gleiche freudvolle Hoffnung erlangen mögen und die gleichen Segnungen wie sie.

Im Buch Mormon haben wir ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie sich das Evangelium des Herrn als stär-

ker als irgendeine andere Macht erwiesen hat, die Mißstände unter den Menschen zu beheben.

Als Alma feststellte, daß die Regierung, deren Oberhaupt er war, durch Gesetzgebung oder Regierungserlasse nicht die Übel und Ungleichheiten unter seinem Volk verringern konnte, gab er sein Amt als Hauptrichter auf und ging hinaus, um sein Volk durch Missionsarbeit zu ändern, das hieß, daß er sich mit dem einzelnen befaßte.

„Da nun die Predigt des Wortes die Menschen sehr geneigt machte, gerecht zu handeln, — denn sie hatte einen mächtigeren Einfluß auf das Gemüt des Volks als das Schwert und alles andere, was ihnen begegnet war — dachte Alma, es sei ratsam, es mit der Kraft des Wortes Gottes zu versuchen[5]."

Und es wirkte. Ein Gemeinwesen nach dem anderen wandte sich der Rechtschaffenheit zu.

In der goldenen Ära, die dem Erscheinen Christi auf dem amerikanischen Kontinent folgte, zeigte sich die Wirkung der Lehren des Evangeliums wie folgt:

„Sie besaßen alle Dinge gemeinsam; daher hatten sie weder Reiche noch Arme, weder Sklaven noch Freie, sondern sie wurden alle frei gemacht und hatten an der himmlischen Gabe teil.

Und es herrschten weder Neid noch Hader, weder Aufruhr noch Hurerei, noch Lügen, weder Mordtaten noch Wollust irgendwelcher Art; und gewiß konnte es kein glücklicheres Volk unter allen von Gott erschaffenen Völkern geben[6]."

In unsern Tagen verkündet die Kirche, daß das Heilmittel gegen soziale Mißstände in den Programmen der Kirche und den darin gelehrten Grundsätzen liegt. Die Kirche ist nicht gleichgültig gegenüber den Menschen, nein, genau das Gegenteil ist der Fall. Den Geist des Evangeliums können Sie in folgenden Worten erkennen:

„Denket daran, daß der Wert der Seelen in den Augen Gottes groß ist!

Denn sehet, der Herr, euer Erlöser, erlitt den Tod im Fleische; deshalb litt er den Schmerz aller Menschen, damit alle Buße tun und zu ihm kommen möchten.

Und er ist von den Toten auferstanden, um alle Menschen zu ihm zu bringen, wenn sie Buße tun.

Und wie groß ist seine Freude über die Seele, die Buße tut!

Darum seid ihr berufen, diesem Volke Buße zu predigen.

Und wenn ihr alle Tage eures Lebens diesem Volke Buße predigt und nur eine Seele zu mir bringt, wie groß wird eure Freude mit ihr im Reiche meines Vaters sein!

Und wenn eure Freude schon groß sein wird wegen einer Seele, die ihr zu mir in meines Vaters Reich bringt, wie groß wird erst eure Freude sein, wenn ihr viele Seelen zu mir bringen könnt[7]!"

Die Kirche hat den leiblichen Bedürfnissen ihrer Mitglieder durch verschiedene Maßnahmen bestens Rechnung getragen: das Gesetz der Weihung vom Eigentum, die Vereinigte Ordnung, der Zehnte, das Fastopfer, das Wohlfahrtsprogramm. Kein treues Mitglied braucht Hunger oder Mangel zu leiden, wenn es fleißig ist.

Auch Menschen außerhalb der Kirche ist — wenn sie in Not waren — Hilfe in Form von Kleidung und Lebensmitteln nicht vorenthalten worden. Die Kirche ist stets unter den ersten gewesen, die unzähligen unglücklichen Menschen Hilfe angeboten haben, wenn Erdbeben, Feuer und Überschwemmung Elend und Not hervorgerufen haben. Diese Hilfe ist nicht laut hinaustrompetet worden, war aber beträchtlich und hat den von Unheil Betroffenen großen Nutzen gebracht. Dies ist aber nur eine vorübergehende Hilfe, die man seinen Mitmenschen nicht verweigern darf. Aber man kann einem Menschen nicht auf die Dauer helfen, wenn man keine Änderung in ihm erwirken kann, eine Änderung seiner Einstellung gegenüber Gott und den Menschen.

Die Kirche ist in erster Linie an dem einzelnen Menschen interessiert, an seinem Denken, seiner Selbstachtung. Es ist nicht nur die Aufgabe der Kirche, Menschen zu Christus zu bekehren. Die Kirche hat ein Programm, das Glauben in die Tat umsetzt, das zuerst eine Änderung in dem Bekehrten selbst bewirken und dann seine Begeisterung und Energie zunutze machen soll, indem er seine neuentdeckte Lebensweise andern mitteilt.

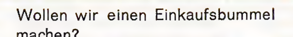
Ja, die Kirche sorgt sich um die Menschen, welche die Behaglichkeiten des Lebens entbehren müssen, um die Opfer sozialer Ungerechtigkeit und um die Kranken und Leidenden. Aber es gibt nur ein Heilmittel — und dieses Heilmittel wird allen Menschen gepredigt. Dieses Heilmittel wird allen Menschen angeboten, wenn sie zu Jesus kommen wollen. Der junge Mensch, der darauf bedacht ist, eine helfende Hand auszustrecken, sollte wieder die Worte des Heilands an John Whitmer[8] lesen, der wissen wollte, was für sein Leben von größtem Wert sei:

„Und nun, siehe, ich sage dir: Die Sache, die für dich von größtem Wert ist, besteht darin, daß du diesem Volke Buße verkündigest, damit du Seelen zu mir bringen und mit ihnen im Reiche meines Vaters ruhen mögest. Amen[9]." O

1) Zeloten — Kämpfer für die jüdische Tradition und Gegner der römischen Regierung. 2) Joh. 6:67, 68. 3) Apg. 4:32-35. 4) Justinus der Märtyrer — christl. Märtyrer, nahm das Christentum an, ohne den Platonismus aufzugeben (100-165). 5) Al. 31:5. 6) 4. Ne. 3, 16. 7) LuB 18:10-16. 8) Whitmer, John (1802-1829), half beim Übersetzen des Buches Mormon als Schreiber, einer der acht Zeugen für dieses Buch 9) LuB 15:6.

Modische Launen und unser Glaube an Gott

Ein Quiz zum Selbsttesten für Mädchen. PEGGY HAWKINS



Wollen wir einen Einkaufsbummel machen? Kaufen Sie, was sie mögen. Vorwärts — viel Spaß!





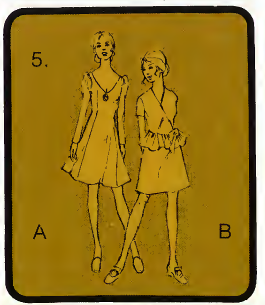
3.

A B

Wählen Sie eins für die Kirche.

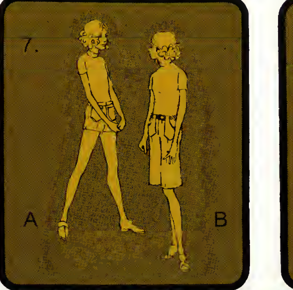
Was paßt für eine Sportveranstaltung?



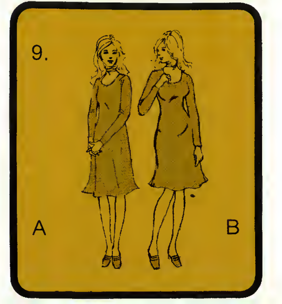




(Wählen Sie eins von je zweien.)







Bevor Sie feststellen, wie weise Sie beim Einkaufen sind, wollen wir sehen, was drei Präsidenten und Propheten der Kirche über Kleidung, Schmuck, Mode und Anstand gesagt haben.

Brigham Young, zweiter Präsident der Kirche, hatte folgende Ansichten über Kleidung:

Die Töchter Israels sollten verstehen, was ihre Mode sein soll, und



sie sollten sich dabei nicht nach dem launenhaften Treiben törichter Menschen richten und sich dabei verunreinigen.

Bestimmen Sie selbst Ihre Mode, und fertigen Sie Ihre Kleidung zu Ihrer eigenen Freude an, unabhängig von äußeren Einflüssen. Stellen Sie Ihre Kopfbedeckung so her, daß sie Ihnen als Schutz dient ...

Es ist mir peinlich, die engen Kleider zu sehen, die Figur der Damen ...

Wenn ich eine Dame wäre und ein Stück Stoff für ein Kleid hätte, würde ich es so zuschneiden, daß es hübsch aussieht und meinen Körper ordentlich bedeckt — ob es nun nach der Mode geschnitten ist oder nicht, die Gewohnheit wird es bald schön machen ...

Der Herr belehrt uns in einer Offenbarung, daß unsere Kleidung einfach sein soll: ‚Deine Kleidung sei einfach und ihre Schönheit sei die Schönheit des Werkes deiner eignen Hände[1].' Er hat niemals zu uns gesagt: ‚Stellt keine Seiden- oder Satinbänder oder feinen Wollstoff her'; aber er hat gesagt: ‚Fertigt die Kleidungsstücke an, die ihr tragt.' Wenn wir das nicht tun, werden wir mehr und mehr feststellen, daß wir sie nicht bekommen können ...

Auf der andern Seite, meine Damen, will ich sagen: wenn wir Sie bitten, Ihre Kleider ein wenig kürzer zu machen, übertreiben Sie nicht und schneiden Sie sie nicht so kurz, daß wir den unteren Teil Ihrer Strümpfe sehen können. Lassen Sie sie bis zu den Schuhspitzen reichen und so beschaffen sein, daß Sie gehen und den Staub abputzen können, und Ihr Körper nicht enthüllt wird. Lassen Sie Ihre Kleider sauber, ordentlich und hübsch sein; und Ihr Verhalten sei im wahrsten Sinne des Wortes keusch (Discourses of Brigham Young, S. 214-216).

Nachstehendes ist ein Brief, der zu einem Beschluß gehört hat, der von den verschiedenen Organisationen der Kirche auf Weisung des sechsten Präsidenten der Kirche, Joseph F. Smith, herausgegeben worden ist:

Der erste Teil des Beschlusses bezieht sich auf die Schwestern, die im Tempel gewesen sind. Diese Schwestern haben besondere Belehrungen von Autoritäten empfangen und wissen deshalb, daß sie die Pflicht haben, sich sittsam zu kleiden.

Die letzte Klausel des Beschlusses bezieht sich auf die Mädchen und Frauen, die nicht im Tempel gewesen sind und von denen einige meinen, daß sie hinsichtlich Kleidung unter keiner Einschränkung stehen. Sie folgen gedankenlos allen modischen Launen. Viele von ihnen tragen bei Abendveranstaltungen ärmellose Kleider mit sehr tiefem Ausschnitt und kurze Röcke, so daß einem wirklich anständigen Mann die Röte der Verlegenheit ins Gesicht steigt. Wenn man auch solche Kleider in manchen Kreisen für angemessen halten mag, ist es völlig unpassend, daß Töchter der Heiligen der Letzten Tage sich so anziehen.

Ein Abendkleid kann schön und kleidsam sein und doch frei von jeglicher Anstößigkeit. Das Kleid soll die Schultern und Oberarme bedeckt lassen; der runde oder spitze Halsausschnitt soll nicht übertrieben und der Rock nicht unschicklich kurz sein. Sehr durchsichtiger Stoff — auch wenn er schön ist — ist nicht geschmackvoll, es sei denn, die dazugehörige Kleidung darunter bedeckt den Körper richtig.

Häufig sieht man unschickliche Straßen- und Nachmittagskleidung. Ein übertrieben kurzer Rock und eine Bluse mit tiefem V-Ausschnitt zeigen, daß die Trägerin keinen guten Geschmack hat und es ihr an Anstand fehlt. Blusen aus Georgette oder anderm durchsichtigen Stoff werden von den besten Autoritäten auf dem Gebiet der Mode nicht für schicklich gehalten, es sei denn, man trägt ein passendes Unterkleid dazu.

Das erwünschte Resultat auf diesem Gebiet wird schwer zu erreichen sein, wenn man nicht mit der Schneiderin zusammenarbeitet; sie übt in jedem Gemeinwesen viel Einfluß auf die Mode aus, die man trägt. Man sollte deshalb ihre Hilfe suchen, um die nötigen Verbesserungen zustande zu bringen.

Es ist verwunderlich, daß viele junge Frauen sich extrem zu kleiden anfangen und dabei irrtümlich meinen, daß sie dadurch anziehender wirken. Ehrenhafte Männer in aller Welt bewundern das Mädchen oder die Frau, die schicklich gekleidet ist. In der Beamtenversammlung der Junikonferenz der GFVJD im Jahre 1916 sagte Präsident Joseph F. Smith folgendes: ‚Ich denke nicht, daß es einen anständigen Mann in dieser Stadt oder in der Welt gibt, der sich nicht uneingeschränkt für die Dame entscheiden würde, die schicklich und ordentlich angezogen ist und in ihrer Erscheinung sorgsam darauf bedacht ist, ihren Körper zu bedecken und ihn nicht den Blicken der Öffentlichkeit auszusetzen, und nicht für das Mädchen, das im Gegensatz dazu halbangezogen durch die Straßen geht. Das ist meine Überzeugung. Ich beur-

teile die Männer nach mir selbst, wenigstens bis zu einem gewissen Grade.'

Denkende Männer und Frauen überall erwägen sorgfältig, wie man sich hübsch und zugleich schicklich kleidet — Ideale und Anstand sind wiederum und immer noch gefragt. Auf einer Versammlung von Frauen kürzlich in New York City wurde die Kleidung als eins der Hauptthemen



„Ehrenhafte Männer in aller Welt bewundern das Mädchen oder die Frau, die schicklich gekleidet ist" (Joseph F. Smith, 1917).

behandelt. Unter anderm wurden folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht: ‚Sind Sie — eine Frau — bereit, in der Kleidung, die Sie tragen, vor Ihren Schöpfer zu treten und gerichtet zu werden? Sind der übertrieben tiefe spitze Ausschnitt an Ihrer Bluse und der „Klein-Mädchen-Rock", der Symbol für die jetzige Mode kurzer Kleidung ist, ein Ausdruck Ihres Charakters? Zeigen das Kleid und der Hut, den Sie in diesem Augenblick tragen, daß sie denken können und intelligent sind?

Eine starke Frau bestimmt ihre Mode selbst. Wir glauben nicht, daß wir unmodern oder wunderlich aussehen sollen, aber wir verlangen, daß die Kleidung einer Frau zum Ausdruck bringt, daß sie Charakter hat — und nicht, daß er ihr fehlt.'

Die Frauen in der Kirche sollen in diesem Bestreben führend sein. Besonders Beamtinnen sollen das Beispiel setzen. Auf jeder Beamtin und Lehrerin ruht die persönliche Verpflichtung, völlig bereit zu sein, sich in ihrer Kleidung nach den Idealen der Kirche zu richten! Jede soll sich selbst fragen: ‚Entspreche ich in dieser Hinsicht den höchsten Richtlinien des Anstandes und meinem Bekenntnis als Mitglied der Kirche Jesu Christi?'

Folgende Richtlinien wurden von Präsident David O. McKay und seinen Ratgebern aufgestellt:

Allgemein gültige Regeln für das, was bei der Kleidung die Schicklichkeit ausmacht, lassen sich wohl kaum festsetzen; einen solchen Wert kann man nicht nach Zentimetern oder Schnittmustern messen. Was an dem einen Menschen noch durchaus passend aussieht, gefällt an einem anderen ganz und gar nicht.

Ob in der Schule, ob bei Abendmahls- oder anderen Kirchenversammlungen, ob beim Tanzen oder beim Sport, ob zu Hause oder aber fern von daheim — die Grundsätze der Kirche verlangen, daß man jederzeit entsprechend gekleidet ist. Anständigkeit in der Kleidung dient der Jugend der Kirche als Schutz; auf diese Weise hilft ihr der Herr, ein reines und gesundes Leben zu führen.

Das Mädchen soll sich so kleiden, daß seine natürliche, frauliche Schönheit hervorgehoben wird. Die Kleider sollen bequem und hübsch sein, dürfen aber die Aufmerksamkeit nicht auf den Körper lenken; der Rock z. B. soll so lang sein, daß er die Kniescheibe bedeckt, und darf nicht zu eng anliegen.

Oben soll das Kleid nicht übermäßig ausgeschnitten sein; wenn es schulterfrei ist oder nur ganz schmale Träger hat, ist es weder für den Strand noch als Abendkleid geeignet. Nur einige wenige Frauen und Mädchen sehen in einem rückenfreien oder trägerlosen Kleid gut aus: entweder läßt es die Figur breit und plump erscheinen, oder es hebt vorhandene Magerkeit unangenehm hervor.

Bei der Arbeit daheim, im Garten, auf Ausflügen, in den Bergen, beim Zelten und beim aktiven Sport ist es durchaus vertretbar, wenn Frauen und Mädchen lange Hosen tragen. Diese dürfen jedoch nicht ganz eng anliegen. Auch Bundhosen und Dreiviertelhosen, Bermudashorts und alle sonstigen Hosen, die knielang sind, können getragen werden. Wer allerdings im Tempel war, soll sich entsprechend kleiden. Beim Einkaufen, in der Schule, im Restaurant — da sind Hosen bei Frauen fehl am Platz. Alles, was nach Morgenrock aussieht, soll nur daheim getragen werden und nicht in der Öffentlichkeit. Enge Stricksachen und Kleider, die die Körperformen sehr betonen, sind keine passende Kleidung für Heilige der Letzten Tage.

Badeanzüge, die den Körper in unziemlicher Weise zur Schau stellen, wie zweiteilige (Bikinis) und andere, die die Körpermitte freilassen, sollen nicht getragen werden. Die Badekleidung dient einem ganz speziellen Zweck und ist daher nicht als bequeme Sommerkleidung zu benutzen, sondern nur zum Baden. Auch auf dem Weg zum und vom Strand oder Bad sollen die jungen Leute vollständig gekleidet sein oder wenigstens über dem Badeanzug Oberkleidung tragen.

Während der 130 Jahre, die mit diesen Ausführungen erfaßt worden sind, hat die Mode oft gewechselt. Obwohl die Länge der Kleidung sich mit den Jahren geändert hat, bleibt der Geist, der in den Worten der Propheten enthalten ist, derselbe. Unser Körper ist ein Tempel Gottes. Er ist heilig und schön und soll nicht öffentlich enthüllt werden, wodurch er gemein und gewöhnlich wird. So ist es mit der Kleidung, die man nur zu bestimmten Anlässen trägt und die bald das gewisse Etwas verlöre, wenn man sie täglich anzöge. Warum sparen Sie Geld für ein Fahrrad oder ein Auto, wenn Sie es für Süßigkeiten und Schallplatten ausgeben könnten? Warum strengen Sie sich so an, Klavier spielen zu lernen, wenn Sie das Fernsehen unterhalten könnte? Warum gibt es nicht zu jeder Jahreszeit Kirschen, und warum ist nicht immer Frühling? Bedeutet das Auto Ihnen nicht wesentlich mehr, wenn Sie dafür gearbeitet und gespart haben?

Sind Sie nicht glücklich, wenn Sie am Klavier sitzen und eins der Klavierkonzerte von Liszt spielen können? Sind Sie nicht froh darüber, daß Sie in Ihrer Jugend nicht die Zeit vertan haben? Würden Sie nicht bald Kirschen satt bekommen, wenn Sie sie jeden Tag essen müßten? Und was würde ohne die Winterkälte der Frühling bedeuten? Auch der Körper würde bald nicht mehr höher geschätzt



„Schicklichkeit ..., einen solchen Wert kann man nicht nach Zentimetern oder Schnittmustern messen. Was an dem einen Menschen noch durchaus passend aussieht, gefällt an einem andern ganz und gar nicht" (David O. McKay, 1967).

werden als ein Kleidungsstück, dessen man überdrüssig ist, wenn er nicht für die richtige Zeit bewahrt wird. Der Herr hat Sie dies wissen lassen, um Ihnen zu helfen, sich für den Menschen rein zu erhalten, mit dem Sie einmal für Zeit und Ewigkeit eins werden.

Wir haben den Mitgliedern stets den Rat gegeben, sich schicklich zu kleiden und sich dabei von Grundsätzen leiten zu lassen, wodurch sie weder sich selbst noch ihre Angehörigen, noch ihre Freunde oder Bekannten in Verlegenheit bringen.

Wir haben den Schwestern mitgeteilt, daß sie beim Tempelbesuch keine Sportkleidung und keine Miniröcke tragen und sich in keiner Weise unschicklich kleiden sollen. Wir haben es aber weder als weise noch als notwendig erachtet, zu diesem Thema — soweit es den Besuch von Versammlungen der Kirche anbelangt — Anweisungen zu erteilen. Wir sind jedoch der Meinung, daß sich die Mitglieder bewußt sein sollen, daß sie sich in der Kirche — im Hause des Herrn — entsprechend zu verhalten und zu kleiden haben.

Es ist nicht nötig, daß man Ihnen sagt, wieviel Zentimeter ein Kleid lang sein soll und was für einen Badeanzug Sie tragen sollen. Sie sind kein „weiser Diener[3]", wenn man Ihnen in all diesen Dingen gebieten muß. Erfassen Sie selbst den Geist dieser Sache, indem Sie nachdenken und den Herrn fragen. Und in diesem Geist betreiben Sie keine Haarspalterei, so daß ein Unterschied von ein paar Zentimetern an Ihrem Kleidersaum (oder an dem von andern) Sie für den Himmel oder die Hölle bestimmt. Und geben Sie ja nicht Ihre Kleider auf, nur weil Sie in unserm Spiel keinen Punkt erzielen konnten. Gebrauchen Sie Ihre schöpferischen Fähigkeiten, um alte Kleidung zu ändern und sich neue anzufertigen. „Ob es nun nach der Mode geschnitten ist oder nicht, die Gewohnheit wird es bald schön machen."

Als ich vor zwei Jahren als Modekoordinator in einem Geschäft in Kalifornien arbeitete, rief meine Rocklänge unterschiedliche Reaktionen hervor. Viele begrüßten seine Länge; Mütter machten ihre jugendlichen Töchter darauf aufmerksam; andere fragten, warum ich ihn nicht kürzer mache. Da ich mit Mode zu tun hatte, erklärte ich nur, daß es „Mode" sei, sein Aussehen selbst zu bestimmen. Ich fertigte auch viel selbst an von dem, was ich trug; und oft unterschied es sich ziemlich von der Norm, aber es war ein Ausdruck meiner Persönlichkeit, und ich fühlte mich daher sehr wohl damit.

Wünschen Sie als Mitglied der Kirche Christi eine Kleidung zu tragen, welche die Aufmerksamkeit von geistigen Werten ablenkt? Lenkt Ihre Kleidung die Aufmerksamkeit anderer ab? Ist Kleidung das Wichtigste in Ihrem Leben? Verwenden Sie all Ihre Zeit dafür, sie anzufertigen, oder all Ihr Geld dafür, sie zu kaufen?

Nachdem Sie jetzt eine Gelegenheit hatten, auszuwählen, wollen wir sehen, ob Ihre Entscheidungen mit unsern übereinstimmen.

Veranschaulichung:

1.	Ⓐ	B
2.	A	Ⓑ
3.	A	Ⓑ
4.	A	Ⓑ
5.	A	Ⓑ
6.	Ⓐ	B
7.	A	Ⓑ
8.	A	Ⓑ
9.	Ⓐ	B

1. Wahl B ist zu auffallend für die Kirche. Alle würden auf Sie schauen, anstatt sich auf die Sprecher und den Geist der Versammlung zu konzentrieren.

2. A eignet sich mehr für eine formelle Tanzveranstaltung oder eine Geselligkeit zu Hause — wobei es davon abhängt, was man für Stoff und Zubehör verwendet.

3. „Badeanzüge, die den Körper in unziemlicher Weise zur Schau stellen, wie zweiteilige (Bikinis) und andere, die die Körpermitte freilassen, sollen nicht getragen werden." (Erste Präsidentschaft, 1967).

4. u. 5. Das offene Mittelteil und der tiefe V-Ausschnitt sind zu herausfordernd.

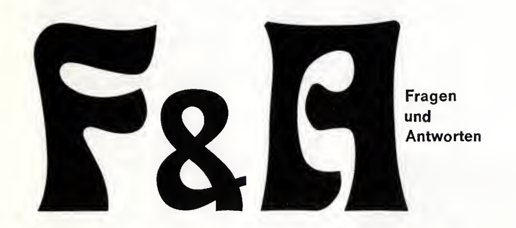
6. u. 7. Ist „der ‚Klein-Mädchen-Rock' ... Ausdruck Ihres Charakters?" (Erste Präsidentschaft, 1917).

8. u. 9. „Es ist mir peinlich, die engen Kleider zu sehen, die Figur der Damen" (Brigham Young). Enge Stricksachen und Kleider, die die Körperformen sehr betonen, sind keine passende Kleidung für Heilige der Letzten Tage" (Erste Präsidentschaft, 1967).

Und jetzt, nachdem Sie all Ihr Geld für neue Kleidung ausgegeben haben, denken Sie über folgendes nach: 90 Jahre vor dem Kommen Christi teilten die Nephiten ihre Habe mit den Armen und Kranken, „auch trugen sie keine kostbaren Kleider, aber sie waren reinlich und anmutig[4]."

Und der Herr ließ es ihnen sehr wohl ergehen. „Und im achten Jahr der Regierung der Richter fing das Volk der Kirche an, wegen seiner großen Reichtümer stolz zu werden, wegen seiner feinen Seide und der feingewebten Leinwand, wegen des vielen Klein- und Großviehs, des Goldes, des Silbers und der kostbaren

(Fortsetzung auf Seite 128)



Fragen und Antworten

Die abgedruckten Antworten geben Hilfe und Ausblick für die Zukunft, sind aber nicht als Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage: In unserem soziologischen Seminar werden die Leute hart verurteilt, die eigennützig genug sind, mehr als zwei Kinder in die Welt zu setzen, weil sie schon jetzt überbevölkert und so sehr verschmutzt ist. Was kann ich darauf antworten?

Antwort von Howard M. Bahr
Außerordentlicher Professor für Soziologie
Washington State University

Um festzustellen, ob eine Tat eigennützig ist oder nicht, müssen wir die Motive und Werte des Betreffenden kennen. Ich hoffe, Sie haben in Ihrem Soziologie- oder Sozialwissenschaftsunterricht über das Wort *Ethnozentrizität* diskutiert. Das ist eine Bezeichnung für die Neigung, die eigenen Werte als richtig und gut anzusehen und die Werte oder Handlungsweisen aller anderen als unrichtig, schlecht oder sogar eigennützig.

Zu sagen: „Leute ..., die eigennützig genug sind, mehr als zwei Kinder in die Welt zu setzen", ist ein typisches Beispiel dafür. Hier wird deutlich zum Ausdruck gebracht, daß jeder, der sich mehr als zwei Kinder wünscht, eigennützig sein muß — und wahrscheinlich noch viele andere negative Seiten hat, weil er nicht so denkt wie der Lehrer oder die Mehrheit der Klasse.

Lassen Sie uns ein paar Beispiele nachprüfen, die das repräsentieren, was Ihre Klassenkameraden als Eigennutz ansehen. Ein Gouverneur startet eine Aktion für die Sicherheit auf den Landstraßen, um Unfälle zu verringern; ein Arzt kämpft darum, ältere Menschen am Leben zu erhalten; eine Krankenschwester trägt mit ihrer Arbeit dazu bei, daß zu früh geborene oder kränkliche Kinder überleben; ein Soldat macht lieber Gefangene, als daß er den hilflosen Feind tötet; ein Sozialarbeiter versucht, die hygienischen Verhältnisse in dem Elendsviertel einer Stadt zu verbessern, um die Kindersterblichkeit zu verringern.

In jedem Beispiel wird zum Ausdruck gebracht, daß die Menschen wichtig sind, daß die Heiligkeit des Menschenlebens die Gefahr der Überbevölkerung aufwiegt.

Wenn man von der eingangs gestellten Frage ausgeht, handeln die Menschen in diesen Beispielen alle eigennützig, indem sie wegen ihres Glaubens an irgendeinen anderen höheren Wert die Bevölkerungszahl beibehalten oder sogar vergrößern.

Stephen Crane[1] schrieb einmal ein Gedicht, worin in einem Vers die Einstellung zum Ausdruck gebracht wird, daß man von dem andern verlangt, so zu denken wie man selbst, oder sonst verachtet man ihn. Als Antwort wird die Einstellung derer geschildert, die dann lieber verachtet sein wollen. Menschen, die etwas Höherem den Vorzug geben, sollten sich in ihrem Umgang mit ethnozentrischen Menschen, deren Lieblingsthema die Überbevölkerung geworden ist, lieber damit abfinden, verächtlich behandelt zu werden. Aber das ist ja sowieso die Last, die man tragen muß, wenn man anders ist — wenn man sich nach den Werten des Evangeliums richtet.

Ich fürchte, daß Ihre Frage: „Was kann ich darauf antworten", nicht leicht zu beantworten ist. Einfach gesagt: Sie haben eine bestimmte Art Werte und Ihre Klasse eine andere. Die meisten Völker sichern dem einzelnen das Recht zu, Werte anzunehmen, die sich von denen seines Nachbarn unterscheiden. Sie haben ein Recht auf Ihren Glauben an die Heiligkeit des Menschenlebens und daß Kinder zu haben etwas Schönes ist, und Sie haben das Recht, eine Familie zu haben, die es Ihnen erlaubt, diese Werte in Ihrem Verhalten zum Ausdruck zu bringen.

Gleichermaßen haben Menschen, die sich dafür entscheiden, zu verhindern, daß Kinder geboren werden, oder dafür, ihre Zahl sehr zu begrenzen, auch ein Recht auf Ihre Werte, wenn sie dies vorziehen, anstatt zu lernen, die Welt besser zu ordnen und andern zu helfen, so daß mehr Kinder heranwachsen können.

Tatsache ist, daß es keine wirkliche Wechselbeziehung zwischen Umweltverschmutzung und Bevölkerungszahl gibt. Jahrzehntelang hat man das Problem der Umweltverschmutzung ignoriert und vieles getan, was schnell Gewinn gebracht, aber auf die Dauer zur Verschmutzung geführt hat. Ob die Menschen willens sind, die erforderlichen durchgreifenden Änderungen vorzunehmen, um die Verschmutzung zu verringern oder sogar zu beseitigen, wird sich herausstellen. Aber dem Problem die Bevölkerungszahl zugrunde zu legen ist eine Ausflucht. Die Verschmutzung kommt von der Lebensweise der Bevölkerung, nicht von ihrer Zahl.

Seit Ihr Studienfach zu einem großen wissenschaftlichen Faktum geworden ist, haben sich die Argumente gegen die Bevölkerungszunahme mit ungewöhnlicher Leichtigkeit geändert. Sie mögen sich erinnern, daß man einzuwenden pflegte, daß wir entweder das Wachstum der Bevölkerung stoppen oder Not leiden müßten. Es wurde gesagt, daß Hungersnot zu erwarten sei, wenn wir nicht damit aufhörten, so viele Kinder zu haben.

Als sich dann durch die „grüne Revolution" in der Landwirtschaft herausstellte, daß die Erde viel mehr hervorbringen kann, als ihre jetzigen Bewohner zur Ernährung brauchen, sank das Argument mit der Hungersnot auf den zweiten oder dritten Platz ab, und Verschmutzung und Platzmangel wurden nun die vertrauten Argumente.

In diesen Tagen, wo die Verbesserung des Lebensstandards als so bedeutsam angesehen wird, wählen Eltern oft ganz bewußt zwischen einem Kind und irgendeiner materiellen Anschaffung. Da ist es für manche Menschen schwierig, die damit verbundenen Werte zu erkennen und festzustellen, welche Wahl eigennützig ist. Nun ist es viel leichter geworden.



Die sogenannten Experten auf dem Gebiet der Bevölkerung haben uns freie Bahn für den Materialismus gegeben, indem sie uns mit großem Frohlocken versichern, daß wir zugleich eine Entscheidung zugunsten des Überlebens der Menschheit treffen. Was für ein Unsinn! Was für ein völliger, leicht durchschaubarer Unsinn!

Niemand weiß, was die günstigste Bevölkerungszahl ist. Um den günstigsten Fall zu bestimmen, muß man mehrere Werte haben; und die Wissenschaft kann die Werte nicht beschaffen, die herangezogen werden müssen, um diesen Bestfall zu berechnen. Wenn Sie zum Beispiel bestimmen, daß einer Ihrer Werte ist, soviel Hungersnot wie möglich zu verhindern (das heißt, Sie kommen zu dem Schluß, daß Hungern schlimmer ist, als nicht geboren zu werden), kommen Sie auf eine ganz andere optimale Größe, als wenn einer Ihrer Werte ist, daß das menschliche Leben von sovielen wie möglich erlebt werden soll.

Wenn Sie sich in Ihrer Bewertung über alles hinwegsetzen und den größten Vorteil für die größte Zahl wünschen, und wenn Sie herausfinden, was mit „Vorteil" gemeint ist, kommen Sie wahrscheinlich auf eine andere Optimalgröße.

Der Kernpunkt ist, daß das ganze Gerede über Überbevölkerung an Vermutungen darüber gebunden ist, *wie viele* Menschen unterstützt werden müßten, *wie* sie unterstützt werden sollten und *warum*. Doch dies ist kaum, wenn überhaupt, im einzelnen festgelegt.

Manchmal werden Menschen durch die schönen Reden gegen die Bevölkerungszunahme beeindruckt und geben diese weiter, ohne zu erkennen, daß die zugrundeliegenden Werte und Vermutungen im Gegensatz zu vielen von ihren eigenen Werten stehen. Heutzutage ist die Vorstellung von der Überbevölkerung aktuell. Sie ist eine der am meisten akzeptierten Ansichten unserer Zeit. Wenig Menschen machen sich die Mühe, zu fragen, was dies wirklich bedeutet, oder, was für Werte herangezogen wurden, um zu bestimmen, welche Bevölkerungszahl zu niedrig, zu hoch oder am günstigsten ist.

Aber für Sie als Nachfolger Christi ist die Lage etwas anders. Die Werte, die das Evangelium Jesu Christi ausmachen, entspringen den Lehren Christi darüber, was der Mensch ist und was das Erdenleben für einen Zweck hat. Lassen Sie uns einige dieser Werte deutlich machen.

Das Evangelium lehrt, daß der Mensch ein ewiges Wesen und ein Kind Gottes ist. Das Evangelium lehrt, daß das Leben eine sehr wichtige Schulungszeit ist, aber nur eine Phase in der Existenz des Menschen. Das Evangelium lehrt, daß es einer der Hauptgründe ist, wozu man auf die Erde kommt, einen Körper zu erhalten. Dieser Körper und die Möglichkeiten,

die mit dem Leben in der Sterblichkeit verbunden sind, bilden entscheidende Schritte auf dem Wege eines jeden Menschen auf seine ewige Bestimmung zu. Als Kinder Gottes und ewige Wesen erkennen wir, daß dieses irdische Leben vorübergehend ist und daß die scheinbaren Begrenzungen hier — drei Dimensionen, Tod, Beginn und Ende, Sorgen und Schmerzen — nicht unbedingt in dem Leben nach dem Tode gelten.

Das Evangelium lehrt, daß der Mensch als Kind Gottes wichtiger ist als irgendeine andere der Schöpfungen Gottes. Bäume, Flüsse, Luft, Wildnis, Erde und sogar andere Welten wurden für den Menschen erschaffen; nicht er wurde für sie erschaffen. Gott sagt: „Dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit — die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen[2]." Dies bedeutet nicht, daß der Mensch diese Schöpfungen respektlos behandeln soll, im Gegenteil: eine tiefe Ehrfurcht vor allen Formen des Lebens und vor dem wunderbaren, vielfältigen Wirken der Natur ist eins der Kennzeichen eines christlichen Lebens. Aber uns ist klar, was den Vorrang hat: ein Menschenleben ist mehr wert als ein Baum, ein Wald, ein Nationalpark oder sogar als der Reichtum der ganzen Welt.

Im Lichte dieser Werte lassen mich Gedankengänge erschauern, daß diese Welt durch Kinder verschmutzt werden würde. Die Erde existiert für uns, nicht umgekehrt. Der Kernpunkt ist niemals, daß die Erde gegen den Menschen ist, sondern vielmehr, daß die Erde zum Gebrauch des Menschen da ist. Es ist klar, was den Vorrang hat: die Vorteile des Erdenlebens sollen so vielen ewigen Wesen gegeben werden wie möglich. Wenn das Erdenleben eine Zeit der Schulung ist, wollen wir uns so organisieren, daß die Vorteile dieser Schulung allen zugänglich sind, die der Vater zu senden wünscht. Und laßt uns verstehen, daß die Vorteile dieser Schulung weder von der Aufrechterhaltung irgendeines bestimmten Verhältnisses der Bevölkerungszahlen zum Lebensraum noch von der Rückkehr jeder Familie zur eigenen Landwirtschaft abhängen. Ebensowenig sind ein Haus, ein Kühlschrank, ein Auto die Voraussetzungen für gute Erfahrungen auf Erden.

Für diejenigen, die in dem Menschen einen Abkömmling niedriger Lebensformen sehen, einen Zufall in einem zufälligen Universum, hat es vielleicht einen Sinn, sicherzustellen zu versuchen, daß ihre eigene Welt und die ihrer Nachkommen so angenehm und problemlos wie möglich ist. Von diesem Standpunkt aus gesehen, hat es wirklich wenig Bedeutung, ob wenig Menschen, viele Menschen oder überhaupt keine Menschen da sind, und vielleicht würden sie sagen, je weniger, desto besser.

Aber wenn wir glauben, daß der Mensch ein Abkömmling Gottes ist, daß die Erde für den Menschen da ist und daß das Erdenleben eine Zeit ist, um sowohl einen Körper zu bekommen als auch Erfahrungen im Zusammenleben mit andern zu sammeln, werden einige der sogenannten Probleme in lebensspendende Herausforderungen verwandelt.

Sie müssen erkennen, daß Sie am Ende die Fragen Ihrer Klassenkameraden und Lehrer bezüglich der Bevölkerung nicht zu deren Zufriedenheit beantworten können, es sei denn, diese teilen Ihre Werte oder sind willens, sie zu respektieren. Dies kommt daher, daß Ihre Ansichten über die Natur des Menschen anders sind als die Ihrer Kameraden — Sie sehen einen Weg als richtig an, Ihre Kameraden einen andern. Glauben Sie mir, die Unterschiede sind tief und grundsätzlich. Vielleicht sollten die Gespräche, zumindest die mit Ihren nahen Freunden, eher auf der Stufe: „Was ist der Mensch und was kann er werden?" beginnen als bei Ihren Ansichten über das Bevölkerungsproblem.

Sie sollten aber wissen, daß die Probleme der menschlichen Gesellschaft nicht mit der Bevölkerung zusammenhängen sondern mit *schlechten und untauglichen Formen der gesellschaftlichen Organisation.* Einige der Experten werden Sie zu einer andern Ansicht bringen wollen, einfach, weil es viel leichter ist, zu verhindern, daß Kinder geboren werden, als Männer und Frauen in der Welt davon zu überzeugen, daß sie die Werte ändern müssen, nach denen sie leben.

Auch wir glauben, daß die Umweltverschmutzung ein ernstes Problem ist. Aber das kommt *nicht* von der Bevölkerungszahl, sondern davon, daß die Gesellschaft schlecht erzogen, schlecht organisiert und unachtsam gegenüber den Folgen ihrer Handlungsweise ist. Wir glauben, daß das Dasein des Menschen — wenn man ihn richtige Grundsätze lehrt — von einer heute noch ungeahnten Fülle und Schönheit sein kann.

Lassen Sie mich am Schluß ein paar kurze Antworten aufzählen. Die Menschen, die über Raummangel klagen, weisen darauf hin, daß der größte Teil der Erdoberfläche unbewohnt oder spärlich bewohnt ist. Wir sollten damit aufhören, unsere Mittel dazu zu benutzen, einander zu töten, und lernen, die ganze Erde bewohnbar zu machen. Falls das nicht genug Raum schafft — und einige Zukunftsbilder werden so entworfen, daß man den Eindruck bekommt, die Bevölkerung sei kurz davor, unendliche Ausmaße anzunehmen —, reden Sie über Städte, die auf dem Meer oder unter dem Meer liegen oder die zum Himmel aufgetürmt werden. In Anbetracht der Geschwindigkeit, wie die wissenschaftlichen Erfindungen des letzten Jahrzehnts die Tatsachen dieses Jahrzehnts geworden sind, sind solche Vorstellungen nicht zu gewagt. Der Mensch ist in seinen Ideen, was für Arten von Annehmlichkeiten des Lebens man sich schaffen kann, zu sehr an die Kultur gebunden. Wenn Ihr Fragesteller die Erde zu klein findet, weisen Sie darauf hin, daß ein Sonnensystem und ein Universum dort draußen auf Besiedelung warten und daß man der Herausforderung auf Eroberung des Weltenraumes wahrscheinlich nicht folgen wird, solange die Erde spärlich bevölkert ist. Kurz gesagt, der Raum ist nicht das Pro-

(Fortsetzung auf Seite 128)



Schwester Knowles ist schon viele Jahre eine erfolgreiche freiberuflich tätige Schriftstellerin. Sie ist Mutter von drei Kindern und gehört zur 17. Ward, Mt. Ogden Stake.

Erzählung

MARY EK KNOWLES

Die Kluft zwischen den Generationen

Als der Bus in die Station Wharton einfuhr, schaute Joe Anderson aus dem Fenster und suchte Großmutter Anderson. Tante Margo hatte ihm gesagt: „Du bist zehn Jahre bei mir gewesen. Du bist jetzt 16 Jahre alt, und da du mit Ben nicht auskommen kannst, müssen die Andersons dich aufnehmen."

Ben Trasker war der neue Mann von Tante Margo. Gleich von Anfang an schien er nach einem Vorwand zu suchen, Joe loszuwerden. Nachdem Ben auf die „blöden Langhaarigen" geschimpft hatte, ließ Joe sein Haar wachsen, begann eine ausgefranste Jacke zu tragen und sich bei Zip Savage aufzuhalten. Das war die Zeit, als Ben gesagt hatte: „Hinaus!"

Jetzt war Joe also in Wharton, um bei der Mutter seines Vaters zu leben. Einen Moment baute er Luftschlösser. Großmama würde sich freuen, ihn zu sehen. Das Leben würde so schön sein, wie es gewesen war, bevor Mama und Papa ums Leben kamen. Damals war er sechs Jahre alt gewesen.

Der Bus hielt mit einem Ruck an. Er nahm den grauen Rucksack und stieg aus. Oma würde sich nicht freuen, ihn zu sehen. Zehn Jahre lang hatte sie durch nichts gezeigt, daß er für sie existierte. Sie würde einen Blick auf sein langes, blondes Haar werfen und dann nichts mehr von ihm wissen wollen. Würde er sie erkennen? Natürlich war sie zum Begräbnis gekommen. Er erinnerte sich, daß sie groß und braunäugig war. Sie hatte ihn geküßt und etwas von dem Kummer und der Angst war aus ihm gewichen.

Seine blauen Augen durchschweiften die Menge, aber er konnte kein Willkommenslächeln entdecken. Unsicherheit überkam ihn. „Warum bin ich überhaupt geboren? Was hat das ganze Leben überhaupt zu bedeuten?" fragte er sich selbst. Auch war er für Oma eine schlechte Neuigkeit. Aber er mußte zu ihrem Haus gehen; denn das war die einzige Adresse, die Zip Savage von ihm hatte. Zip wollte kommen, und dann wollten sie in eine große Stadt gehen und später in ein anderes Land.

Manchmal fürchtete sich Joe vor Zip. Der Instinkt sagte ihm, daß er sich von ihm fernhalten solle; aber seit Tante Margo geheiratet hatte, war Zip der einzige Mensch gewesen, mit dem er sprechen konnte.

„Joseph!" Bei dem Klang seines Namens fuhr er herum und schaute auf eine kleine weißhaarige Frau mit warmen braunen Augen nieder. Plötzlich fiel ihm ein, was Papa gesagt hatte: „Mama hat uns gehorchen gelehrt." Wie konnte diese zarte, kleine Frau jemand Gehorsam lehren? Dann erinnerte er sich, daß er ja ein ganz kleiner Junge gewesen war, als er sie zuletzt gesehen hatte. „Hallo, Oma!"

„Du bist so groß geworden, aber ich hätte dich überall erkannt. Bücke dich, damit ich dich küssen kann."

Der Kuß war herzlich, und sein Herz schlug ein wenig hoffnungsvoll. Dann erinnerte er sich, was Tante Margo gesagt hatte: „Die Andersons sind doppelgesichtige Heuchler."

„Laß uns deine Koffer nehmen, Joseph."

„Dies ist alles, was ich habe. Mein großer Koffer kommt später."

„Dann wollen wir zu Fuß nach Hause gehen. Es sind nur vier Blocks, und heute ist so ein schöner Tag."

Als sie um die Ecke bogen, prallte ein Mann gegen sie. „Entschuldigung!" Dann sah er Joe und lachte. „Es tut mir so leid meine Damen." Joe hätte ihn verhauen mögen. Als sie weitergingen, hörte er leise Stimmen: „Ist das ein Junge oder ein Mädchen? Schau doch das lange lockige Haar." Was für ein blödes Kleinstadtvolk! Er hoffte, Zip würde sich beeilen.

Er schaute auf Oma herunter. Ihr Rücken sah steif aus wie ein Besenstiel. Zu Hause würde es was geben. Sie machte ihn auf Sehenswürdigkeiten aufmerksam — das Gerichtsgebäude, den Park —, aber er hörte kaum hin. Er atmete tief die reine Luft und sog dabei die Majestät der Berge in der Ferne mit ein.

„Die neue Oberschule liegt auf der andern Seite der Stadt, Joseph. Du wirst dann mit deinem Cousin Edward zusammen zur Schule gehen. Die Familie will Sonntag zum Essen kommen, um dich kennenzulernen. Hallo, Bruder Peek. Dies ist Justins Sohn."

Sie standen vor einem Geschäft mit dem Schild PEEKS ARZNEIMITTEL. Ein weißhaariger Mann lächelte. „Du bist also Justins Junge. Dein Vater machte als Junge oft Botengänge für mich. Du erinnerst mich an ihn. Willst du hier bei deiner Oma bleiben? Es trifft sich so, daß ich gerade jetzt einen Jungen brauche. Möchtest du für mich arbeiten?"

„O sicher." Plötzlich fiel ihm sein Aussehen ein. Vielleicht könnte er sein Haar kürzer schneiden, nur ein bißchen.

„Fein. Komm Montag vorbei, und ich werde dir alles zeigen."

„Vielen Dank!" Joe bekam einen flotten Gang, als sie ihren Weg fortsetzten.

„Mensch, Oma! Er kennt mich überhaupt nicht."

„Er kennt die Andersons. Wir haben den Ruf, ehrlich zu sein."

Sie blieben vor einem großen, roten Backsteinhaus stehen. Erinnerungen wurden in ihm wach. Er wußte, daß er vor langer Zeit mit Mama und Papa hier gewohnt hatte. Er fühlte sich etwas bewegt. Da sauste ein Wagen mit Jungen vorbei.

„Hei, Blonde! Wie wär's mit einem Rendezvous?"

Joe drehte sich um. „Ich werde mein Haar nicht abschneiden, Oma, ganz gleich, was du sagst."

„Habe ich dich aufgefordert, dein Haar abzuschneiden, Joseph?"

„Nein." Er trat von einem Fuß auf den andern.

„Wenn du es so magst, ist es dein Recht. Aber" — sie strich sein Haar zurück — „es ist schade, daß du deine prächtige Stirn bedeckst. Wollen wir jetzt hineingehen und essen?"

Der Geruch von etwas Gutem kam ihm entgegen. Sein Magen wand sich vor Hunger.

„Du kannst das frühere Schlafzimmer deines Vaters haben. Hier, Joseph."

Es war ein großer, sonniger Raum mit Schreibtisch und Lampe. „Du kannst dich waschen. Das Essen ist in zehn Minuten fertig."

Er sah die Siegeswimpel an der Wand. Wharton erstklassig. Er hatte seine Chancen weggeworfen, als er von der Schule abgegangen war. Dies war das Zimmer seines Vaters. Plötzlich hatte er das Gefühl, als ob jemand im Raum wäre und ihm liebevoll den Arm um die Schultern legte. Er konnte fast eine Stimme sagen hören: „O mein Sohn, mein lieber Sohn!"

„Papa!" flüsterte er. Tränen brannten in seinen Augen. Zornig wischte er sie fort. Dann stand er vor dem



Spiegel im Badezimmer. Hu! Er sah aus wie ein wilder Mann. Er schob sein Haar zurück. „Menschenskind!" Er fand, daß er eine schöne Stirn hatte.

„Fertig, Joseph!" rief Oma.

Auf dem Tisch war ein Festessen ausgebreitet. Als er nach dem Schinken langte, hielt Omas Stimme ihn zurück. „Würdest du bitte die Speise segnen, Joseph?"

Er kannte kein Tischgebet. Aber Oma saß mit gebeugtem Kopf da und wartete. Die Erinnerung an das Tischgebet seines Vaters rettete ihn. „Un-

ser Vater, der du bist im Himmel, wir danken dir für diese Speise." Die Worte kehrten aus seinem Gedächtnis zurück. „Möge sie unsern Körper nähren und stärken und uns die Kraft geben, deinen Willen zu tun. Amen."

„Das ist das Gebet, das dein Vater zu sprechen pflegte. O Joseph, es ist so schön, daß ich wieder für einen Mann kochen kann."

Er glaubte fast, daß sie ihn liebte. Aber warum hatte sie ihm nicht einmal geschrieben? Er langte noch immer kräftig zu, bis er gesättigt war. Wie wenig Oma aß!

„Laß mich ein Weilchen ausruhen, Joseph", sagte sie schließlich. „Dann werde ich das Geschirr spülen, und wir können das Photoalbum ansehen."

Als sie in ihr Zimmer gegangen war, stand Joe auf. Er wollte einen Spaziergang machen. Er öffnete die Tür; dann blieb er stehen. Er sollte Oma sagen, wohin er gehen wollte. In der Türöffnung zu ihrem Schlafzimmer hielt er inne. Ihr Körper bildete einen sehr kleinen Hügel unter der Decke. Plötzlich kam der Wunsch in ihm auf, sie zu beschützen.

Er ging auf die lange vordere Veranda hinaus. Er konnte sehen, daß der Rasen es nötig hatte, gemäht zu werden. Nun, er wollte ihn nicht schneiden! Wieder in der Küche, sah er das Geschirr auf dem Tisch. Er lächelte. Er wollte es abwaschen und sie überraschen. Leise pfeifend spülte er Stück für Stück.

„O Joseph, du hast abgewaschen!" Oma stand in der Tür. „Du bist genauso wie dein Vater."

Plötzlich wünschte er, ihr eine Freude machen zu können. „Oma, vielleicht kann ich mir von dem Geld, das ich in der Apotheke verdiene, etwas sparen und ein Auto kaufen. Wie würde es dir gefallen, Ausflüge zu machen, die Welt zu sehen?" In dem Moment hatte er Zip vergessen.

„Aber wir haben schon ein Auto, Joseph. Es ist schon jahrelang nicht mehr benutzt worden; aber ich konnte mich einfach nicht davon trennen. Dein Opa benutzte es als Taxi, als er jung war."

„Du hast ein altes Auto? Kann ich es sehen?"

„Komm mit. Es ist in der Garage, auf Klötzen aufgestellt. Es war recht elegant, 1924, als es neu war."

Joe zog die Plane herunter, und da stand die Limousine vor ihm. Sehr stattlich sah sie aus. „Die Reifen hinten sind neu."

„Ja, dein Großvater wollte das Auto herrichten; aber dann wurde er krank."

„Kann ich morgen daran arbeiten?"

„Du kannst das Auto haben, Joseph. Dein Großvater würde sich freuen."

Er konnte kaum schlafen; er war so aufgeregt. Morgens weckte ihn ein surrender Laut auf. Oma schob den schweren, alten Rasenmäher. „Oma, tu das nicht! Du bist zu alt —." Ihre Augen blitzten. „Ich meine, ich schneide gern Rasen. Ich kann ihn mähen und dann am Auto arbeiten."

Er aß hastig das Frühstück; dann nahm er ihr fest, aber zart den Mäher ab. Als er ihn durch den Garten schob, fielen ihm immer wieder seine langen Haare in die Augen. „Würdest du meine Haare etwas abschneiden, Oma?"

„Wenn du möchtest."

Als er vor dem Spiegel saß, sagte sie: „Ich habe deinem Vater immer die Haare geschnitten."

„Sehe ich ihm ähnlich?" fragte er.

„Das Ebenbild. Kannst du dich an deinen Vater erinnern, Joseph?"

„Ich erinnere mich an das Gefühl, das ich hatte, wenn er mich bei der Hand hielt. Ich erinnere mich an die Art, wie er und Mama miteinander lachten." Wieder war er verwirrt. Tanta Margo hatte ihm erzählt, seine Mutter sei unglücklich mit seinem Vater gewesen.

„Er hat uns getrennt", hatte Tante Margo gesagt. „Er wollte sie nicht mit mir teilen. Er fuhr zu schnell. Er hat deine Mutter getötet!"

„Das ist genug, Oma." Er meinte, genug der Erinnerungen, die wehtun.

Er schaute auf sein Spiegelbild, und es gefiel ihm.

Er arbeitete den ganzen Tag an dem Auto. Nach einem hastigen Abendessen ging er zur Tankstelle, um Benzin und Zündkerzen zu holen. Schließlich sagte er: „Ich glaube, du mußt mir helfen, Oma. Du mußt die Zündung richten, während . . ."

„Oh, ich weiß, wie man das macht." Sie sah glücklich aus und hatte rosige Wangen.

Es war fast zehn, als das alte Auto rüttelnd zu neuem Leben erwachte.

„Wir haben es geschafft, Oma. Wir haben es in Gang gebracht."

„Du hast es getan, Joseph. Prima!"

„Das erste, was ich morgen mache, ist, dich auszufahren."

„Vielleicht morgen abend, Joseph — nach der Abendmahlsversammlung. Nachmittag kommt die ganze Verwandtschaft zum Essen."

In seinem Schlafzimmer fand er ein weißes Hemd und dunkle Hosen.

„Ich hoffe, es ist die richtige Größe, Joseph."

„Mir gefällt die Kleidung, die ich trage."

„Sie ist sehr bunt. Aber du meinst doch nicht, daß sie im Haus des Herrn angebracht ist, was?"

„Nein, gnädige Frau." Er hoffte, Zip würde ihn nie in so einem ordentlichen Anzug sehen. Irgendwie war er nicht so begierig darauf, Zip wiederzusehen. Wieder fühlte er sich verwirrt.

In der Sonntagsschule hörte er still zu, während die Gemeinde sang: „O



mein Vater." Er las die Worte: „War in jenen lichten Räumen nicht bei dir mein Heimatland? ... Ach, für eine weise Absicht pflanztest du mich in die Welt... Dann, o Wonne, ist vollendet alles Mühn der Sterblichkeit, und ich werde froh und selig mit euch sein in Ewigkeit."

Sein Herz weitete sich. Hier waren die Antworten auf seine Fragen. Wer bin ich? Warum bin ich hier? Nach dem Tode — was dann?



Um ein Uhr trafen die Verwandten seines Vaters ein. Er versuchte sich fernzuhalten, denn ihm fiel das jahrelange Schweigen ein; aber ihre Liebe nahm ihn gefangen. Er versuchte, all die Namen richtig zu behalten, aber es war schwierig. Dann sagte Oma: „Dies ist dein Cousin Edward. Ihr seid im selben Alter."

„Hallo, Joe!" Edward schüttelte ihm die Hand und grinste. Er war ein großer Jungen mit dunklem Haar, das im Nacken lang, aber ordentlich gekämmt war. „Wir beide werden großartige Zeiten miteinander haben."

„Ich freue mich schon darauf." Er fühlte sich mit seinem Cousin wunderbar vertraut. Nach dem Essen sagte er: „Laß uns hinten hinausgehen. Ich möchte dir etwas zeigen." Er zeigte ihm das Auto in der Garage.

„Oma hat dafür gesorgt, daß es noch gut erhalten ist. Sie hat gesagt, ich kann es fahren. Warte eine Minute, ich hole den Schlüssel."

Eifrig ging er ins Haus zurück. Da ließen ihn Stimmen innehalten. „Es ist zu viel für dein Alter..." „Zu viel Verantwortung..." „Du mußt auf uns hören..."

Sie sprachen über ihn! Tante Margo hatte recht. Es waren Heuchler. Er wandte sich um und ging zur Garage zurück.

„Hast du den Schlüssel?" fragte Edward.

„Ich habe jetzt keine Lust zu fahren." Er drehte sich auf dem Absatz um und ging weg.

„Warte, ich komm' mit!"

„Ich möchte allein sein!"

Er setzte sich auf eine Bank im Park. Tränen brannten in seinen Augen. Er hatte sich so sicher gefühlt. Und jetzt...

Es war schon dunkel, als er zurückging. Oma wartete am Tor. „Joseph, warum bist du wegegangen?"

„Ich möchte nicht darüber sprechen."

„Wie du wünschst, Joseph."

Er träumte, daß er in einem Nebel umherging und seine Eltern zu finden versuchte. Ein kratzendes Geräusch an der Wand ließ ihn aufwachen. Da stand Zip im Mondlicht; seine langen Haare hingen ihm bis auf die Schultern. „Zip! Du bist gekommen!"

„Sicher, Junge. Ich hatte es ja versprochen. Hör zu: Etwa zwei Blocks weiter ist eine bröckelig aussehende Apotheke. Wir könnten dort einbrechen, eine Menge Sachen herausholen und sie verkaufen."

Die Apotheke von Peeks, wo er Montag anfangen sollte!

„Wir wollen mit Kleinstädten nichts mehr zu tun haben." Zip malte ein lebhaftes Bild von dem Leben, das sie führen wollten.

„Von hier fort möchte ich schon, aber einbrechen nicht."

Die Andersons wollten von ihm nichts wissen; aber er wollte nicht die Gelegenheit benutzen, um einen Schandfleck auf dem Namen seines Vaters zurückzulassen.

„Komm, es wird bald hell!"

Seine Augen durchschweiften den Raum. Dann entfernte er das Fliegenfenster. Aber als er hinausklettern wollte, ergriff eine starke Hand ihn an seiner Jacke und zog ihn zurück. In dem Mondlicht erkannte er Oma. „Keiner meiner Enkel verschwindet mitten in der Nacht heimlich aus dem Haus. Mr. Zip, wenn Sie meinen Enkel zu sprechen wünschen, kommen Sie durch die Vordertür und zu einer angebrachten Zeit."

„Beachte die alte Schachtel nicht, Joe." Zips Stimme klang häßlich.

„Dies ist meine Großmutter, Zip."

„Für mich ist sie trotzdem ein alte Schachtel. Komm!" In dem Moment sah Joe Zip zum ersten Mal richtig. Er hatte ein böses Gesicht.

„Du hast meine Großmutter gehört, Zip. Verschwinde!"

Zip schwang herum und war verschwunden.

„Jetzt, junger Mann, in mein Schlafzimmer! Marsch!"

Joe begriff nun, wie Oma ihre Söhne gehorchen gelehrt hatte. Sie sagte: „Marsch!" — und man marschierte.

Im Schlafzimmer schaute sie ihn an. „Nun, warum wolltest du fort?"

„Wie wußtest du, daß ich fortgehen wollte?"

„Ich habe beim Aufziehen von sechs Söhnen etwas gelernt. Ich..." Plötzlich schwankte sie. „Die Tabletten in der blauen Flasche. Zwei..." Sie rang nach Atem, als sie zum Bett hinüberging, um sich hinzulegen.

Er gab ihr die Tabletten. Sie war sehr still. Er betete: „Bitte, laß sie nicht sterben. Vielleicht, wenn ich mehr Zeit habe —"

Nach einigen Minuten öffnete sie die Augen. „Schätze, ich bin nicht mehr so jung, wie ich war. Aber wage ja nicht, jemandem zu erzählen, daß ich einen Anfall hatte. Die Verwandtschaft hat mich heute wieder bearbeitet. ‚Dies Haus bringt zu viel Verantwortung für dich — du bist über 80.' Sie wollten mich in eine Etagenwohnung sperren, ohne meine Blumen."

Das war es also, was er mit angehört hatte!

„Ich sagte ihnen: ‚Ich habe Joseph, und der bleibt jetzt bei mir.' Du bleibst doch — oder?"

Die bitteren Jahre des Schweigens fielen ihm ein. „Du hast mich vorher nicht gewollt!"

„Warum, was meinst du?"

„Du hast so getan, als ob ich nicht am Leben war!" Seine Stimme zitterte.

„O Joseph, mein Teurer. Ich habe an dich geschrieben. Ich habe dir Geschenke geschickt. Es wurde alles zurückgesandt. Als deine Eltern ums Leben gekommen waren, wollte ich dich zu mir nehmen; aber deine Tante sagte, deine Mutter hätte lange genug gelebt, um ihr das Versprechen abzunehmen, sich um dich zu kümmern. Ich wollte dableiben und um dich kämpfen, aber dein Großvater war sehr krank. So mußte ich nach Hause zurück. Dann verlor ich die Verbindung mit deiner Tante. Sie war umgezogen und hatte keine Adresse zurückgelassen."

Joe dachte daran, wie oft sie umgezogen war.

„Als Margo anrief, um mir zu sagen, daß du zu mir kommen sollst, war ich so glücklich, daß ich weinte."

„Aber warum hat Tante Margo mich belogen? Und sie sagte, daß mein Vater an dem Tod meiner Mutter schuld wäre."

„Hör zu lieber Joseph. Kummer macht die Menschen hart. Deine Mutter und Margo waren Zwillinge. Als deine Mutter sich der Kirche anschloß und heiratete, verwarf Margo die Kirche und deinen Vater. Sie wurde verbittert. Dein Vater hatte an dem Unfall keine Schuld. Die Straße war eisig, und er verlor die Kontrolle über den Wagen. Aber nimm es Margo nicht übel. Habe Mitleid mit ihr, und bete für sie. Sei barmherzig."

„Dann wolltest du mich, Oma. Du wolltest mich haben!"

„O so sehr, Joseph! Und jetzt bist du hier und kannst mit Edward zusammen zur Schule gehen."

„Nein, ich kann nicht. Ich bin ausgeschieden. Es ist zu spät."

„Es ist niemals zu spät, Joseph. Du kannst lernen, um aufzuholen. Edward und seine Angehörigen werden dir helfen. Du kannst eine Prüfung zur Wiederaufnahme machen." Sie hob ihre Hand. „Horch, Joseph!"

Man hörte das Heulen der Polizeisirene aus der Richtung von Peeks Apotheke. Zip hatte den Einbruch für so eine todsichere Sache gehalten. Joseph schloß die Augen und sprach ein Dankgebet. Wie fürchterlich nahe er dem Unheil gewesen war!

„Setz dich zu mir, Joseph, nur für eine Weile."

„Sicher, Oma."

Er saß sehr gerade. Er war jetzt der Mann im Hause. Als Oma eingeschlafen war, deckte er sie sachte zu. Dann ging er in sein Zimmer und zu Bett. Aber er ließ die Tür offen, falls sie ihn brauchen sollte. Und in dem stillen Augenblick gerade vor dem Einschlafen wurde er sich wieder der Gegenwart seines Vaters bewußt, er fühlte sie sehr deutlich. Er lächelte und flüsterte: „Geht in Ordnung, Papa. Ich bin jetzt zu Hause." O

(Fortsetzung von Seite 123)

blem. Lassen Sie sich von niemandem sagen, daß es so ist. Woran es mangelt, sind Intelligenz, Vorstellungskraft und Fleiß!

Wenn jemand mit dem Mangel an Nahrung argumentiert, weisen Sie auf all das Land hin, das wir uns nicht zu kultivieren bemühen, weil es an Kenntnissen oder an Mitteln fehlt, es produktiv zu machen. Und weisen Sie auf all das Land hin, das besser genutzt werden könnte. Erwähnen Sie auch, daß in vielen Gebieten die Wassernutzung völlig unterentwickelt ist, erwähnen Sie den Anbau im Meer und die Herstellung von Nahrungsmitteln in chemischen Laboratorien. Beachten Sie schließlich die ungeheure Verschwendung und die schlechten Methoden bei der Bereitung, Verteilung und Lagerung von Nahrungsmitteln. Die Ernährung ist nicht das Problem. Handel und internationale Politik sind die Probleme.

Wenn die Ernährung nicht das Problem ist und der Raum nicht, was ist es dann? Ist das Problem, daß wir nicht genug unbebaute Gebiete zur Verfügung haben? Dann soll die Landmasse so eingeteilt werden, daß genügend Gebiete verfügbar bleiben. Das kann getan werden. Sollte endgültig zwischen einem Platz, wo man zelten oder Picknick veranstalten und so der Stadt entfliehen kann, und der Geburt einer weiteren Million Kinder zu wählen sein, würde ich für die Kinder stimmen.

Erkennen Sie die Angriffe auf Ihre Gesinnung als das an, was sie sind, und lernen Sie, damit zu leben. Finden Sie sich damit ab, und verstehen Sie, was es bedeutet, ein Nachfolger Christi zu sein. Der Heiland hat seine Nachfolger darauf aufmerksam gemacht, daß sie Verfolgung zu erwarten hätten. Als „eigennützig" bezeichnet zu werden, wenn wir in einer Zeit, wo sich alles immer mehr gegen die Familie richtet, eine große Familie verteidigen, mag eine Form der Verfolgung sein, welche die Heiligen in unserer Zeit zu tragen haben.

Sie sollten sich schließlich immer klar vor Augen halten, daß Beschimpfungen auf einen fundamentalen Gegensatz in den Werten zurückzuführen ist. Seien Sie nicht beunruhigt, wenn Sie es unmöglich finden, innerhalb des Wertesystems Ihrer Freunde mit ihnen in Einklang zu kommen. Als Heiliger der Letzten Tage haben Sie eine andere Meinung über die Sendung des Menschen als alle andern! So ist zu erwarten, daß Sie auch eine andere Meinung darüber haben, wie gegen die Probleme der Menschen anzukämpfen ist. O

1) Crane, Stephen (1871–1900), amerikanischer Schriftsteller, Autor von „The Red Badge of Courage". 2) Mose 1:39.

(Fortsetzung von Seite 120)

Dinge, die sie durch ihren Fleiß erlangt hatten; und wegen all dieser Dinge erhoben sie ihre Augen im Stolz und fingen an, sehr kostbare Kleider zu tragen[5]." Dann begannen sie, die anderen zu verachten und sich von den Notleidenden abzuwenden.

Aus diesem Grunde rät Paulus, „daß die Frauen in schicklichem Kleide ... sich schmücken, nicht mit ... Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern, wie sich's ziemt den Frauen, die ihre Gottesfurcht bekunden wollen, mit guten Werken[6]". Diese bleiben, während „das Wesen dieser Welt vergeht[7]". O

Die Originalidee für diesen Artikel ist Karen S. Christensens wissenschaftlicher Abhandlung zur Erlangung der Magisterwürde an der Utah State University entnommen.

1) LuB 42:40. 2) LuB 58:26. 3) Alma 1:27. 4) Alma 4:6. 5) 1. Tim. 2:9, 10. 7) 1. Kor. 7:31.

(Fortsetzung von Seite 113)

kam eine junge Französin auf ihn zu und sprach ihn an. Er sprach kein Französisch; aber die Sprache, die sie benutzte war universal. Nachdem er in verschiedene Richtungen geschaut und niemand gesehen hatte, ging er mit dem Mädchen fort.

Als wir dann entlassen waren und in Salt Lake City eintrafen, sah ich eine Frau, die offensichtlich die Frau dieses Mannes war, auf ihn zulaufen und ein Baby in seine Arme legen. Als ich dastand und ihn beobachtete, wie er seinen ersten Nachkommen sah, fragte ich mich, was er wohl dachte. Und das frage ich mich noch heute.

Während ich sprach, fiel mir plötzlich etwas ein. Wenn ich aus dem Schatten hervorgetreten und zu ihm hinübergegangen wäre oder wenn ich ihn angerufen oder in irgendeiner Weise kundgetan hätte, daß ich da war, wäre er vielleicht nicht mit dem Mädchen mitgegangen. Durch eine einfache Tat hätte ich ihn vielleicht bewahrt. Es ist mir damals nur nicht eingefallen. Seitdem mir dieser Gedanke gekommen ist, habe ich nicht mehr so gut von mir selbst gedacht.

Wie oft ist es in meinem Leben vorgekommen, daß ein Wort, eine Geste, ein Hervortreten den Kurs eines andern geändert und ihn auf den richtigen Weg hätte bringen können. Wie oft könnten Sie helfen?

Jeder in der Kirche Christi weiß, was für eine Rolle die Sünde in unserem Leben und bei unsern Aussichten auf ewiges Leben spielt. Infolgedessen sind wir wegen unserer eigenen Sünden besorgt. Aber wie steht es mit den Sünden anderer, die wir vielleicht hätten verhindern können, wenn wir frei herausgesprochen hätten?

Junge Männer und Frauen, Sie können sich einigen Tests nicht entziehen, wo Ihr Wahrnehmungsvermögen gegenüber dem Heiligen Geist geprüft wird. Denken Sie aber daran, daß, wenn Sie würdig leben, seine Macht Sie beschützen und Sie auf Pfade der Rechtschaffenheit leiten kann.

Ob es eine beschützende Augenblickshandlung ist, ein Gefühl für seine Worte oder ob man beim Lesen seine Stimme hört, es kommt von Gott. Dies alles sind Gaben des Geistes für jeden, der bei der Taufe den Heiligen Geist empfangen hat und darauf bedacht ist, sich seines Einflusses zu erfreuen.

Sie werden auch darin erprobt, wie gut Sie eine leitende und warnende Hand gegenüber Menschen ausstrecken, die zu Ihrem Bekanntenkreis gehören. Es ist nicht recht, jemanden ohne Warnung irregehen zu lassen. Natürlich ist es noch schlimmer, einen andern vorsätzlich irrezuleiten.

Das Feld ist weit, und es gibt für Sie viel darin zu entdecken. Aber Sie werden nicht viel vollbringen, ehe Sie es lernen, die Stimme des Herrn zu fühlen und sein Wort zu hören. Lesen Sie die Schrift — wenn Ihr Herz und Ihre Seele berührt werden, erfahren Sie an sich die Verheißungen. Wenn Sie diese beiden Gaben der Wahrnehmung schon früh in Ihrem Leben empfangen und sie verstehen lernen und wenn Sie die praktische Anwendung des ersten und großen Gebots und des zweiten, das ihm gleich ist (Liebe zu Gott und den Mitmenschen), lernen, werden Sie die große Hoffnung haben, mit ewigem Leben belohnt zu werden. Und das Leben wird immer schön für Sie sein. ○

1) 1 Ne. 17:45. 2) LuB 18:34-36.

(Fortsetzung von Seite 104)

täglichen Leben. Der Einfluß ist am meisten spürbar gewesen, wenn ich mich vor dem Herrn gedemütigt und mich durch Ausübung meines Glaubens und hartes Studium, durch ein Leben nach dem Evangelium und durch Fasten und Beten vorbereitet habe.

Ich bezeuge Ihnen, daß Gott existiert, daß das Evangelium wahr ist, daß dies die wahre Kirche Jesu Christi ist und daß wir einen lebenden Propheten Gottes haben, der uns heute führt. Im Namen Jesu Christi. Amen. ○

1) LuB 29:34, 35. 2) Spr. 3:5, 6.

(Fortsetzung von Seite 98)

Lehren Sie das Evangelium, haben Sie Geduld, lernen Sie weiter! Die Aufgabe, das Evangelium zu lehren, ob nun zu Hause oder im Klassenzimmer, ist die wichtigste Aufgabe auf dieser Erde. Dies ist Gottes Werk, und er wird uns helfen, wenn wir uns anstrengen. ○

1) Emerson, Ralph Waldo (1803–1882): amerikanischer Essayist und Dichter.
2) Cicero, Marcus Tullius (106–43 v. Chr.): römischer Staatsmann und Redner.
3) Demosthenes (384?–322 v. Chr.): griechischer Redner und Politiker.
4) Ruskin, John (1819–1900): englischer Schriftsteller, Kunstkritiker, Soziologe, Philanthrop.
5) Instructor, August 1961, S. 253.
6) Agassiz, (Jean) Louis (Rodolphe) (1807–1873): in der Schweiz geborener amerikanischer Naturwissenschaftler, Schriftsteller und Erzieher.
7) Chesterton, Gilbert Keith (1874–1936): englischer Journalist, Schriftsteller, Dichter und Kritiker.
8) „Evangeliumslehre".
9) Jefferson, Thomas (1743–1826): dritter Präsident der USA (1801–1809).
10) Widtsoe, John A. (1872–1952): geboren in Norwegen, 1921 zum Apostel ordiniert.

Gründung der Nebengemeinde Schneverdingen am 12. Dezember 1971 im Pfahl Hamburg



Nach dem Gottesdienst wurden Aufnahmen von den Teilnehmern der Gründungsversammlung vor dem Gemeindehaus gemacht.



Unter dem Vorsitz des Pfahlpräsidenten Dietmar G. Matern wurde am 12. 12. 71 die Nebengemeinde Schneverdingen, die von der Gemeinde Wilhelmsburg abhängig ist, gegründet. Es waren insgesamt 20 Mitglieder der Kirche, bestehend aus der Pfahlpräsidentschaft, dem Bischof der Gemeinde Wilhelmsburg, Peter K. Mößner, Mitgliedern seiner Gemeinde, und 5 Mitgliedern aus Schneverdingen in dem schönen, gut geheizten Gemeindehaus, das Platz für 30 Personen vorsieht, versammelt. Im Rahmen eines Abendmahlsgottesdienstes mit einem Anfangsgebet von Bruder Jungheim ergriff nach dem Abendmahl der Pfahlpräsident das Wort und schlug den Ältesten Paul Hermann Gerhard Gerlach zum präsidierenden Ältesten der Nebengemeinde Schneverdingen vor. Nach der Anerkennung und Bestätigung durch die Anwesenden wurde Bruder Gerlach im Anschluß an die Gründungsversammlung vom Pfahlpräsidenten in sein neues Amt eingesetzt.

Als erster Sprecher gab dann *Bruder Gerlach* eine Botschaft, in der er hervorhob, daß wir Kinder Gottes sind und der Vater im Himmel an uns interessiert ist. Er sagte weiter, daß es unsere Pflicht ist, Gottes Gesetze kennenzulernen und danach zu leben und in ständiger Verbindung mit Gott zu sein. Er nannte sein Ziel, täglich um Kraft zu bitten, um eine gute Gemeinde aufbauen zu können.

Bischof Mößner bezeichnete als größte Errungenschaft der Neuzeit, daß Gott und Christus erschienen, um das Evangelium wieder in Reinheit hervorzubringen. Der heutige Tag, sagte Bischof Mößner, ist ein historischer Augenblick für diese Stadt. Denn diese Gemeinde soll den Einwohnern Schneverdingens das Evangelium bringen. Bruder Gerlach wurde von Gott berufen, dieser Gemeinde zu helfen. Bisher waren noch keine Missionare in der 10 000 Einwohner zählenden Stadt in der Lüneburger Heide tätig. Am kommenden Freitag werden die ersten beiden Missionare hier eintreffen und ihre Missionsarbeit aufnehmen. Im Januar werden noch weitere 10 Missionare für 3 Tage in der Stadt tätig sein, um am 15. 1. 72 ein Haus der offenen Tür vorzubereiten. Anfang Januar 72 wird die Gemeinde durch den Zuzug von 2 Geschwistern auf 10 Seelen anwachsen.

Bischof Mößner erwartet, daß die Gemeinde nach einem Jahr so stark sein wird, daß sie dann nicht mehr von Wilhelmsburg abhängig sondern selbständig sein wird.

Der *Pfahlpräsident Dieter G. Matern* macht darauf aufmerksam, daß Apostel Gordon B. Hinckley kürzlich für die deutschsprachigen Gebiete besonders gebetet hat und überzeugt ist, daß die Menschen in unserem Lande heute mehr für das Evangelium ansprechbar sind als in der Vergangenheit, und daß auch in Schneverdingen von Missionaren und Mitgliedern der Gemeinde eine gute Arbeit getan werden kann. Er ermahnt die Mitglieder das zu tun, was unsere Propheten heute sagen. Den Familienabend halten, Vorräte anschaffen, Zeugnis geben, wo wir nur können, das Wort der Weisheit halten. Wir müssen stets und jederzeit ein Zeugnis haben und es anderen Menschen geben. Die Untersucher brauchen unsere Unterstützung.

Nach dem Schlußgebet von Ältesten Harald Fricke, einem Mitglied des Hohen Rates, wurde die Versammlung geschlossen.

○

Kabarett-Abend in Dortmund

Nach mehr als zweijähriger Pause feierten sie am 11. 12. 71 im Dortmunder Gemeindehaus ihr Comeback: die zwischenzeitlich stark verjüngte Kabarett-Gruppe „Die Mormon Stichlinge"! Der Jahreszeit angepaßt brachten sie ein „vorweihnachtliches" Programm. Die anwesenden Zuschauer — fast 100 an der Zahl — waren von dem Dargebotenen hellauf begeistert. „Die Mormon Stichlinge" hatten ja auch einen besonderen Service vorzuweisen; z. B. wurde für verhinderte Kinogänger „Love Story" von Erich Segal gleich zweimal aufgeführt und dazu noch kabarettistisch besprochen. Die Tränen flossen in Strömen! Auch den letzten Roadshow-Wettbewerb konnten die Zuschauer noch einmal miterleben.

Das Programm besaß neben einem heiteren, teilweise auf Satire abgestimmten Teil, auch ernstere, zum Nachdenken anregende Beiträge. So wurden Stücke wie das „Requiem aeternam dona eis" und eine kurze Szene aus Brechts Arturo Ui aufgeführt. Doch vor allen Dingen das abschließende weihnachtliche Finale gab Anlaß zur Selbstbesinnung und Überprüfung des eigenen Standpunktes. „Ihr müßt einen Teil euer selbst schenken!" forderten die jungen Mormonen! Und: „Reißt die trennenden Wände nieder! Baut Brücken zu eurem Nächsten!" Es war mehr als nur eine nette Szene, als das Ensemble am Schluß des Programms den Zuschauern Blumen überreichte. Lang anhaltender Beifall dankte den „Mormon Stichlingen" für ihre Leistung.

Auch in Zukunft wollen die jungen Kabarettisten zusammenbleiben. Ein weiteres Programm ist schon wieder in Vorbereitung. Natürlich würden sie auch gerne außerhalb der Zentraldeutschen Mission spielen. Interessierte Gemeinden können sich an die GFV-Distriktsleitung Ruhr (Rainer Scheuer, 46 Dortmund, Große Heimstraße 54) wenden. Sie hat die Schirmherrschaft über das Kabarett.

„Die Mormon Stichlinge" würden sich gewiß über eine Einladung freuen und versuchen, ihr Publikum zu begeistern.

„Begeisterung ist darum so schätzbar, weil sie der menschlichen Seele die Kraft einflößt, ihre schönsten Anstrengungen zu machen." (Smiles)

W. H.



11 der 14 Stichlinge bei ihrem vorweihnachtlichen Programm „Nun singet und seid froh!"



Viele Ehepaare werden sich schmunzelnd wiedererkannt haben beim modernen Ehe„drama": Warten auf . . . !

Lukas 23:26-34

Und als sie ihn hinführten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der vom Feld kam, und legten das Kreuz auf ihn, daß er's Jesus nachtrüge.

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Frauen, die klagten und beweinten ihn.

Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.

Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht genährt haben!

Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!

Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?

Es wurden aber auch noch hingeführt andere, zwei Übeltäter, daß sie mit ihm abgetan würden.

und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken.

Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!
Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum.

Johannes 19:16-22

Da überantwortete er ihnen Jesus, daß er gekreuzigt würde, sie nahmen ihn aber,

und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf hebräisch Golgatha.

Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesus aber mitten inne.

Pilatus aber schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz;
und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König.

Diese Überschrift lasen viele Juden, denn die Stätte, da Jesus gekreuzigt ward, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache.

Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht:
Der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König.

Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

